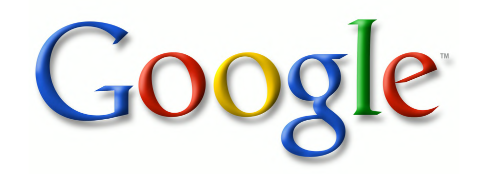

Google


PT
227
N5
UC-NRLF
$B 146 686
YC139828

Otto Bremer
21. 3. 08.

PALAESTRA LXIII.

UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl, Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Sirventes und Spruchdichtung.

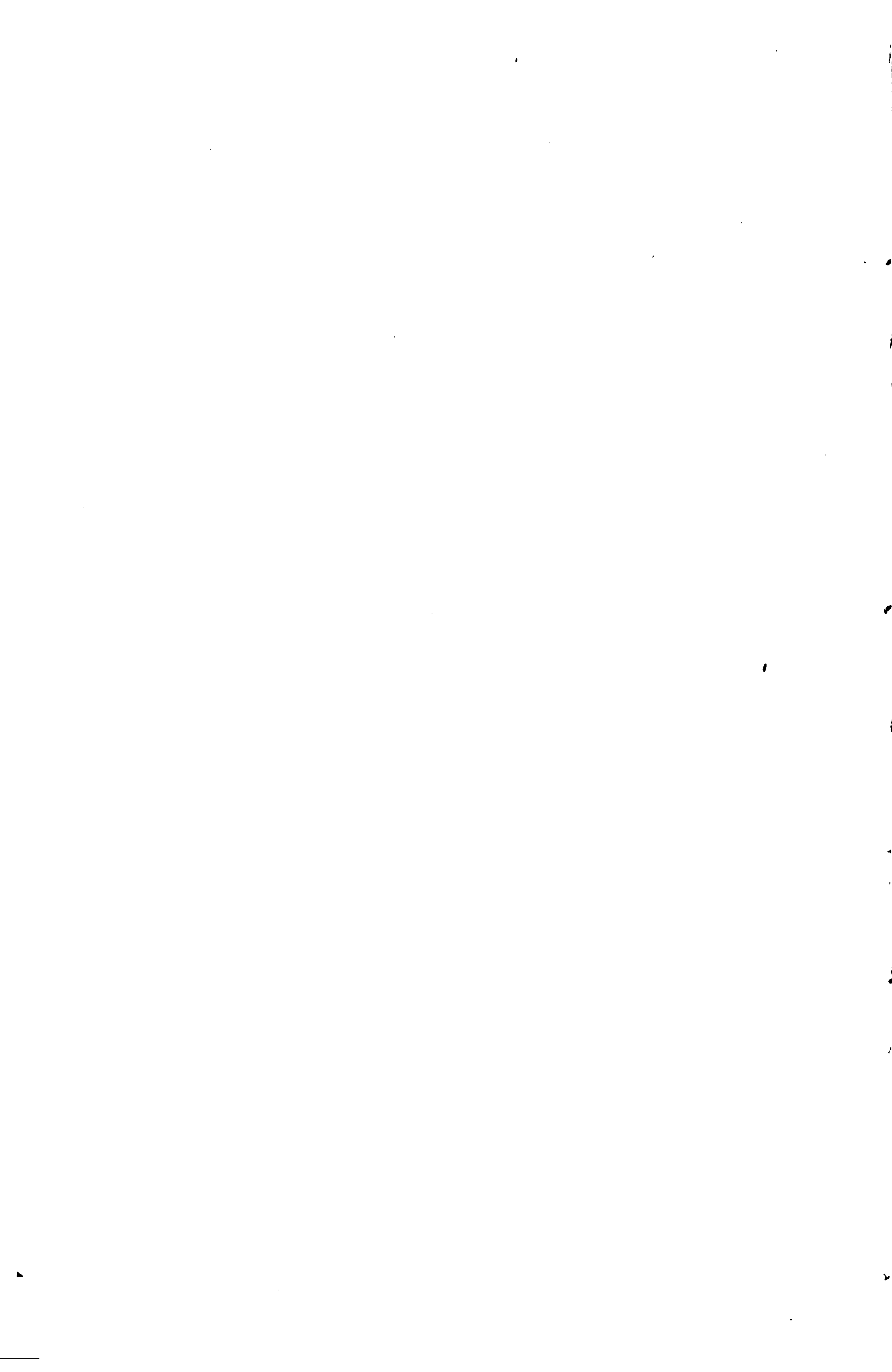
Von

Dr. Wilhelm Nickel.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1907.

BREMER

Meiner Mutter.



Vorwort.

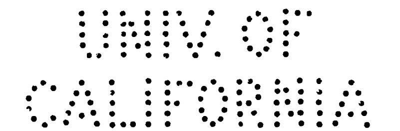
Was auf den folgenden Blättern sich bietet, wendet sich vornehmlich an germanistische Leser; sollte auch ein Romanist hier etwas Brauchbares finden: um so besser. Mein Absehen ging auf die deutsche Literatur. In den provenzalischen Sirventesen ist mir manches unverständlich gewesen: das wird auch der begreifen können, der Mahns Gedichte der Troubadours besser liest als ich. An die „dunkle Kunst“ Marcabruns haben sich bis jetzt wenige herangewagt.

Die erste Hälfte dieser Schrift ist schon als Berliner Dissertation erschienen. Sie ist entstanden unter den Augen Gustav Roethes; den Korrekturbogen sind Adolf Toblers Besserungen zu Gute gekommen. Dankbaren Sinnes nenn ich ihre Namen hier.

Charlottenburg, 12. Mai 1907.

Wilhelm Nickel.

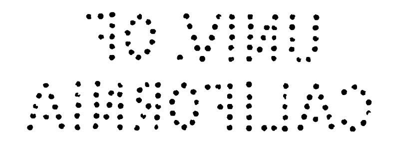
Inhalt.



Einleitung.

Der Gedanke, die volle Entfaltung der mittelhochdeutschen höfischen Epik und Lyrik von dem Hoffest in Mainz zu datieren, wo romanische und deutsche Dichter in Berührung kamen, hat etwas Bestrickendes. Das glanzvolle Fest wirkt auf uns wie ein Symbol der ideellen Gemeinschaft, die den ritterlichen Adel beider Lande verknüpfte: Epos und Lyrik aber waren es, die diesen ständischen und gesellschaftlichen Idealen den Ausdruck gaben. So gebot sich hier der Anschluss an romanische Vorbilder mit innerer Notwendigkeit. Schwieriger ist es, die mhd. Spruchpoesie mit der romanischen Sirventesdichtung in Zusammenhang zu bringen. Denn so einfach wie in der Liebespoesie, die mit der ganzen Technik des höfischen Minnedienstes übernommen sein kann, konnte romanischer Einfluss sich beim Spruche nicht äussern. Nehmen wir nur die politische Dichtung. Andere politische Ereignisse haben die Romanen interessiert, andere mussten die Deutschen beschäftigen.

Die romanische Liebespoesie hat etwas Starres, das aus und mit dem höfischen Minnedienste entstanden war. Die Frau des andern ist ihr alleiniger Gegenstand. Sie, das Meisterstück Gottes, ist grausam, der Dichter nur ihr Diener, der werbend nach ihrer Gunst trachtet. Diese romanische Liebesauffassung kommt nach Deutschland und wandelt die bestehende Liebeslyrik um. Die werbende Frau verschwindet und die umworbene tritt an ihre Stelle. Und der Dichter, der vorher sich der werbenden Frau stolz entzog, seufzt jetzt nach einem Blick und klagt über ihre Grausamkeit. Jetzt lernt er über die Liebe



zu reflektieren. Diese Liebeslyrik hat wenig Individuelles. Die Gedichte passen ebenso gut auf eine Frau, als auf ein ganzes Dutzend oder auf alle. Walthers Gedichte sind bei weitem nicht alle ausgenommen. Auch die besten beugen sich der Sitte. Wenige nur lehnen sich auf. Wolfram sagt dem höfischen Frauendienste ab; er und Walther wagen es, die guten Frauen von den bösen zu scheiden: Befremdung, ja Entrüstung ist die Folge.

Die politische Dichtung dagegen knüpft immer an bestimmte, also wechselnde Ereignisse an. Walther lebte in einer Zeit, in der der alte grosse Kampf zwischen Kaiser und Papst wieder hoch aufgeflammt war. Er wird Parteigänger des Kaisers gegen den Papst. Und dieser Kampf war so gewaltig, dass ein grosser Dichter ihm den besten Stoff seiner politischen Gedichte entnehmen konnte. Aber woher bekam er den Anstoss? Was trieb ihn dazu, politische Ereignisse zum Gegenstande seiner Gedichte zu machen? Warum beschränkte er sich nicht wie seine Vorgänger — Spervogel und wenige andere ausgenommen — allein auf die Liebe? Nun, diesen Anstoss kann man bei den Provenzalen suchen und finden. Hier gab es schon lange politische Gedichte. Politische Gedichte auch, die von dem Kaiser handelten. Feindlich allerdings. Aber gerade darum wird Walther als Deutscher um so eher für den Kaiser eingetreten sein. Nur den Anstoss konnte er von hier bekommen, mehr nicht. Denn die Trobadors versagen für weiteres. Der Kaiser und sein Kampf mit dem Papste konnte einen romanischen Dichter nicht so interessieren wie einen deutschen. Zudem sind die provenzalischen Sirventese, die für den Kaiser eintreten, gleichzeitig, wenn nicht gar später.

Bei einigen andern Gruppen der Sprüche, z. B. den Kreuzliedern und den Scheltliedern auf die Geistlichkeit, ruht die Übereinstimmung mit den Sirventesen auf der Gleichheit der Vorbedingungen. Der Plan eines Kreuzzuges musste notwendig in Frankreich und Deutschland gleiche Gedanken auslösen. Überdies sorgte die Kreuz-

predigt für die nötige Übereinstimmung. Und dass in den Scheltliedern auf die Geistlichkeit in beiden Literaturen (übrigens auch in der lateinischen) gleiche Vorwürfe erhoben wurden, rührt eben von der Gleichheit der Laster her, die noch zu Huttens Zeiten dieselben waren. Selbständige Entwicklung ist hier gewiss vorauszusetzen, nur muss gesagt werden, dass in der Provenze früher als in Deutschland derartige Lieder entstanden sind.

Die Herrenlieder und die Lieder, die sich auf das Verhältnis des Dichters zum Gönner und auf das Leben des Dichters beziehen, stimmen deshalb in vielen Punkten mit den entsprechenden Sirventesen überein, weil das Leben des Dichters und sein Verhältnis zum Gönner in beiden Ländern im wesentlichen dasselbe war. Die höfischen Tugenden endlich wurden bei den Romanen zuerst entwickelt und traten auch dort zuerst in der Dichtung auf.

Diese Arbeit will die Übereinstimmungen der Sprüche mit den Sirventesen aufzeigen. Es versteht sich aus dem Gesagten, dass nicht alle Übereinstimmungen Entlehnungen sind oder zu sein brauchen. Die Priorität aber hat bei den Übereinstimmungen fast immer das Provenzalische, das Deutsche tritt erst später auf den Plan. Die Übereinstimmungen will ich aufzeigen, aber auch auf die Verschiedenheiten hindeuten. Denn die sind gross, grösser als in der Liebespoesie. Walther ist am hinreissendsten auf einem Gebiete, das die Provenzalen sehr wenig gepflegt haben. Das Beste, was er gibt, verdankt er sich, nicht den Romanen. Zum Teil haben die Verschiedenheiten ihren Grund in den Standesverhältnissen der Dichter.

Die provenzalische Sirventesdichtung wird allein berücksichtigt werden, nicht die unbedeutende altfranzösische, die selbst erst ein Ableger der provenzalischen war. Wie diese Sirventese in Deutschland bekannt geworden sind, ist nicht zu ermitteln. Umgehende provenzalische Liederbücher anzunehmen, ist nicht unbedingt erforderlich. Bei Walther würd ich an Gehörtes denken. Nicht einmal brauchen es die ganzen Lieder gewesen zu sein. Dass

deutsche Dichter (Morungen z. B., von Fenis ganz abgesehen) Provenzalisch verstanden, geht aus Übersetzungen hervor. Die Fremdworte der deutschen Lyrik allerdings tragen durchweg französisches Gepräge: sie werden aus der höfischen Epik stammen.

Auf die umstrittene Definition von *sirventes* einzugehen, ob es „ein Gedicht im Dienste oder zu Ehren eines Herrn“ oder „ein Gedicht von einem sirven verfasst“ ist (die Erklärung der Leys d'amors „Dienstgedicht, insofern es in der Form von einem andern abhängig ist“ wird abzuweisen sein), ist hier unnötig. Denn wenn auch die Definition strittig ist, so ist doch in den wenigsten Fällen ein Zweifel, zu welcher Art man ein Gedicht zählen soll, ob zu den Kanzonen, Sirventesen oder anderen Gattungen. Der Streit um die Definition des Sirventeses ist eine interessante Parallele zu dem Streite um Lied und Spruch im Mittelhochdeutschen. Zudem werden gelegentlich auch andere Gedichte herangezogen werden, so für das meistersingerische Kampf- und Scheltlied die Tenzonen.

„Das Sirventes ist (im Mhd.) der Sache nach da, führt aber keinen eignen Namen“ (Diez), d. h. die deutschen Sprüche behandeln dieselben Themen wie die provenzalischen Sirventese. Aber der vornehme Charakter des mittelhochdeutschen Liebesliedes und der mehr bürgerliche des Spruches hat in dem der Kanzone und dem des Sirventeses keine Parallele. Unter den ältesten provenzalischen Minnedichtern steht neben dem Prinzen Jaufre Rudel de Blaya und dem Grafen Guilhem IX. von Poitiers, bedeutender als sie, Bernart de Ventadorn, der der Sohn eines Ofenheizers gewesen sein soll. Und unter den ältesten Dichtern von Sirventesen finden wir neben Marcabrun, Guiraut de Bornelh [1]) und Peire d'Alvernhe, die niedrigen Standes waren, aber auch Kanzonen

[1]) A. Thomas (Romania 35 [1906], 106 ff.) will Giraut de Borneil schreiben.

dichteten, die Mark- und Vizgrafen Bertran de Born und Guilhem de Berguedan. Peire Vidal war der Sohn eines Kürschners. Es treten nur individuelle Unterschiede hervor, die ihren Grund in der Begabung oder in der Gelehrsamkeit des Dichters haben. Von den ältesten Trobadors sind Bernart de Ventadorn, Jaufre Rudel und Guilhem de Cabestanh vorwiegend Minnedichter. Im Sirventese pflegen die einen mehr die politische, die andern mehr die moralische Seite. Bertran de Borns Begabung liegt auf politischem Gebiet, die Marcabruns und Guirauts de Bornelh, wenn man von Kreuzliedern und Lobpreisungen absieht, auf moralischem. Bei Marcabrun und Guiraut de Bornelh spielt ein gelehrtes Element mit: Marcabrun beruft sich auf Salomon und die Bibel, Guiraut de Bornelh auf Paulus. Dieser hat eine ganz billige Weisheit in manchen Schriften (*en mainz escritz* M.W. 1,209) gelesen. Dagegen lassen es sich viele Trobadors mit der Weisheit der Sprüchwörter genügen, oder sagen wie Walther: *qu'als savis aug dire* (Folquet de Romans 6,4 S. 55) — *hœre ich jehen die wîsen* (29,28). Guilhem Figueira beruft sich (3,3) auf ein gehörtes Sprüchwort: *qu'ieu auzi dir*; entrüstet verwahrt sich Pons de Capduoill gegen die Annahme, er könne lesen: *qu'auzit ai dir e troba hom legen* (24,5 S. 87) „denn ich habe sagen hören und wer lesen kann wird finden". Die mhd. Meister zeigen gern ihre oft unbändige Gelehrsamkeit. Bei Peire d'Alvernhe und Guilhem de Berguedan tritt wie beim Bruder Wernher und dem unerfreulichen Schulmeister von Esslingen als besondere Begabung das Schelten hinzu. Der Mönch von Montaudon, ein etwas frecher Gesell, ist der geborene Schelter: er hat vier *enuegs*, aber nur einen *plazer* gedichtet. Und der moralisierende und schimpfende Kanonikus Peire Cardinal [1]) hat mit diesen verschwisterten Talenten wenig Interesse für Politik. Obgleich er ein arger Pfaffenfeind ist, kommt er nur einmal

[1]) Gervinus nennt ihn einen Satiriker voll Kraft und Würde. Man kann anderer Meinung sein.

auf Kaiser und Papst zu sprechen, aber ohne Partei zu ergreifen. Endlich Aimeric de Pegulhan, der Sohn eines Toulouser Tuchhändlers, hat sich als sein besonderes Gebiet die Lob- und Klagedichtung ausgesucht und darin allerdings Hervorragendes geleistet. Die Grossen dieser Welt hat er, soviel ich sehe, nicht gescholten; das bischen Gift, das ihm die Natur mitgegeben hatte, hat er aus Konkurrenzneid gegen die Joglars verspritzt: *e son ja li mordedor per un de nos, duy de lor* (M.W. 2,166).

Das war nicht der Ton, den man sonst gegen die Joglars anschlug. Als Konkurrenten wurden die Joglars von den vornehmen Trobadors nicht aufgefasst. Viele Trobadors liessen von ihnen ihre Lieder singen. Wir wissen, dass sich Joglars ganz in den Dienst eines Trobadors gaben. Aus der Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik ist ein ähnliches Verhältnis zwischen Dichter und Spielmann (*singerlîn*) nur ganz selten und schattenhaft bekannt (Diez, Poesie der Troubadours[2] 234 ff.).

Im Gegensatz zu der oft allzu unpersönlichen deutschen Spruchdichtung sind die provenzalischen Sirventese viel persönlicher. Auch in der deutschen Minnepoesie ist ein Verwischen des Individuellen bemerkbar. Schon Diez (Poesie[2] 239 f.) hat darauf hingewiesen, dass im Provenzalischen Loblieder auf die Frauen im allgemeinen fehlen. Die Trobadors besingen nur die Geliebte, deren Name (Versteckname oder wirklicher) genannt wird. Die deutsche Liebeslyrik nennt den Namen nicht (das fiel schon August Wilhelm Schlegel auf. Berliner Vorlesungen 3,173 [Minor]); Neidhart kommt nicht in Betracht. Die altfranzösischen Troveors sind ebenso verschwiegen; auch sie nennen den Namen nicht (Leo Wiese, Blondel de Nesle XVII). — Der erste provenzalische Sirventes des Grafen von Poitiers ist ganz persönlich. Die Sirventese Bertrans de Born sind es sehr oft, denn Bertran de Born war an den Kämpfen, von denen er sang, selbst beteiligt. Wir erfahren, dass der Graf von Toulouse ihn um ein Gedicht

gebeten habe, dass Ademar und Richard in sein Gebiet eingefallen seien, und dass niemand ihm helfe. Wir hören von den Streitigkeiten, die er mit seinem Bruder um Autafort hatte, und dass ihm der Waffenstillstand zwischen den Königen nicht gefalle. Ganz persönlich sind die beiden Sirventese Richards von England. Aus dem Gefängnis heraus klagt er, dass die Barone das Lösegeld nicht aufbrächten, und dem Dalfi d'Alvernhe wirft er vor, dass er ihn verlassen habe. Gui de Cavaillon wird belagert und bittet Bertran Folco d'Avignon in einem Sirventese um Entsatz. Diejenigen mhd. Dichter dagegen, die mächtig genug waren, um selbst in die Politik verwickelt zu sein, haben keine politischen Sprüche gedichtet. Dazu kommts erst bei Oswald von Wolkenstein. Peire Vidal redet nur zu gern von sich selbst, auch von seinen Einbildungen. Ein späterer, Zorzi, klagt im Gefängnis, dass er nicht ausgewechselt werde. Nur der moralische Sirventes drängt natürlich das Persönliche zurück. Zu den deutschen Sprüchen stimmen in dem rein Persönlichen am besten die Sirventese der Hofdichter. Denn auch die provenzalischen Hofdichter waren wie ihre deutschen Kollegen arm, sie mussten sich ebenso redlich wie diese um Herrengunst und Herrengabe mühen. Ihre persönlichen Miseren sind darum wie im Deutschen sehr oft die Armut und wieder die Armut. Manches andere kam hinzu. Konkurrenten suchten sie zu verdrängen, verleumderische Hofleute entzogen ihnen die Gunst des Herrn.

Ich überblicke schnell die einzelnen Gruppen des Sirventeses, soweit sie für die deutsche Spruchdichtung in Betracht kommen.

Die wichtigste ist die politische. Die politische Dichtung der Trobadors erstreckt sich fast über zwei Jahrhunderte. An ihrem Anfange steht der erste Trobador, Guilhem IX. von Poitiers (1087—1127), an ihrem Ende, von wenigen Nachzüglern abgesehen, der letzte Trobador, Guiraut Riquier (1250—94), in der Mitte etwa Bertran de Born. Sie hat

einen natürlichen Ausgangspunkt. Sie nimmt ihren Anfang vom Persönlichen. Guilhem IX., der eine Wallfahrt unternehmen will, denkt mit Sorge an seinen jungen Sohn, den er unter Feinden zurücklässt. Er wendet sich an Falco d'Angieus und an den König um Hilfe; die Feinde kennzeichnet er durch ein Schimpfwort (*fello Guasco et Angevi* M.W. 1,7). In Guiraut Riquiers vielen Gedichten findet sich wenig Politisches. Dafür aber um so mehr Lob. Er hat viele geistliche Gedichte verfasst und, was ihn so recht als Epigonen kennzeichnet, viele Klagen. Die politischen Gedichte vor Bertran de Borns Auftreten (1181) stehen an Zahl und Bedeutung weit hinter seiner Hinterlassenschaft zurück. Aber einige Elemente seiner politischen Lieder kann man schon bei den früheren nachweisen. Das Werben um Hilfe, den Hass und das Schelten auf die Feinde in dem Gedichte Guilhems IX. wird man bei Bertran de Born nur ausgeprägter und leidenschaftlicher wiederfinden. Und wenn Marcabrun in einem Sirventese (M.W. 1,48 f.) aus dem Ende der 40 er Jahre des 12. Jahrhunderts (Diez, Leben u. Werke der Troubadours[2] 39) den mit den Arabern kämpfenden König Alfons von Kastilien lobt und die Barone, die ihm nicht zu Hilfe ziehen, tadelt, so weist auch das schon auf Bertran de Born hin. Ein anderes Element der politischen Dichtung Bertrans ist bei Peire d'Alvernhe im Keime enthalten (11 S. 109 f.; aus dem Anfang der 60 er Jahre). Peire d'Alvernhe weist den Grafen von Barcelona, an dessen Freigebigkeit er appelliert, auf den bevorstehenden Krieg mit dem jungen Grafen von Toulouse hin: „Ihr müsst Euch anstrengen gegen den Jüngling ... Ihr werdet unterliegen, wenn nicht von Frankreich ein Ausgleich kommt. Ihr habt mit einem so tapfern und stolzen Jüngling zu kämpfen, der vor den geschwänzten Engländern und Eurem Niesen keine Furcht hat.“ Bei Bertran de Born wird es heissen: *m'es bel qu'ieu chan e qu'ieu m'en entremeta d'un sirventes per lor assegurar* (5,1 S. 65); *totz temps vuolh que li aut baro sian entre lor irascut* (1,9 S. 56); und aus der Lässigkeit, dem Niesen, wird bei

ihm die völlige Untätigkeit, das Schlafen [1]), geworden sein: *ja per dormir non er de Coberlanda reis de·ls Engles ni conquerra Yrlanda* . . . (6,3 S. 67); *Papiols, e tu vai viatz, a·l jove rei diras que trop dormir no·m platz* (4,9 S. 63). Leidenschaftliche Parteinahme für einen Fürsten oder eine Sache, Lob der eignen Partei, Werbung für sie, Tadel der Säumenden und andererseits Schelten auf die Gegenpartei sind die Elemente der politischen Dichtung Bertrans wie der Trobadors überhaupt. Und wenn die eigne Partei nicht das Richtige tut und Mahnung nicht fruchtet, dann hat der Dichter als politisches Gewissen seiner Partei auch für sie Tadel und Schelten bereit. Nehmen wir hinzu die Kampfeslust und Kampfesfreude Bertrans als das ihm Eigentümliche, so haben wir die Hauptelemente seiner politischen Lieder beisammen. In diesem Punkte hat er auch fortgewirkt; Peire Cardinal, Guilhem Montanhagol, Bernart de Rovenac, Aicarts del Fossat, Bernart Arnaut de Montcuc, Granet, Peire de Bergerac, Blacasset und Peire de Vilar sind hierin seine Schüler. Merkwürdig, im Deutschen nichts von dieser Kampfesfreude, nichts von Schlachtschilderungen. Wenn man nicht wüsste, dass die deutschen Ritter ebenso tapfer gewesen sind wie die romanischen, so könnte man versucht sein, die vielen

---

[1]) Bernart de Rovenac deutet den Namen des Königs von Aragon als Schläfer (*Jacme — jazer* M.W. 3,133); der jüngere Bertran de Born spricht von einem *senhor dormilhos* (I,5 S. 139); Elias Cairel vergleicht mit einem schlafenden Fuchs (M.W. 3,91); Bonifaci Calvo: *mas trop mi par endurmitz* (15,4 S. 341); Guiraut de Bornelh: *ql pap entre terz e nona sen dorm aissi planamen qen contra sarrazina gen non uei baron qi sopona* (Archiv 33,306a); Raimon Gaucelm de Beziers: *mas la gleiza esta tan endurmida que de passar negus hom non covida* (M.W. 3,160). — *und rüefen ime, wie lange er welle slâfen* Walther (33,26); *Gregôrje, bâbest, geistlich vater, wache unde brich abe dînem slâf!* Bruder Wernher (2. I,9); *wie lang' wiltû verslâfen? stê ûf!* Frauenlob (3,13. 3,363b); *die edelen sint entslâfen hie, und ouch an êren zagen. ir vürsten, ir sult wachen* (3,4. 3,361b); *ich wæne, sîn sælde slâfe* Meissner (15,4. 3,103b); *guot edel sanc hât lange zît geslâfen sêr: ich bite die sengermeister daz sie wachen mêr* Kolm. (76,18 S. 393); ins geistliche gewendet ebda. 7,65 S. 233.

Abschiedsklagen beim Beginn der Kreuzzüge als Zeichen der Feigheit aufzufassen. Aber man wird annehmen müssen, dass diese Abschiedsklagen nur eine erstarrte literarische Gattung waren.

Der Stoff der politischen Sirventese Bertrans sind die Wirren in der Provenze: die Kämpfe zwischen Alfons II. von Aragon und Raimund V. von Toulouse, zwischen Frankreich und England, die Streitigkeiten der englischen Prinzen. Das, was ausserhalb der Provenze geschieht, kümmert ihn wenig. Einmal erwähnt er Barbarossas Kämpfe in Oberitalien (die Stelle ist etwas dunkel), und wenn er Heinrich VI. des Tadels würdigt, so ist es deshalb, weil er seinen Gönner Richard gefangen gehalten hatte.

Auch die Zeitgenossen und Nachfolger Bertrans de Born behandeln in ihren politischen Sirventesen das was sie unmittelbar berührte: die Streitigkeiten in der Provenze, das Verhältnis zwischen Nord- und Südfrankreich (auf die Franzosen ist manch Trobador schlecht zu sprechen) und die Kämpfe in Italien. Italien ziehen nicht nur die italienischen Trobadors in den Bereich ihrer Dichtung. Auch Spanien gehört zur Interessensphäre der Trobadors. Nicht so Deutschland. Der grosse Kampf zwischen Papst und Kaiser ist den Trobadors nicht so wie Walther Stoff ihrer politischen Lieder gewesen. Aber Freunde des Kaisers und Feinde des Papstes waren auch sie. Pfaffenfeinde von jeher, wurden sie durch den Wahnsinn der Inquisition und der Ketzerkriege nur noch pfaffenfeindlicher. Es ist nur einmal vorgekommen, dass ein Trobador, Folquet de Marseille, Ketzerverfolger und Heiliger wurde. Ein später Trobador, Bertran d'Alamanon, lässt noch einmal die ganze politische Dichtung der Provenzalen in ihren kleinen und grossen Interessen überblicken. Er behandelt rein Lokales, den Krieg Raimund Berengars IV. von Provenze mit Raimund VII. von Toulouse, bis herab zu dem Salzmonopol, das sich Karl von Anjou angeeignet hatte, aber nach 1260 hat er für Richard von Cornwal und Alfons X. gegen den Pabst Partei ergriffen.

Die Geschichte der mittelhochdeutschen politischen Dichtung ist anders. Die ritterlichen Dichter vor Walther haben keine politischen Lieder gedichtet. Die Neuheit des höfischen Minnedienstes wirkte so stark, dass in der Dichtung bei ihnen alles in Beziehung zur Minne trat. Das Kreuzlied wird bei ihnen sehr oft zur Abschiedsklage, die Klage über die Schlechtigkeit der Welt wird zur Klage über den Verfall des Minnedienstes. Die politische Dichtung nach Walther lag in den Händen fahrender Dichter und armer, unfreier Ritterbürtiger. Aus der Zahl der Trobadors nenn ich zwei Könige, Richard Löwenherz und den um ein Jahrhundert jüngeren Friedrich III. von Sizilien, die in eigenen Angelegenheiten politische Sirventese dichteten. Aber aus Ulrichs von Lichtenstein schönen Liebesliedern und den Torheiten des Frauendienstes könnte man nicht auf einen mächtigen und tatkräftigen Herrn schliessen. Die fast ganz lokale politische Dichtung des Bruder Wernher ist ein Gegenstück der lokalpolitischen Sirventese der Trobadors.

Politisch sind zum Teil auch die Lob- und Scheltlieder. Die Grenzen zwischen dem politischen und persönlichen Lob- und Scheltliede zerfliessen. Bertran de Born hat zwei Scheltlieder auf Alfons von Aragon gedichtet; das eine (12) tadelt das politische, das andere (13) das private Leben des Königs. Für das Loblied hatte sich bald eine bestimmte Technik herausgebildet in der Geleitform und in dem Vorzügekatalog. Der Vorzügekatalog rückt die provenzalische Lobdichtung in enge Nachbarschaft mit den deutschen Lobsprüchen. Andre typische Eigentümlichkeiten der deutschen Lobdichtung sind auch, aber nicht so durchgehend, in der provenzalischen zu finden. Das eigenartigste und die typische Technik verschmähende Loblied, interessant auch durch seinen Helden, den Kaiser, ist Joan d'Albuzons Traumvision (Archiv 33, 297ᵇ f; um 1238). Der Kaiser erscheint hier als Adler, der durch die Lüfte fliegt und alles vor sich hertreibt: denn ihm kann kein Land, kein Mensch und kein Ding,

das ist, standhalten *(qe ia de lui defendre nos poiran terra ni oms ni autra ren qe sia com taing deltot segnor non sia)*. Das Klagelied, das sich eng mit dem Lobliede berührt, fügt sich oft der Schablone. Der Vorzügekatalog ist hier ein beliebtes Stilmittel, dazu kommt häufig der Vergleich mit Helden der Geschichte und Dichtung, den das provenzalische Loblied im Gegensatz zum deutschen selten verwendet. Das Scheltlied fügt sich nicht so dieser Technik. Das ist natürlich. Wer schelten will, muss einen bestimmten individuellen Grund haben, der sich nicht so leicht in das allein selig machende Schema einordnen lässt. Im Deutschen ist daher der Scheltkatalog fast nur gebraucht in allgemeinen Scheltliedern auf Gruppen und Klassen, bei denen der bestimmte Grund wegfiel. Die Trobadors dagegen schimpfen stillos in Registerform auch in den persönlichen Scheltliedern. Unter den persönlichen Scheltliedern sind die auf Kunstgenossen beliebt. Sie nähern sich bei Peire d'Alvernhe und seinem Nachahmer, dem Mönche von Montaudon, fast der Klassensatire. Die Klassensatire richtet sich im Provenzalischen fast ausschliesslich gegen die Geistlichen und die *rics malvatz*, die *argen rîchen*; sonst noch gegen die *laiz messorguiers* (Peire Cardinal M. G. 214; vgl. Sunburg 2, 2. 2, 355[b]: *lügenære*) und gegen die *trachors* (besonders Peire Cardinal M. G. 758).

Nur teilweise gehören zu den politischen Liedern die Kreuzlieder, die (abgesehen von den ins Gebiet der Liebespoesie weisenden Abschiedsklagen) zum guten Teil zu den religiösen Gedichten zu rechnen sind.

Religiöse Gedichte, Lobgedichte auf Gott, Jesus und Maria, sind ungemein häufig. Aber oft gehn sie über den Rahmen des Sirventeses und Spruches hinaus und werden zu Gedichten von unendlicher Strophenzahl. Das Christentum hatte einen Zwiespalt in die mittelalterlichen Dichter hineingetragen. Für die jubelnde Freude hatte es Zerknirschung gegeben. Von Cadenet ist ein Busslied (M. W. 3, 64 f.) erhalten, das vielleicht beim Ein-

tritt ins Kloster gedichtet ist. Denn bei vielen Trobadors kann man von einem *moniage* sprechen. Cadenet ändert jetzt seine früheren Worte: „wenn ich die Macht hätte, würd ich freigebig sein“ in: *pero ben volgra tres tans viure sai de jorns e d'ans ab sa honor, per miels trobar merce, cum l'ai estat fals e de mala fe.* Es ist begreiflich, dass ein Dichter, der die *schœnen wîp,* den *guoten wîn* und die *mursel an dem morgen* [1]) geliebt hat, später ein Busslied dichtet. Die Gegenüberstellung der Welt und der himmlischen Freuden ist für diese Lieder charakteristisch. Zorzi (5, 4 S. 51) bedauert, dass er unheilige Verse, Sirventese und Gesänge gedichtet habe; an einer anderen Stelle (1, 1 S. 38) spricht er von den eitlen Freuden der falschen Welt. Und Frauenlob beginnt einen Spruch (3, 38. 3, 151 b): *daz leben ist ûf der neige, diu werlt ist ûf daz herbest komen.* Kurz ist die Freude dieser Welt.

Aber noch einmal ruft eine letzte Gattung des Sirventeses uns in die Welt zurück. Es sind die Gedichte, die das grosse Gebiet des höfischen Lebens behandeln. Die Häufigkeit der Behandlung hebt hier zwei Gruppen von Gedichten heraus: die über die Frauen und die über den Gönner. So oft er auch schon behandelt war, dieser Stoff blieb immer neu und jede neue Erfahrung gab neuen Stoff Die Herrenlieder drehen sich bei den provenzalischen und deutschen Dichtern einzig um die Freigebigkeit oder den Geiz des Herrn. Die Freigebigkeit des Herrn wird überschwänglich gelobt, der Geiz überschwänglich getadelt. Freigebigkeit ist die grösste höfische Tugend. Über den Verfall der höfischen Tugenden und das Herrschen der Laster handeln die Klagen, die schon in der besten Zeit häufig waren. Gemeinsam ist den provenzalischen und deutschen Klagen der Rückblick auf eine vergangene bessere Zeit. Den vollendetsten Ausdruck finden diese Klagen in der Elegie. Aber während Rambaut de Va-

---

1) Vgl. Bonifaci Calvo (15, 5 S. 341): *car amon dinz lur maizos mais bos vis e bos morseus.*

queiras (M. W. 1, 377 ff.) den Grund zu seiner Elegie in dem Fehlen der Liebe findet, erweitert sich bei Walther die Elegie zu einem trüben Weltbilde.

Stofflich stehen also die provenzalischen Sirventese den deutschen Sprüchen sehr nahe. Der Unterschied liegt in der Form. Die deutschen Sprüche sind meist einstrophig, die provenzalischen Sirventese immer mehrstrophig. Allerdings sind die einzelnen Strophen der Sirventese, besonders bei Peire Vidal, bisweilen äusserst zusammenhangslos aneinander geheftet. Man könnte sie ebensogut einzeln hinstellen. Eine Hdschr. führt denn auch unter den Coblen (*cobla* d. i. Strophe, *cobla esparsa* Einzelstrophe) eine Reihe von Einzelstrophen auf, die aus Sirventesen und anderen Gedichten unbeschadet herausgerissen sind, darunter Peire Vidals Strophe über den guten Empfang (Codex 42 der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz; abgedruckt: Archiv 50,262 ff.). Diese Coblen sehen den deutschen Sprüchen sehr ähnlich; nur die (auch im Deutschen nicht obligate) Dreiteiligkeit in zwei Stollen und einen Abgesang fehlt. Bertran Carbonel (Mitte des 13. Jahrhunderts) und Guiraut del Olivier d'Arle sind die Hauptvertreter der Gattung (Bartsch, Denkm. S. 5 ff.; 26 ff.). Stofflich sind diese Coblas sehr arm. Auf das Gebiet der Politik haben sich weder Bertran Carbonel noch Guiraut del Olivier d'Arle gewagt. Das Persönliche ist bei Guiraut ganz, bei Bertran fast ganz zurückgedrängt. Es ist, als ob diese Strophen zu klein wären, um auch noch das Persönliche fassen zu können. Auch in dieser Unpersönlichkeit lassen sie sich den deutschen Sprüchen vergleichen. Einzelnes lässt bei Bertran Carbonel auf persönliche Erfahrungen schliessen. „So lange ich dienen (*servir*) kann, bin ich geliebt, und weil ich es nicht kann, flieht mich jeder“ (Cobla 68 S. 25); oder wenn er den Wirt so anredet: „Wirt, in Freude habe ich wahrhaftig immer leben wollen, und solange ich lebe, will ich in Freude sein ... und da ich in Freude von meiner Stadt (*de mon loc*) gegangen bin, bitt ich dich,

mich mit Freude zu empfangen. Denn eine Herberge ohne Freude gefällt mir nicht . . ." (Cobla 27 S. 13). Das hätte auch ein deutscher Spruchdichter sagen können. Aber meist sind diese Coblas allgemein belehrend und allgemein moralisierend. Sie enthalten Allgemeines über die Liebe, über rechte und falsche Liebe. und allgemeine Vorschriften für Frauen; sie handeln vom Gut (*aver*) und vom Reichen, wie man sein Gut anwenden soll, und empfehlen den guten Empfang (*gent aculhir*). Der Arme und die Armut ist ihr beliebtes Thema. Die höfischen Tugenden: Maasse (*mezura*), Tüchtigkeit (*proeza*), Freude (*gaug*), Höfischkeit und Unhöfischkeit (*cortezia e vilania*) werden abgehandelt; über Wahrheit und Lüge, über Ja und Nein [1]) wird gesprochen; über die Schlechtigkeit der Welt und der Menschen wird geklagt. Eine Cobla (142. Archiv 50,281 a) spricht von der Ungerechtigkeit der Richter, die den Armen für eine kleine Missetat streng, den Reichen für eine grosse gelinde bestrafen. Ein ähnliches Motiv hat Raumsland (7,3. 3,64 a f.)[2]) behandelt. Ein Thema, das den Sirventesen fast ganz fehlt, in der mhd. Literatur seit Spervogel aber ununterbrochen behandelt wird, das Thema Freund und Freundschaft, führen erst die Coblen in die provenzalische Literatur ein [3]). Häufigere Berufungen auf Sprüchwörter, auf

---

[1]) *hoc e no son dui contrari, c'anc non s'avengron essems* . . Guiraut del Olivier d'Arle (Cobla 74 S. 49): *oc e no* ist Thema einer Tenzone zwischen Aimeric und Peiro del Puei (M.G. 1015); *e non es drechs de rei que ren autreia, pois qu'a dich d'oc, que mais diga de no* Bertran de Born (5,7); — ähnlich Sunburg (1.26. 3,73 a): *swelich künic jâ ze neine werden lât, daz stêt im übel an.* Vgl. Meissner (4,10. 3,93 b); Roethe zu Reinmar von Zweter 24,7 und Siebert, Tannhäuser 99.

[2]) Ausfälle gegen die Richter sind in beiden Literaturen nicht sehr häufig. Marcabrun: *fals jutge raubador* (M.W. 1,54); Peire Cardinal (M.W. 2,184); Bonifaci de Castellana (M.W. 3,136); Pons de la Garda (M.W. 3,203 f. Str. 3); — Hardegger (7. 2,135 b); Hawart (1,3. 2,162 a); Kanzler (2,7. 2,389 b).

[3]) Ich finde es sonst beiläufig nur bei Guiraut de Bornelh: *tals son amic abandona qi n'a sofracha souen* (Archiv 33,306 a); Peire Rogier: *qu'a la cocha pot hom proar amic de boca ses amor* . . .

Seneca und Salomon machen es wahrscheinlich, dass die Sprüchwörterliteratur auf diese Stoffwahl von Einfluss gewesen ist.

Es erübrigt noch einer andern Literatur zu gedenken, die mit der deutschen gewisse Übereinstimmungen zeigt und wie die provenzalische meist den Vorzug der Priorität hat. Ich meine die lateinische. Eine nähere Untersuchung wird hier nicht beabsichtigt, einige Punkte nur sollen kurz berührt werden.

Walthers *ich wil nû teilen, ê ich var* (60, 34) scheint durch lateinische Abschiedslieder beeinflusst zu sein. Ich nenne Walthers von Châtillon *oratio* (bei Müldener 10 S. 59 ff.), die der Kranke zu sterben wähnend gedichtet hat, und aus der altfrz. Literatur den *congé* des aussätzigen Jean Bodel (Romania 9, 216 ff.), in dem der Dichter Abschied nimmt von der Gemeinschaft der Menschen. Freilich, die witzigen Vermächtnisse fehlen bei beiden. Sie müssen fehlen, denn in der Todes- und Leibesnot war diesen Dichtern der Spott vergangen. Meines Wissens hat Walther zuerst diese Vermächtnisse, die in der späteren französischen Literatur bei einem unseligen und genialen Dichter wieder hervortreten.

Einzelne allgemeinen Themen sind ebenso gut Stoffe lateinischer Lieder wie deutscher. Die lateinischen Gedichte über *Fortuna, fas et nefas, nummus* haben ihre Entsprechungen in den Sprüchen über das Glück, über Recht und Unrecht, über den Pfennig. Die Lob- und Klagedichtung war schon von den lateinischen Poeten, allerdings nicht in der ausgeprägten Technik der mhd. Lobsprüche, gepflegt worden. Diese Technik hat sich im Mhd. erst allmählich herausgebildet. Das *flos Saxoniae*, mit dem ein Kleriker 1177 Wichmann von Magdeburg ehrt (Carm. Bur.

(? V,4 S. 99); Peire Vidal: *que chascus ponha en trair son amic per si enrequir* (25,4 S. 50); und Rambaut de Vaqueiras: *ja hom pres ni dezeretatz non er de bons amics guarnitz* (M.W. 1, 379; als Cobla gedruckt Archiv 50,265 b. 18).

XXIX, 3 S. 34), wird bei Walther heissen: *der Dürnge bluome*, und das *flos militum* (1127, Klagelied auf Karl von Flandern, bei Du Méril, Poés. pop. lat. du m. â. S. 268) wird in der mhd. Poesie werden zu: *der ritterschaft ein bluome.* Zu einem kleinem Vorzügekatalog hat es schon der Dichter gebracht, der 1089 den Tod Lanfrancs beklagte: *o Lanfrance, pater magne, praesul honorabilis, orthodoxae legis Christi doctor admirabilis . . . sic fuisti, dum vixisti, prudens, bonus, sapiens et in rebus universis sapienter gradiens, ut non tibi parem habet Oriens vel Occidens* (bei Du Méril 253). Die Bettellieder mit Klagen über die Armut und Appell an die Freigebigkeit des Herrn sind auch in lateinischen Versen erklungen: *sępe frigus patior calore relictus . . . vestibus induite corpus peregrini* (Carm. Bur. XCI, 3. 6. S. 50 f.). Die Scheltlieder auf die Geistlichkeit und Rom, in denen sich bisweilen Parteinahme für den Kaiser ausspricht (Pierre des Vignes), haben in den Gedanken oft Ähnlichkeit mit den deutschen Scheltsprüchen. Auch die lateinischen Poeten haben einer verschwundenen goldenen Zeit nachgetrauert und über die Laster geklagt, die sich jetzt an die Stelle der Tugenden setzten. Das alles sind vage Ähnlichkeiten. Das aber zeigen sie, dass einige Gebiete der mhd. Spruchdichtung auch von dieser Seite nicht unvorbereitet waren.

Walther wird in dem Folgenden oft in den Vordergrund treten müssen. Für ihn liegt es insofern günstig, weil bei ihm eine direkte Beziehung zu einem Trobador sehr wahrscheinlich ist. Der Trobador Peire Vidal hielt sich 1196 — 1197 bei Emmerich von Ungarn auf. Er war ein Feind der Deutschen und des Kaisers. In romanischem Hochmut hatte er auf die Tölpel von Deutschen gescholten. Den Kaiser hatte er geschmäht, weil dieser Richard Löwenherz gefangen gesetzt hatte. Walther nun trat als politischer Dichter auf mit einem Lobe des Vaterlandes und mit Sprüchen für den Kaiser. Man könnte das als Antwort auf Peire Vidals Schmähungen auffassen.

Walther und Peire Vidal haben manche Ähnlichkeiten. Sie haben ähnliche Lebensschicksale, die wohl Ähnlichkeiten auch in der Dichtung hervorbringen konnten. Beide sind Hofdichter. Die Armut, die Wanderschaft, der Gönner gibt ihnen natürlichen Anlass zum Dichten. Über seine Armut spricht Peire Vidal diskreter als Walther, denn es ist ihm besser gegangen als diesem. Die Rückkehr zur Heimat gibt ihnen Veranlassung das Vaterland zu rühmen. Des Gönners wird bald lobend, bald tadelnd gedacht; der tote wird beklagt und in derselben Strophe der neue begrüsst. Wie Walther das Lob Ottos in Tadel verkehrt, so tadelt Peire Vidal die Genuesen, die er früher gerühmt hatte. Aber das Eigentümliche an Peire Vidal ist wenig erfreulich, denn aus manchem seiner Gedichte klingt das Schellengeläute seiner Torheiten: Eigendünkel und die verschwisterte Leichtgläubigkeit. Er hielt sich für einen Kaiser, allerdings nur für einen der Genuesen. Das Wort *emperial* ist darum von ihm sehr geliebt. Das Stück Affe, das nach dem Ausspruche eines geistreichen Franzosen in jedem Franzosen stecke! Die provenzalische Biographie sagt von ihm: er sang besser, als irgend ein Mensch in der Welt, und er war einer der törichtsten Menschen, die je waren; denn er glaubte, dass alles wahr wäre, was ihm gefiel und was er wollte. Blacatz empfindet einen Gegensatz zwischem seinem Handeln und seinen Gedichten, er fragt ihn in einer Tenzone: 'Peire Vidal, weshalb bist du in deinen Handlungen töricht und in deinem Dichten weise und verständig?' (M.W. 2,139). Die Liebe verführte ihn zu tollen Streichen. Wenn es wahr ist, was die provenzalische Biographie von ihm erzählt (eine Anspielung in einem Gedichte scheint es zu bestätigen), dass er sich zu Ehren seiner Geliebten Loba in Wolfsfelle (*Loba* — *lop* = Wolf) kleiden und von Hirten und Hunden jagen liess, wobei er natürlich arg zerzaust wurde, so könnte er seinem deutschen Bruder in ähnlichen Tollheiten, Ulrich von Lichtenstein, wohl die Hand reichen.

Manches von dem, was Walther hat, fehlt Peire Vidal.

So vor allem der Hass auf Rom, der bei ihm nur einmal etwas schüchtern zum Ausdruck kommt. Auch in der Form ist ein Unterschied. Ich meine nicht die Mehrstrophigkeit der provenzalischen Sirventese und die Einstrophigkeit der Sprüche. Peire Vidal ist in seinen Gedichten so unruhig wie in seinem Leben. Er behandelt die verschiedensten Themen in demselben Gedichte; die Liebe vermengt er mit der Politik. Das haben auch andre Trobadors vor und nach ihm getan, so häufig wie er aber niemand [1]). Das fehlt im Deutschen. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Themen fehlt oft ganz. Nachdem Peire Vidal (35 S. 67 f.) sechs Strophen über sein Liebesunglück geklagt hat, springt er in der 7. Strophe plötzlich zu etwas anderm über: *lai vir mon chan al rei celestial* ... Oder er widmet (6 S. 16 ff.) fünf Strophen der Dame und lobt dann Richard Löwenherz und tadelt Philipp August. Am ärgsten treibt ers in dem Gedicht, das in Ungarn entstanden ist (4 S. 12 ff.). In der ersten Strophe beklagt er den Tod seines Gönners und lobt den König von Ungarn, die zweite schliesst mit einem Seitenblick auf Philipp August, die dritte tadelt Heinrich VI., die vierte wendet sich gegen einen König (wohl Philipp August), die fünfte ist persönlich, in der sechsten wird die Geliebte gelobt, im ersten Geleit wird das Lied an einen Gönner gesandt und endlich im zweiten Geleit schimpft er auf die Deutschen. Also Klage-, Lob-, Schelt- und Liebeslied. Walther hätte ein Recht gehabt, sich über diese Formlosigkeit zu entsetzen. Seine Sprüche sind streng geschlossen; sie gipfeln sehr oft in einer wirksamen Schlusspointe.

---

[1]) Burdach, W.v.d.V. 1,284 (zu S. 37) verallgemeinert zu sehr, wenn er sagt: „Politische Dichtung im grossen Stil haben, bevor Walther in Deutschland die Bahn brach, die provençalischen Troubadours gepflegt. Aber mit dem Unterschied, dass sie damit die Minnepoesie verquickten: ihnen dient auch die Strafpredigt gegen die weltlichen oder geistlichen Grossen, gegen Kaiser und Papst nur als Folie für die Liebeshuldigung.“ Das gilt so nur für Peire Vidal.

Erstes Kapitel.

Politische Lieder.

1. Das Vaterland.

Wo das Wort „deutsch" vor Walther in mhd. Versen begegnet, da steht es tonlos: *tiuschiu lant, in tiuschen landen*, oder der Dichter sagt, wenn er aus dem Lateinischen oder Französischen übersetzte, mit geringem Tone wohl *ûz latîn ze tiusche, in tiusch getihtet, in tiuscher zungen*. Ein emphatischer Akzent wie bei Walther liegt aber nicht auf dem Worte, auch bei Morungen (123,7) nicht: es heisst *in tiùschen lánden*, aber *tiúsche màn sint wol gezogen, sô wê dir, tiúschiu zùnge!* Wo sonst noch nach Walther ein emphatisches *tiusch* begegnet, da steht es immer im Gegensatz zu *walh*, und aus der Emphase klingt die Liebe zum Vaterlande. Es sind nur drei Dichter, die darin an Walther gemahnen: Neidhart, Meister Sigeher und Freidank. Neidhart erinnert noch am meisten an Walther: *ûf mînen sanc ahtent hie die Walhe niht: sô wol dir, tiutschiu zunge!* (11,20); die beiden andern geben nur der Entrüstung Ausdruck: *als der tocken spilt der Walh mit tiuschen vürsten* Meister Sigeher (2,2. 2,361 a); *swer schuldic sî, daz rihte got, daz wir dâ sîn der Walhe spot: und möhten tiusche liute daz lant gewinnen hiute, die Walhe sint in sô gehaz, si gunnens [den] heiden michels baz* Freidank ([1]163,7). Der Gegensatz, der immer ein grösserer Schöpfer gewesen ist als die Übereinstimmung, dieser selbe Gegensatz 'wälsch' und 'deutsch' hat auch bei Walther den Vaterlandsgedanken geboren. Denn es ist nicht selbstverständlich, dass das Nationalbewusstsein ohne weiteres lebendig ist, auch wenn

man nicht in Betracht zieht, dass die Deutschen (im Gegensatz zu den Romanen) zu Zeiten von geringem Selbstbewusstsein gewesen sind. Dass sie im gewöhnlichen Leben deutsch redeten, merkten die mhd. Dichter erst (die Gegenüberstellungen Latein, Französisch — Deutsch beweisen es), wenn sie aus dem Lateinischen oder Französischen übersetzten. Und dass er ein Deutscher war und dass er dasselbe Recht wie die Romanen hatte, stolz zu sein auf das Vaterland, empfand Walther erst, als ein Romane die Deutschen schalt. Fasst man Walthers Verse:

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân
swer sie schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân (57,7)

als Zurückweisung dieser Scheltstrophen Peire Vidals:

Alamans trob deschauzitz e vilas,
e quan negus se fenh d'esser cortes,
ira mortals e dols et enois es. (41,2 S. 76)

und:
Alaman, trop vos dic
vilan, felon, enic,
qu'anc de vos nos jauzic
quius amet nius servic (4,8 S. 14),[1])

dann erst bekommt das emphatische *tiusch, wol gezogen* (ebenso *tiuschiu zuht gât vor in allen* 56,37) und *schelden* seinen richtigen Sinn.

Es lag nahe, an Peire Vidal[2]) zu denken — Burdach

[1]) „Die Deutschen find ich unhöflsch und tölpisch, und wenn einer sich anstellt höflsch zu sein, so ists ein tödlicher Kummer, Schmerz und Verdruss.“ – „Ihr Deutschen, sehr tölpisch, schurkisch und schlecht nenn ich euch, denn noch nie erfreute sich an euch der euch liebte und euch diente.“

[2]) Peire Vidal ist auch andern deutschen Dichtern bekannt. Für Rudolf v. Fenis s. Bartsch, Peire Vidal LXIII f; Z.f.d.A. 11, 149 ff.; Schweiz. Minnes. XVIII f.; Minnesangs Frühling 268 f. Für Heinrich von Morungen s. Michel, Heinrich v. Mor. u. d. Troubadours 71 f.; 252 f.

hat schon beiläufig an ihn erinnert (Walther v.d.V. 1,284)[1] —, denn Peire Vidal war 1196 und 1197 in Ungarn, also in nächster Nähe Walthers. Die zweite der angezogenen Strophen Peires ist in Ungarn gedichtet.

Walthers Zurückweisung ist nicht schroff: *derst betrogen: ich enkan sîn anders niht verstân.* Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dass romanische Dichtung und Sitte in Deutschland anerkanntes und nachgeahmtes Vorbild war. Wusste Walther vielleicht auch von den Angriffen eines andern Trobadors? Möglich wärs wohl, dass er auch die Verse eines argen Feindes des Kaisers Heinrich aus dem Jahre 1195 gekannt hat:

la gent d'Alemaigna
non voillaz amar,
ni la soa compaigna
nous plaza usar,
c'al cor m'en fai laigna
ab lor sargotar[2])

steht in einem Liede Peires de la Cavarana (Giorn. di fil. rom. 3 [1880], no. 7 S. 7)[3]).

Man kann noch weiter gehen. Peire Vidal vergleicht die deutsche Sprache mit dem Gebell der Hunde[4]), er möchte nicht Herr von Friesland sein, weil er dann das

1) Wie mir Roethe mitteilt, hat schon Rohde in einer Göttinger Seminararbeit unabhängig von Burdach Beziehungen Walthers zu Peire Vidal gefunden und sie untersucht.

2) „Das deutsche Volk wollet nicht lieben, und nicht gefalle euch seine Gesellschaft, denn im Herzen macht es mir Beschwerde, mit ihnen zu kauderwelschen."

3) Aus späterer Zeit Paulet de Marseille (? 7,4): *Alaman, flac, volpilh, de frevol malha, ja lo vers dieus no·us aiut ni vos valha* (Revue des lang. rom. 3e série [1882] 7,280).

4) Mit dem Froschgequake vergleicht Peire de la Cavarana die deutsche Sprache: *grantnogles* (= *granolhas*) *resembla en dir brodel(r)guatz* (Z.f.rom. Phil. 21,129). Die deutschen Worte sind als *bruoder guot* zu deuten (Roethe). Hat der Dichter der Pilatuslegende vielleicht schon die deutsche Sprache gegen die Romanen verteidigt? (anders Scherer, Quellen u. Forschungen 12,123. Literaturgesch.[8] 152).

Gebell jeden Tag hören müsste; viel lieber wär er bei den Lombarden und bei seiner Dame. Auch daran mag Walther gedacht haben, als er sagte: *da ist wünne vil: lange müeze ich leben dar inne!* Er berührt sich hierin wörtlich mit Rambaut de Vaqueiras: *qu'ieu am mais estar en Fransa on ha mais joi et onransa* (M.W. 1,385, auch unter Peire Rogiers Namen VII,6 S. 104).

Es bleibt mir für die Behauptung, Walther habe sich gegen einen Romanen gewandt, noch übrig, ein altes Zeugnis anzuführen, das freilich keine zwingende Beweiskraft hat. Der Schreiber der Hdschr. E. schreibt: *falsches* (Haupt liest unzweifelhaft richtig *wälschez*) *volk ist gar betrogen.* Aber ihm ist seine Vorlage schon unverständlich gewesen.

Aber auch positive Anregung mag Walthern von Peire Vidal gekommen sein. Denn auch Peire Vidal hat in einem seiner besten Gedichte das Lob seiner Heimat gesungen. Es kam ihm, dem Weitgewanderten, freilich nicht darauf an, in einem andern Gedichte auch Spanien und seine Regenten zu besingen (15 S. 32: *mout es bona terr' Espanha el rei qui senhor en so . . .*). Ubi bene ibi patria! Bedeutungsvoll ist, dass bei Peire Vidal wie bei Walther als Eingangssituation die Rückkehr zur Heimat steht: *ab l'alen tir vas me l'aire qu'eu sen venir de Proensa* (17 S. 35) „mit dem Athem zieh ich die Luft ein, die ich von der Provenze wehen fühle" — *ir sult sprechen willekomen . . .* (56,14). Dieser Gedanke ist ebenso glücklich wie alt (klassisches Altertum). Gleichgültig ist, ob er fingiert ist oder nicht. Peire Vidal fängt noch eine Kanzone ähnlich an: *pos tornatz sui en Proensa . . .* (13 S. 28)[1]. Ebenso gab die Rückkehr vom heiligen Lande dem Trobador Gaucelm Faidit Veranlassung, sein Vaterland Limousin zu rühmen. Die Gefahren des Meeres, die traurige Abfahrt, die glückliche Rückkehr in das Land, „wo ein kleiner

[1]) Ähnlich Peire d'Alvernhe 11,2 S. 109; Arnaut Catalan M.G. 986,1.

Garten mehr wert ist, als in einem andern Lande reich und im Glücke sein" (Appel Chrest. 112), sind der Inhalt seines Liedes. Auch Neidhart hat den Vaterlandsgedanken erst im heiligen Lande gedacht; sein Lied (11,8) ist *enhalb mers gesungen.* Die neueren deutschen Vaterlandslieder haben sich diesen Gedanken nicht entgehen lassen; bei Hoffmann von Fallersleben kehrt er oft wieder. Es ist eine Folge dieser Eingangssituation, wenn der Dichter dann sagt, dass er auf seinen Wanderungen kein besseres Land oder keinen bessern Menschen gefunden habe:

qu'om no sap tan dous repaire	*von der Elbe unz an den Rîn*
cum de Rozer tro qu'a Vensa,	*und her wider unz an Ungerlant*
si cum clau mars e Durensa,	*sô mugen wol die besten sîn,*
ni on tan fis jois s'esclaire.	*die ich in der werlte hân erkant* [1]).

[1]) Im Provenzalischen ist diese Formel ungemein häufig, viel seltener ist sie im Deutschen. Gern von der Dame: *e ja tan pauc orgolhos amic ni tant amoros non auran mais part Durensa en la terra de Proensa* Peire Vidal (15,5 S. 33); *qe de mielhs m'a enamorat q'es del Puoi tro en Lerida* Guilhem de Cabestanh (4,4 S. 41); *no cuit tro en Frisa que genser estei* Peirol (M.W. 2,34); *de part Nil entro c'a Sanchas gensser nois viest nis despuoilla* Arnaut Daniel (16,6. S. 117); *c'una conois que m'a conques, tal que de Paris troc' al Groing genser non es* ... Gausbert Amiel (M.W. 3,314 Str. 4); — *die besten, die man vinden kunde von dem Pfâde unz ûf den Rîn, die suochte ich nû manige stunde, und vant si in dem herzen mîn* Hiltbolt von Schwangau (10. 1,282a). Im Lob- und Klageliede: *non a vassal tan bo de Tortosa al portz* Guilhem de Berguedan (12,2 S. 36); *e pot vos hom por lo meillor chausir, qu'es del peiron tro sus en Alemaingna* (19,5 S. 52); *anc joves reys no fon natz ni noyritz, del flum Jordan tro al solelh colguan* Guiraut de Calanson (M.W. 3,30); *e Roma tanh e cove be que planha lo senador franc de bella companha, lo plus ardit de Burc tro en Alamanha* Paulet de Marseille (? 7,2. Revue des lang. rom. 3e série VII,279). Im Scheltliede: *que de san Jacm' a* (Var. *tortossa*) *Narbona de traicio non a par* Guilhem de Berguedan (11,3 S. 35); *quar de la mar de Bayona entro a Valensa, agra gent falsa e fellona lai ab viltenensa* Peire Cardinal (M.W. 2,193); *que da Londres tro qu'a la ciutat d'Aire no'n i a un qu'en la terra son paire no'lh fasson tort senes tot chalonjar* Bertran de Born (27,2 S. 110); *cerchat ai da Monpeslier tro lai part la mar salada, que no trop baro entier*

Man wird annehmen dürfen, dass Walther die provenzalischen Lieder während Peires Aufenthalt in Ungarn, also etwa 1197, kennen gelernt habe. Auf *Ungerlant* in Walthers Liede wird freilich kein Gewicht zu legen sein (vgl. die unten angezogene Stelle des Bruder Wernher). Es folgt daraus nicht, dass er sein Lied auch in dieser Zeit gedichtet habe. Aber trotzdem ist es wahrscheinlich, denn nur aus dieser Liebe zum Vaterlande ist das kurz darauf folgende emphatische *sô wê dir, tiuschiu zunge* zu verstehen.

Die provenzalische Vaterlandsdichtung ist mit den Namen Peire Vidal und Gaucelm Faidit nicht erschöpft. Ein unbekannter Dichter rühmt die Provenze als das schöne Land, das ihn geboren: *qu'el cor m'es tant abellida Proensa, per quem n'oblida la dolsa terra don sui natz* (Bartsch, Peire Vidal VII,4 S. 139). Das Lob des Vaterlandes ist auch ein paar Mal Gegenstand von Tenzonen. Raimon de Miraval und Bertran (M.G. 1086/7, auch unter den Namen Bertran d'Avignon und Raimon de las Salas überliefert) streiten über die Vorzüge der Lombarden und Provenzalen, Albert de Sisteron und der Mönch von Montaudon (M.W. 3,81) über die der Süd- und Nordfranzosen. Für die Vaterlandsliebe der altfranzösischen Dichter zeugt die epische Benennung *douce France* (Heinzel, österr. Wochenschr. f. Wissensch. und Kunst. N. F. 1872. 2,465). Auch einzelne Provinzen werden gerühmt. Bertran de Born lobt Limousin, von dem alle höfische Tugend komme (29,1 S. 114), und Guiraut Riquier, weil ihn seine nar-

---

qu'aia proeza achabada (11,6 S. 78); — *der vinde ich leider vünve niht von Ungerlant ze berge unz an den Rîn* Bruder Wernher (30. I,67). Sonst: *que d'Autasvals entro a Monferran e de Rosiers entro a Mirabel no'i aura un, no veia son arnes* Bertran de Born (14,6 S. 87 f.); — *ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore* Walther (31,13). Dasselbe auch in einem lateinischen Lobliede des Marners (X. S. 96): *huic ignoro parem circiter per totam Carinthiam, si perambularem Saxones, Francos et Bawariam, Swevos, Rhenum, fertilem Alsatiam. ibi finem faciam: non habet clerus talem gratiam.*

bonnesische Geliebte nicht erhört, Katalonien und seine Männer und Frauen (54. M.W. 4,80 f.). Diesem partikularistischen Lobe lässt sich des Lietschauers Lobgedicht auf die Sachsen beigesellen (4. 3,47a f.). Der Bruder Wernher ist freilich zum Lobe der Schwaben nicht gekommen. Hat er sie in der Heimat nicht so gefunden wie in der Fremde, oder ist sein Gedicht (14. I, 40 f.) schon eine Widerlegung?[1])

Dagegen besteht die Liste der mhd. Dichter, die das grosse Vaterland rühmen, nur aus den Namen Walthers und Neidharts. Denn den Dichter des Ludus de Antichristo, obwohl er sagt *excellens est in armis vis Teotonicorum*, und den Dichter des Grafen Rudolf hierher zu zählen, verbietet sich deshalb, weil sie eigentlich nur den Kaiser rühmen. Walthers und Neidharts Vermächtnis ist verloren gegangen. Selbst der Dichter des Seifrid Helbling ist über den österreichischen Partikularismus nicht hinausgekommen (Martin, Grenzboten 1868. 1,336). Humanisten haben dann ein paar Jahrhunderte später das Vaterland wieder entdeckt. In lateinischer Sprache, und zurückgehend auf Tacitus und andere klassische Historiker wird nun das Lob Deutschlands verkündet. Die Signatur des Humanismus ist historisch. Aus der Geschichte leiten diese Männer die Berechtigung zum Lobe des Vaterlandes her. Sie leben mehr in der Vergangenheit der Deutschen; bezeichnend sind die Schriften über das alte Germanien, die Kommentare zu Tacitus, Huttens Arminius. Wimpheling beweist, dass Karl der Grosse ein Deutscher und der Rhein ein deutscher Fluss ist; er vergleicht die deutschen Kaiser mit Hannibal und Hasdrubal, denn den Massstab gibt das klassische Altertum. Als er von einem Zeitgenossen Albrecht Dürer spricht, da fällt ihm gleich Apelles ein: Albrecht Dürers Bilder werden nicht weniger

---

[1]) Nach Schönbach I,41 f. ist dieser Spruch eine Aufforderung an die schwäbischen Fürsten und Herren, dem Dichter reichlich zu spenden.

geschätzt als die des Apelles und Parrhasius (Rer. Germ. epit. cap. 67). Unbedenklich überträgt Hutten des Tacitus Worte auf seine Zeit, und wenn er die Deutschen gegen die Türken aufruft, dann erinnert er sie, dass sie Rom besiegt haben. Wie Walther und Neidhart empfindet er Schmerz über romanische Verunglimpfungen, und Wimpheling sagt von seinem Vorgänger in der Vorrede seiner Rer. Germ. epit.: . . . *Sebastianum Murrhonem, ut ex priscis historiographis epitomen saltem rerum a Germanis magnifice gestarum comportaret: ne cum caeterae nationes egregia maiorum suorum facinora disseminare student, nos veluti somnolenti et parvi animi, gloriaeque avitae contemptores, perpetuo dormitare videremur.*

Ich überspringe das 17. Jahrhundert, das mit seinen deutschen Studien ein geeigneter Boden war, das Vaterlandsgefühl zu nähren; ich überspringe auch das 18. Jahrhundert, das auch historisch den Vaterlandsgedanken pflegte (Hermann als Held von Dramen, Epen und Gedichten), um mit einigen neueren Vaterlandsliedern zu schliessen, die Walthers Einfluss verraten. Sie gehören noch zu den besten ihrer Art: wo gab es ein besseres Vorbild im Lobe Deutschlands? Es ist begreiflich, dass in dem Liede des Germanisten Hoffmann von Fallersleben walthersche Töne anklingen (Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt — Deutschland, Deutschland über alles; und: Deutsche Frauen . . .). Die beiden ersten Strophen von Gottfried Kinkels „Deutschland über alles" (Manches Land hab' ich gesehen, manches Land hab' ich geschaut . . .) sind weiter nichts als eine freie Übersetzung Walthers.

2. Der Kaiser. Kaiser und Papst.

Als Walther 1198 in Sprüchen zu politischen Ereignissen Stellung nahm, da war dies nur für Deutschland eine unerhörte literarische Tat. Die deutschen Liederdichter vor Walther haben sich aller politischen Fragen enthalten. Die hohe Politik repräsentiert im Mittelalter

der Kaiser. Des Kaisers gedenken von andern Dichtern rühmend nur der Dichter des Ludus de Antichristo und der Dichter des Grafen Rudolf: *wande keisers genôz ne wart noch nie nechein geborn* (16,25). Die Liederdichter vor Walther sind vorwiegend Minnedichter. In den Kreuzliedern hätte sich ihnen Gelegenheit geboten, den Kaiser zu erwähnen. Aber es ist schon auffällig, dass Rugge in seinem Kreuzleich den Tod Kaiser Friedrichs (97,12) und Hartmann von Aue ebenfalls in einem Kreuzliede (218,19) Saladin erwähnt. Bligger nennt Saladin 119,11. Die Kreuznahme gab diesen Dichtern meist nur Veranlassung, ihren Schmerz über die Trennung von der Geliebten auszudrücken. In der Aufforderung zur Kreuzfahrt fehlt, im Gegensatz zum Provenzalischen [1]), ganz die Aufforderung an den Kaiser; sie wird erst von Walther (10,17; 12,18) eingeführt. Bernger von Horheim hätte aus 114,21 ein politisches Gedicht machen können, es ist aber nur eine Trennungsklage

[1]) Bernart de Venzac wünscht Friedrich I. auf dem Kreuzzuge Erfolg (bei Zenker, Peire von Auvergne S. 143); Peire d'Alvernhe (1158): *per l'emperador me dol, qu'a moutas gens fai fraitura* (10,2 S. 107). Eine andere Form der Aufforderung hat Pons de Capduoill: ich wollte, dass der Kaiser mit dem König von Apulien Frieden schlösse, bis das heilige Grab erobert wäre (26,5 S. 90; vgl. 13,3 S. 68). Es ist für meinen Zweck gleichgültig, wer mit dem Kaiser gemeint ist; es fehlt mir aber der Glaube, dass, wie Lewent, Romanische Forschungen 21,351 will, der Kaiser Otto IV. und der König von Apulien Friedrich II. sei. Ein anonymes Kreuzlied (bei Zenker, Peire v. Auvergne S. 148) fordert Philipp, Otto und Johann zum Friedensschlusse auf. Aimeric de Pegulhan (M.W. 2,170): *don an li rey colp'e l'emperador, quar no fan patz et acort entre lor per desliurar lo regisme reyal*; Guilhem Figueira (1,1 S. 31): *del preveire major e del emperador* (Friedrich II.) *volgra patz entre lor, qu'aissi foran marrit li Turc elh Arabit.* Gavaudan ruft den Kaiser (Jeanroy, Romania 34,498: Heinrich VI.; Lewent: Otto IV.?) gegen Jacob Almansor von Marocco auf (9,4. Romania 34,534); Friedrich II. wird von Peirol (M.W. 2,9), von Lanfranc Cigala (M.W. 3,126 Str. 8) und von Elias Cairel (Archiv 33,443 a; auch bei Lewent S. 436 f.) zur Kreuzfahrt gemahnt; und Blacatz unterhält sich mit Falquet darüber, ob der Kaiser die Kreuzfahrt unternehmen werde oder nicht (Z. f. rom. Phil. 23,240).

geworden im hergebrachten Stile der Kreuzlieder: *owê daz Pülle sô verre ie gelac!*

Erst Walther zog die hohe Politik in den Bereich der deutschen Lyrik. Vorgänger sind hier die Provenzalen. Der Anstoss ist ihm nicht gekommen von der provenzalischen Dichtung über Friedrich I. — denn die ist gering: eine Erwähnung seiner Kämpfe mit den lombardischen Städten bei Bertran de Born (4,5 S. 63), ein Lob bei Guiraut de Borneth (M.G. 241,5 *l'alamans*) und Rambaut de Vaqueiras (Archiv 32,402 Str. 5) —, sondern von Gedichten über Heinrich VI. Nicht weil diese zeitlich näher lagen; entscheidend ist, dass die Trobadors, die ihn erwähnen, kaiserfeindlich gesinnt waren. Der Grund ist bei Bertran de Born und Peire Vidal die Gefangennahme Richards. Richard war selbst Trobador und Gönner der Dichtkunst. Peire de la Cavarana ist Guelfe. Gerade weil die Gedichte kaiserfeindlich waren, werden sie Walther bekannt gewesen sei. Die Opposition gegen diese Gedichte hat den Anstoss gegeben. Es steht ähnlich wie mit Walthers Vaterlandsliede. Den angegriffenen Kaiser hat er nicht mehr verteidigt. Der war schon tot, als Walther mit politischen Sprüchen hervortrat; denn es zwingt nichts anzunehmen, dass er schon vor 1198 politische Gedichte gedichtet habe (gegen Wackernell, Walther v. d. V. in Österreich S. 9). Aber den andern Hohenstaufen, der jetzt König war, hat er gerühmt. Walther ist 1198 in Mainz bei der Krönung Philipps, und er erinnert sich, dass vor kurzem Peire Vidal, derselbe, der die Deutschen gescholten hatte, auf den deutschen Kaiser schmähende Verse gesungen hatte: *pauc pretz emperador escas ni raubador ni rei galiador, qui vol deu escarnir ni sos baros aunir per falsa maistria: mas al derrier sospir ja nol valra feunia plus que fetz don Enric, quan camjava nessic el bon Richart aucic e deu que n'envazic* (4,3 S. 13) und *non auzim pois l'emperador creisser de pretz ni de barnat* (22,4 S. 44).[1]) Von

[1]) „Wenig schätz ich einen geizigen und räuberischen Kaiser und einen betrügerischen König, der Gott verspotten und seine

dem neuen König hat er einen andern Eindruck: *si liuhtent beide ein ander an, daz edel gesteine wider den jungen süezen man* (18,35). Der Übermut des Provenzalen ist zu gross. Mit Gott und den Fürsten soll er zerfallen sein? Er ist mit beiden gut Freund. *sos baros aunir* passt nicht, vielmehr: *die ougenweide sehent die fürsten gerne* (19,1). *qui vol deu escarnir* wird später widerlegt: *ir habt die erde, er hât daz himelrîche* (12,8); Gott und der Kaiser haben sich die Herrschaft geteilt: divisum imperium cum Jove Caesar habet! Dazu erhebt Peire Vidal Richard von England zu Ungunsten des Kaisers, und doch ist Richard nur ein *armer künec* im Vergleich zum deutschen Kaiser (9,14). Freilich, ein Vorwurf passt auch auf Philipp, *escas* ist auch er. Und so heisst es denn später: *Philippes künec, die nâhe spehenden zîhent dich, dun sîst niht dankes milte* (19,17).

Peire de la Cavarana (Giorn. di fil. rom. 3 [1880] no. 7 S. 6 ff.) und Peire Vidal (41,5 S. 77) warnen die Lombarden vor dem Kaiser, sie an Apulien erinnernd. Elias Cairel vergleicht den Kaiser mit Darius, *que sos baros gitet de lor repaire* (M.W. 3,93 Str. 4). Die Gefangennahme Richards rügen Peire Vidal (22,4 S. 44; 4,3 S. 13) und Bertran de Born (24,7 S. 107), der hinzufügt: Barbarossa hätte das nicht getan. Nur Folquet de Marseille (M.G. 48,5. Lewent, Rom. Forsch. 21,429 f.) macht eine Ausnahme. Er rühmt dem lässigen Richard Löwenherz den Eifer des Kaisers für das heilige Land.

Die provenzalischen Gedichte über Friedrich II. — Otto und Philipp haben die Trobadors wenig interessiert

Barone verhöhnen will durch falsche Meisterschaft: aber beim letzten Seufzer wird ihm Bosheit nicht mehr helfen als Herrn Heinrich, als er Torheit (?) eintauschte und er den guten Richard übel behandelte (mit Chabaneau, Revue des lang. rom. 4e série 2 [1888], 213 gegen Schopf, der *aunic* vorschlägt) und Gott, den (*cui*?) er darin angriff." Bei der Übersetzung dieser Stelle hat mir Herr Dr. Naetebus geholfen. Die Übersetzung ist deshalb schwierig, weil in den meisten Hdschrr. diese Strophe fehlt. — „Nicht hörten wir dann den Kaiser zunehmen an Ruhm und Ritterlichkeit."

— führen in die gleiche Zeit mit Walther oder gar in eine spätere. Mit Friedrich II. wird es anders: der Kaiser wird öfter von den Trobadors erwähnt, mehr Lieder werden von ihm gesungen, die Trobadors stehen meist auf seiten des Kaisers. Sirventese gegen den Kaiser haben wir erst nach 1239. In diesem Jahre wendet sich Guilhem Figueira von ihm ab (s. die Scheltlieder), und nicht viel später, während der Belagerung Faenzas, richtet Uc de Saint-Circ in guelfischer Wut ein Gedicht gegen den Kaiser (Nicola Zingarelli, intorno a due trovatori in Italia [1899] S. 16 ff.). Ein verhängnisvolles Jahr, dieses Jahr 1239. Friedrich verliert in diesem Jahre auch Reinmar von Zweter. Wie Reinmar steht Uc de Saint-Circ unter dem Eindrucke des päpstlichen Schreibens gegen Friedrich: der Kaiser glaube nicht an Gott, nicht an das ewige Leben, alles Gute ziehe er herab. Er fordert zu einem Kreuzzuge gegen ihn auf, denn — schliesst er mit päpstlicher Logik — wer an Gott nicht glaube, dürfe nicht auf Erden herrschen. Und als Sordel (5,2 S. 154) das Herz des Blacatz als mutstärkende Speise an die Könige verteilte, da schien ihm auch Friedrich dieser Speise bedürftig, weil Mailand ihm widerstand.

Aber im allgemeinen sind die Trobadors dem Kaiser günstig gesinnt. Aimeric de Pegulhan und Joan d'Albusson (s. die Loblieder u. S. 11 f.) haben auf ihn Loblieder gedichtet, in den Geleiten wird er öfter gerühmt (Gausbert de Puoicibot Archiv 33,457 b; 459 b; u. a.), und Rambaut de Belioc (Appel, Inedita 267) will gehen *al onrat rei presat, pro e valen, dels alemanz.* Friedrich II. hatte, wie zu deutschen Dichtern, auch Beziehungen zu den Trobadors. Für Blacatz ist das von O. Schultz (Z. f. rom. Phil. 9,133) nachgewiesen, wahrscheinlich ist es für andere Trobadors (Francesco Torraca, Federico II. e la poesia provenzale. Nuova Antologia, terza serie, vol. 55 [1895], 226 ff.; für Percival Doria s. Giulio Bertoni, i trovatori minori di Genova XV ff.). Es ist nicht unmöglich, dass er auch provenzalische Sirventese als Waffe gegen Rom benutzt hat. Denn er und sein

Anhang wird gewusst haben, dass politische Gedichte eine Macht waren, die nützen konnte. Das war ein Menschenalter vorher schon Raimund V. von Toulouse klar, als er (1181) einen Sirventes bei Bertran de Born bestellte: „mach mir ein Gedicht, das 1000 Schilde, Helme und Halsberge bricht und 1000 Wämser zerschneidet" (1,1 S. 55). Der Gedanke des imperiums mag mitgewirkt haben. Dass er den Trobadors seit Heinrichs VI. Zeit nicht fremd war, schliess ich aus der Benennung *nostre emperaire.* Selbst Peire de la Cavarana, der Italiener, der Guelfe, der Feind des Kaisers nennt ihn so: *qel nostr' emperaire ajosta granz genz* (Giorn. di fil. rom. 3 [1880] no. 7 S. 6). Folquet de Romans: *mos senher Frederics* (6,3 S. 55), *emperaire, bel senher cars* (4,5 S. 49); Guilhelm Figueira: *lo valent rei Frederic, mon senhor* (6,5 S. 51). Mächtiger ist der Gedanke des imperiums bei dem Deutschen Walther, stärker und glänzender daher seine Wirkung in Walthers Dichtung.

Ich hebe zwei Tatsachen heraus, zu denen die Trobadors Stellung nehmen: die Kämpfe mit den lombardischen Städten und den Kampf mit dem Papst [1]).

In der Erwähnung der lombardischen Wirren gehen die Trobadors von der einfachen Erzählung (Sordel 5,2 S. 154) bis zur Parteinahme für den Kaiser. Peire Guilhem de Luzerna fordert den Kaiser auf, besser seine Herrschaft zu behaupten (*mantener l'empier* = *des rîches phlegen* Reinmar von Zweter 147), sonst würde ihn Mailand besiegen (M.W. 1,26); Peire Cardinal wünscht ihm Erfolg (M.W. 2,239); und Guilhem Figueira meint, dass die Lombarden im Unrecht seien, wenn sie mit dem Kaiser kämpften (3 S. 43) u. a. (Archiv 34,383b). Eine Erwähnung des Papstes und seiner Beteiligung an den lombardischen Aufständen, wie sie Reinmar von Zweter (135) und der Bruder Wernher (2. I,9) haben, fehlt diesen Dichtern. Wie

---

[1]) Die Gedichte, in denen der Kaiser genannt wird, sind zusammengestellt von O. Schultz-Gora, ein Sirventes von Guilhem Figueira gegen Friedrich II. (1902) S. 33 ff.; Nachträge im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1906 S. 287 f.

wenig überhaupt der Kampf des Kaisers mit dem Papst in der provenzalischen Dichtung zum Ausdruck gekommen ist, fällt dem auf, der von Walther herkommt. Der einzige, der sich in der Parteinahme für den Kaiser und in dem Hass gegen Rom allenfalls mit Walther vergleichen liesse, ist Guilhem Figueira. Was von andern Dichtern sonst noch im Zeichen des Kulturkampfes steht, ist herzlich wenig. Peire Cardinal, der wohl den nötigen Hass auf die Pfaffen hat, lässt sich den Gegensatz Kaiser und Papst meist entgehen. Er gefällt sich darin, mehr im allgemeinen über die Pfaffen herzufallen und ihre Schlechtigkeit aufzudecken. Nur einmal (M.W. 2,181) bringt er vier Zeilen vom Kampfe der Pfaffen gegen den Kaiser, aber trocken erzählend. Es ist nur eine Schlechtigkeit der Pfaffen mehr: sie denken daran, Friedrich zu vertreiben (*ni cum En Frederic gitesson de l'abric*), aber mancher hat es mit ihnen aufgenommen und keine Freude davongetragen. Da ist nichts von der freudigen Parteinahme, die Guilhem Figueiras grossen Sirventes beseelt (2 S. 35 ff.). Guilhem Figueira hat ihn gedichtet unter dem Eindruck der Bannung des Kaisers. Das Gedicht ist ein langes Sündenregister Roms, 23 Strophen, meist mit der Apostrophe *Roma* beginnend: *Roma, mal labor fal papa, quan tensona ab l'emperador pel dreich de la corona nil met en error nils sieus gerriers perdona* (Str. 19); „aber ich tröste mich, dass der gerechte Kaiser dich vernichten wird" (Str. 13). Ich stelle einige Verse mit Walthers Versen zusammen: *dieus vos abata en dechazemen* (Str. 5) — *rich, hêrre, dich* . . . (10,9); *mas en cal quadern trobatz* . . . (Str. 9) — *an welen buochen hânt si daz erlesen* (34,2); *nom meravilh ges, Roma, si la gens erra, quel segle avetz mes en trebalh et en gerra* (Str. 2) — *wir klagen alle, und wizzen doch niht waz uns wirret, daz uns der bâbest unser vater alsus hât verirret* (33,11).

Folquet de Romans spricht wenigstens in einem seiner Lieder, in dem er den Kaiser auffordert, den Kreuzzug anzutreten, von der Schlechtigkeit der Pfaffen (7,2. 5 S. 59 f.). Des Kampfes aber zwischen Papst und Kaiser gedenkt er

nicht. Von den späteren reden noch zwei Trobadors, Tomier e'n Palaisi (Appel, Chrest. S. 108) und Lanfranc Cigala (M.W. 3,126 Str. 7. 8) in demselben Gedichte von der Kirche und vom Kaiser, feindlich von der Kirche, mahnend zum Kaiser.

Das ist alles. Gegen das Deutsche gehalten, ist es wenig.

Angriffe auf den Papst hatte es schon früher gegeben. „Der Papst und die falschen Doktoren haben die heilige Kirche in Unruhe versetzt“ (*sît daz der bâbest selbe dort den ungelouben mêret* Walther 34,25), Gott ist darüber erzürnt. *e quar ilh comensol peccat, greu es qui als far en pogues* Peire Vidal (22,2 S. 44), ähnlich Walther: *gîtset er, si gîtsent mit im alle: liuget er, si liegent alle mit im sîne lüge* . . . (33,16); *swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret* (34,24). Peire Vidal muss es aber bei dieser Anklage schwül zu Mute gewesen sein: *mas ja no volh esser plages*, „aber ich will nicht der Ankläger sein“. Guiraut de Borneth möchte den Papst gegen die Sarazenen erwecken: der Papst schlafe und unternehme nichts gegen die Sarazenen; Christus habe die Dornenkrone getragen, aber der Papst lasse das heilige Grab im Stich (Archiv 33,306a). Zu einem andern Zweck will der Bruder Wernher den Papst aus dem Schlafe aufwecken: *Gregôrje, bâbest, geistlich vater, wache und brich abe dînem slâf* . . . (2. I,9). Raimon Vidal (? s. Peire Vidal VI,4 S. 136) verwünscht den Papst, weil er duldet, dass der König von Frankreich seine Ritter beraube; vgl. Bruder Wernher (44. II,16): *ein rehter bâbes erlieze dem keiser valschen muot, er lieze ouch niht durch in die armen kristen überrîten.*

Spät tritt noch einmal der alte Gegensatz Kaiser und Papst in die provenzalische Literatur ein, an Walthers längst verklungene Verse gemahnend. Richard von Cornwall und Alfons von Kastilien waren die Prätendenten. Walthers *zwêne künege triegen* (9,21) hören wir wieder in einem Liede Bertrans d'Alamanon (8,1 S. 54): *e'l papa mal (regna), car los ten e balansa*; „ich wundere mich, dass sie

hoffen, er werde einen begünstigen, denn von beiden bekommt er Geld". Er rät ihnen, gegeneinander zu kämpfen, den Sieger würde Rom schon segnen. Denn das wäre der Brauch der Pfaffen.

Stimmen für den Papst haben sich selten erhoben. Von Aimeric de Pegulhan wird man erwarten, dass er auch ein Wörtchen des Lobes für den Papst übrig hat: *nos guizara lo bon papa Innocens* (M.W. 2,169). Eine Verteidigung Roms, Guilhem Figueiras grossen Sirventes beantwortend, hat die Dame Gormonda de Monpellier geliefert (s. Guilhem Figueira hg. v. Levy S. 74 ff.). Ihr Gedicht hält aber trotz seiner Länge den Vergleich mit Wengens Strophen nicht aus. Wengen ist ganz durchdrungen von der Göttlichkeit des Papsttums, der Kaiser aber scheint ihm sein göttliches Amt (das Richten) nicht gut zu verwalten. Darum mahnt er ihn (1, 1. 2. 2, 144a f.).

Ich trage nach, dass Gaucelm Faidit (M.G. 24,1) nicht ohne Kitzelung des Tränensacks auf das Schicksal Heinrichs VII. anspielt. Ganz anders ist die Stellung deutscher Dichter zu dem Sturze Heinrichs. Die Niederwerfung des Aufstandes begeistert Reinmar von Zweter zu einem Hymnus auf den Kaiser: ihm sind die Anhänger Heinrichs *rûner* und *vridebrechen* (137. 138). Ohne Sentimentalität und mit einer gewissen Freude über den Erfolg Friedrichs spielt der Bruder Wernher (1. I, 2 f. u. ö.) auf diesen Aufstand an, um Heinrich als warnendes Beispiel hinzustellen.

Gering und unbedeutend ist die provenzalische Dichtung über die Nachfolger Friedrichs II. Alfons und sein Kaisertum lass ich ausser Betracht. Manfred wird von Perceval Doria (Bertoni, i trovatori minori di Genova 1,6 S. 2 f.) und von einem Unbekannten (s. Peire Vidal V S. 135) ganz im Stile der politischen Lobdichtung besungen. Konradins Kampf gegen Karl von Anjou fand Beachtung bei den Trobadors (Luquet Gatelus s. Bertoni 13 S. 26 ff.; Calega Panza ebda. 15 S. 30 ff.; Aicart del Fossat M.W. 3,273 f.); seinen Tod hat Zorzi (18 S. 81 ff.) beklagt. Mit kaltherzigem Spielerwitz spasst der Schulmeister von Ess-

lingen, Manfred habe an Karl um Sizilien das Spiel *buf* verloren, Konradin das Spiel *von houbt ouwê* und — denn der Spruch läuft natürlich in eine Spitze gegen seinen Liebling Rudolf von Habsburg aus — Rudolf gelüste es nicht sehr nach dem dritten Spiel *hackâ nâch* (5, 1. 2, 138 b). Das jammervolle Ende des letzten Staufers wird dem Meissner (14, 2. 3, 102 b) in kaiserloser Zeit zum Anlass, die Deutschen vor italienischer Politik zu warnen. Grausame Ernüchterung. An Walthers glänzende Zeit erinnern nur die beiden Worte: *tiuschiu zunge.*

3. Kreuzlieder.

Über die Kreuzlieder ist wenig zu sagen. „Einwirkung romanischer Kreuzlieder auf die deutschen ist gewiss nicht anzunehmen.“ Diese Bemerkung Erich Schmidts (Reinmar von Hagenau 109) bleibt zu Recht bestehen. Nur auf eins will ich hinweisen. Es wäre möglich, dass Walther das Kreuzlied Peirols [1]) (M.W. 2,9) gekannt hat. Jedenfalls stimmt der Anfang Peirols mit Walther 14,38 so genau überein, dass dieser Schluss berechtigt wäre. Eine ähnliche Eingangssituation (der Dichter im heiligen Lande), die doch recht nahe lag, kommt sonst in keinem deutschen oder provenzalischen Kreuzliede vor [2]). Die meisten Kreuzlieder sind als Aufforderungslieder in der Heimat, vor dem Zuge, gedichtet. Dass ausser Peirol niemand von den Trobadors, obwohl mancher von ihnen (allerdings nicht viele: Lewent, Rom. Forsch. 21,415 ff.) im heiligen Lande war, das dort Gesehene verwendet hat, ist ein Beweis für die starre Form der Kreuzlieder, die sich in denselben Gedankengängen hielt wie die Kreuzpredigt [3]). Überaus

---

[1]) Peirol ist auch Heinrich von Morungen nicht unbekannt (Michel, H. v. M. und die Troubadours 253 ff.).

[2]) Das bestätigt mir jetzt auch Schultz-Gora im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1906. S. 290. Doch vgl. Bruder Wernher (39. II,1): *swenne ich von Âkers kume gewant her in der Tiutschen habe.*

[3]) Vier Grundgedanken des Kreuzliedes hat Diez, Poesie der Troubadours² 158 festgelegt; sie kehren auch in den deutschen

spärlich ist bei Peirol die Verwendung des Gesehenen, und Walther gleicht ihm darin:

Pus flum Jordan ai vist e·l monimen, *a vos, vers dieus, qu'es senher dels senhors,* *ne ren merces, quar vos plac tan d'onors* *que·l sancte loc on nasques veramen* *m'avetz mostrat, don ai mon cor jauzen*[2]).	*Allerêrst lebe ich mir werde,* *sît mîn sündic ouge siht* *daz hêre lant und ouch die erde* *der man vil der êren giht.* *mirst geschehen des ich ie bat,* *ich bin komen an die stat* *dâ got mennischlîchen trat.*

Man hat trotz Lachmann (zu 14,38) aus dieser Strophe geschlossen, Walther sei selbst im heiligen Lande gewesen (besonders Wackernell, Walther v. d. V. in Österreich 58 ff.). Aber schon der farblose Vers *der man vil der êren giht* und die folgenden Strophen, die einen Auszug aus dem Leben Jesu geben, hätten es verbieten müssen; denn Walther zeigt an anderen Stellen, dass er zu sehen und zu schildern verstand. Die Annahme einer literarischen Beeinflussung durch Peirol würde Lachmanns Meinung stützen; auch für die Chronologie gäbe sie einen Anhalt. Das Lied müsste dann nach 1221 (in diesem Jahre ist Peirols Sirventes gedichtet) entstanden sein. Rieger und Wackernell (a. a. O.) haben sich für Walthers letzte Lebenszeit entschieden, während Pfeiffer auf 1196—8 geraten hat.

Auch für Walthers zweites Kreuzlied (76,22 ff.) lässt

Kreuzliedern wieder (Schindler, Die Kreuzzüge in der altprov. u. mhd. Lyrik. Progr. v. Dresden. 1889). Dass in diesen vier Geleisen sich auch die Kreuzpredigt bewegt, hat Wolfram, Z.f.d.A. 30,97 ff. gezeigt. Über das provenzalische Kreuzlied hat neuerdings Lewent, Romanische Forschungen 21 (1905), 321 ff. gehandelt.

2) „Da ich den Jordan und das Grab gesehen habe, sag ich dir, wahrer Gott, der du Herr der Herren bist, dafür meinen Dank, denn dir gefiel es, dass du mir den heiligen Ort, wo du wahrhaftig geboren wurdest, gezeigt hast, worüber mein Herz Freude hat."

sich aus diesem Liede Peirols etwas gewinnen. Walthers Verse (78,14) *Jerusalêm, nû weine: wie dîn vergezzen ist!* möcht ich zusammenstellen mit diesen Versen aus Peirols 5. Str.:

Emperador, Damiata·us aten;
e nueg e jorn plora la blanca tors
per vostr' aigla qu'en gitet us voutors.

Ähnliches kommt auch sonst in der provenzalischen Literatur vor: *c'ausir pot hom los critz el·s brays el·s plors del sepulcre e non troba socors* Lanfranc Cigala (M.W. 3,125 Str. 1). Am ähnlichsten ist aber eine Stelle aus einem altfranzösischen Kreuzliede: *Jerusalem plaint et ploure le secors ke trop demoure* (Wackernagel, altfrz. Lieder und Leiche 21 S. 35).

Freilich, das wäre hinfällig, wenn man der Datierung Wolframs (Z.f.d.A. 30,126 ff.) zustimmt. Aber seine Beweisführung ist nicht überzeugend. Denn ein Kreuzlied wegen der Übereinstimmung einzelner Stellen mit einer datierten Predigt in das Jahr der Predigt zu setzen, hat bei der Allgemeinheit der Gedanken in Kreuzlied und Kreuzpredigt immer etwas Missliches. Wilmanns (Leben 147) setzt das Gedicht ins Jahr 1228. Auf eine Zeit nach 1221 wär auch ich gekommen. Genaueres ist nicht sicher. Die Verse: *ez ist wol kunt uns allen, wie jâmerlîch ez stât* könnten auf 1221 hindeuten. Aber es wird öfter *jâmerlîch* gestanden haben. Auf 1221 würden auch die Worte *den borgen dingen* weisen, für die freilich noch keine befriedigende Erklärung gefunden ist (Wilmanns, Walther[2] 302 Anmerkung).

Zweites Kapitel.

Lob- und Scheltlieder.

1. Loblied.

In der Gattung des Lobgedichts hat das Provenzalische manches mit dem Deutschen gemein, obwohl eigentliche Lobgedichte — Gedichte, die ganz dem Lobe gewidmet sind — im Provenzalischen verhältnismässig selten sind. Das hat auch einen äusseren Grund. Vier oder fünf Strophen mit Lob zu füllen ist schwer. Deshalb loben die Trobadors oft nur in einer Strophe des Sirventeses. Die mhd. Dichter waren mit ihren kurzen Sprüchen[1]) besser daran; aber auch der einstrophige Spruch war bei gar zu kleinen Helden noch zu gross: sie besingen in einem Spruche zwei. Den Trobadors bot sich im Geleit die passendste Form, sich des Lobes zu entledigen. Kurz war die Tornada jedenfalls, und loben mussten auch sie viel. Bernart de Ventadorn kennt diese Form des Lobens noch nicht, wohl aber Peire d'Alvernhe (4,7 S. 90) und Rambaut d'Aurenga (M.G. 627,9, fehlt 626). Die Entwicklung geht schnell. Bertran de Born, Peire Vidal, Arnaut de Marueil haben schon öfter diese Geleite. Bei Aimeric de Pegulhan (1205—1270) und Guiraut Riquier (1250—1294) hab ich beim flüchtigen Durchsehen ungefähr 20 solcher Geleite gezählt. Die Entwicklung nach der andern Seite, in die Länge und Breite, ist ebenso schnell gegangen. Neben dem dürftigen Lobe Guilhems de Cabestanh (M.W. 1,112; vgl. Hüffer S. 40 Var.) steht das lange

[1]) Die den deutschen Sprüchen inhaltlich und durch ihre Einstrophigkeit ähnlichen Coblen enthalten kein Lob.

und blühende Lobgeleit des gleichzeitigen Peire Raimon de Toloza (M.W. 1,141). Peire Raimon, der im Dienste des Grafen von Toulouse stand, war Bürger. Die Bürger haben ihr gut Teil Schuld an dieser Entwicklung. Dass die Lobgeleite Aimerics de Pegulhan und Guiraut Riquiers an Länge und Blühendem nichts zu wünschen übrig lassen, brauch ich wohl nicht erst zu sagen. Diese Geleite nun hängt man an alle möglichen Gedichte. Gern an die Kanzonen. Man besang erst in einigen Strophen die Geliebte, zum Schluss sandte man das Lied — oft bleibt die Formel *chanso vai* oder ähnliches weg — mit einer Verbeugung an den Gönner: der Erfolg, Liebeslohn und klingender Lohn, konnte nicht ausbleiben.

Sehr beliebt ist im Provenzalischen noch eine andere Art zu loben. Sie ist die raffinierteste von allen. Der Dichter klagt erst verschiedene Strophen hindurch über die Schlechtigkeit der Welt und der Menschen und lobt dann seinen Helden, denn der ist nicht so wie diese Welt oder diese Menschen. Diese Klagen sind wohl nur erfunden, um einen schwarzen Hintergrund für die Vorzüge des Herrn zu haben: Weisses erscheint auf dunklem Grunde grösser. Oft wird mit dem Lobe bis zum Geleite zurückgehalten. Ein frühes Beispiel gewährt Marcabrun (M.W. 1,53). Andere machens ihm nach, so Uc Brunenc (6,7 f. S. 76 f.), Gavaudan (8,9 Romania 34,531, Geleit), sogar der eifrige Schelter Peire Cardinal (M.W. 2,193). Und so bleibts lange. Guilhem Montanhagol (11,5 S. 149; 10,7 S. 143 Geleit; 13,7 S. 164 Geleit), Pons de la Garda (M.W. 3,204 Geleit), Bertran del Pojet (M.W. 3,284), Sordel (16 S. 168 Geleit), Guilhem Anelier de Toloza (1,4 S. 28; und in den Geleiten seiner übrigen drei Gedichte), At de Mons (S. 128), le trobaire de Villa Arnaut (Bartsch, Denkm. 136 f.) üben diese Manier. — Im Deutschen ist das nicht so zur Sitte geworden. Nur vereinzelt findet sich ähnliches. Der Tannhäuser (6. 2,89 a ff.) leitet seine Klage um die toten und sein Lob lebender Fürsten, wie es recht und billig ist, mit einer allgemeinen Klage ein: *ich muoz klagen, daz*

bî kurzen tagen diu werlt wil an vröuden gar verzagen; ... ein ander nôt klage ich sunder spot, daz rehtiu milte ist an den hêrren tôt (Str. 1. 3). Der Herr von Wengen (2. 2,145a) legt fast mit derselben Wirkung den umgekehrten Weg zurück: er lobt erst, dann klagt er und dann lobt er wieder: *dank habe der werde Klinger, dâr gehûset hât triuwe, milte und dâ bî zuht, die wil er wol behalten, daz er si von dem lande niht vertrîben lât; des lâze in Got nach sînem willen wunneclîchen alten! si hazzet leider maniger man, vor den er si behalten wil, daz ist in allen swære; wie schône er'z in gebieten kan, ...*

Ganze Lobgedichte sind im Provenzalischen selten. Bedeutend häufiger sind einzelne Lobstrophen in den Sirventesen. Unter den eigentlichen Lobgedichten ist das Aimerics de Pegulhan auf Friedrich II. (M.W. 2,171 f.) am interessantesten, weil es einen Vergleich mit der deutschen Lobdichtung ermöglicht. In ihm sind alle Eigentümlichkeiten der deutschen Lobdichtung (Roethe, Reinmar von Zweter 226 ff.) enthalten. Es ist ungefähr im Jahre 1218 gedichtet (Diez, Leben und Werke der Troubadours[2] 352), also wohl älter als Walther 80,35; und es kann, weil es keine provenzalische Lokalgrösse, sondern den Kaiser lobt, sehr wohl in Deutschland bekannt gewesen sein. Dass Provenzalen und Deutsche selbständig auf dieselbe Technik gekommen seien, ist kaum denkbar. Aimeric de Pegulhan leitet sein Loblied mit einer Aufzählung von Fürsten ein, die gestorben sind: *pretz e dos* (mhd. etwa *êre und milte*) schienen mit ihnen gestorben, aber jetzt seien sie von einem weisen Arzte wiederhergestellt. Über diese Verquickung von Klage- und Loblied handle ich unten. Gewöhnlich wird nur einer, der tote Gönner, beklagt (Anonymus, Walther; Peire Vidal); aber auch Aufzählungen mehrerer gestorbener Fürsten finden sich im Mhd., allerdings erst in späterer Zeit. Der Tannhäuser klagt über tote Fürsten und lobt lebende (6. 2,89a ff.); vgl. Frauenlob: *die tôten vor den lebendigen haltent prîs in aller wîs* ... (90. 3,133b), und Seifried Helbling (13), der

klagt, dass die besten gestorben seien. Das Übrige von Aimerics Liede ist ganz in der Technik der deutschen Lobsprüche gehalten: Namensnennung erst in der 5. Strophe, nachdem durch den weisen Arzt von Salerno (2. Str.) die Erwartung gespannt ist; ein grosses Register lobender Ausdrücke, ein Vergleich mit Alexander und im Geleit ein Wortspiel mit dem Namen (*be pot aver lo nom de Frederic, que'l dig son bon e'l fag son aut e ric*).

Die Sitte, den Namen des Gepriesenen ans Ende zu setzen, ist im Provenzalischen nicht so ausgeprägt wie im Deutschen. Dem Geleit widerspricht es, den Namen in der letzten Zeile zu haben, es müsste denn die ursprüngliche Form ganz aufgegeben sein. Auch das kommt vor, so bei Albert de Sisteron: *s'om per honratz fagz ufaniers ni per esser bos caualliers deu estar entre'ls pros cabals, Guillem Malespina es aitals* (M.G. 183,6). Diese Form steht den deutschen Lobsprüchen, wenn man von der Kürze absieht, sehr nahe, ist aber vereinzelt. Von den Verfassern ganzer Loblieder wäre Lanfranc Cigala, der späteren einer, zu nennen, der den Namen wenigstens ans Ende der zweiten Strophe setzt (M.W. 3,129); ebenso nennt Peire Cardinal den Namen des gelobten Grafen erst in einer späteren Strophe (M.W.2,240). Schon eher lässt sich das provenzalische Klagelied mit dem deutschen Lobliede vergleichen. Von deutschen Klageliedern nennen den Namen am Schlusse Frauenlob 4, 10. 3, 155 a und Raumsland 2, 14. 3. 55 a, ebenso Kolm. 29 S. 289 f. Im provenzalischen Klageliede kann man diese Sitte verfolgen von Guiraut de Bornelh und Bertran de Born bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, in einem Ausläufer sogar bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Der Name wird genannt in der 6. Str. (vorletzte Zeile!) von Raimon Gaucelm de Beziers (M. W. 3, 161), in der 4. von Daude de Pradas in seinem Klageliede auf Uc Brunenc (s. Uc Brunenc S. 62); in der 3. in dem Klageliede auf Gregor von Montelongo (Pagine Friulane 10, 158 b); am Ende der 2. Str. von Guiraut de Bornelh (M. G. 875; 126); in der 2. Str. von Bertran de Born (8; dagegen 9 in der

1. Str.), von Paulet de Marseille (6 S. 278) und in dem späten, langen und thränenreichen Klageliede auf Robert von Sizilien († 1343. Bartsch, Denkm. 51); möglichst am Ende der ersten Strophe von Aimeric de Pegulhan (M. W. 2, 167; 168; 174), Joan Esteve de Beziers (M. W. 3, 259) und Guilhem Augier Novella (3 S. 12). Auch das Scheltlied spart den Namen gern für die 2. Strophe auf, während es in der 1. nur von einem *ric croi* (Guilhem Figueira, Schultz-Gora, ein Sirv. v. G. F. . . . S. 20) oder einem *croi marques* (Lanfranc Cigala M. W. 3, 122 f.) oder *ricx homes flacx* (Bernart de Rovenac M. W. 3, 133 f.) spricht. Die deutschen Dichter haben sich mehr dieser Manier ergeben. Walther allerdings nur einmal (81, 6), Reinmar von Zweter schon 3mal (136. 148. 149), spätere öfter: der Meissner 5mal, Raumsland 6mal, Frauenlob gar 11mal.

Man liebt zu spannen. Guilhem de la Tor fragt, nachdem er Scheltworte auf ein unwürdig Haupt gehäuft: wisst Ihr, wie er heisst? *un sirventes farai d'una trista persona qui mal fai e mal ditz e mal met e mal dona, e mal ioga e mal ri e mal parla e pieitz sona, . . . sabetz cum el a nom? Porc Armat de Cremona* (Rendiconti del Reale Ist. Lombardo 2. Serie 25, 306). Das ist ungefähr dieselbe Technik, die der Bruder Wernher in einem Lobliede (56. II, 47) übt: *nû râtet alle, die nû lebent . . . in welhem lande vrouwe Êre habe ein reine gebende kint. . . .* Aimeric de Pegulhan spricht in einer Totenklage (M. G. 557) nur von einem *onratz coms de Proenza* und der Trauer der Provenzalen, lässt also wie Wizlav (1, 10. 3, 80 a) den Vornamen (Raimund Berengar IV. — Gerhard II. v. Holstein) erraten. Sordel in seinen Scheltliedern auf Peire Bremon Ricas Novas (6. 7. 8. S. 156 ff.) nennt den Namen überhaupt nicht.

Wenig glücklich sind die Wortspiele mit dem Namen des Helden. Wenn der Urenheimer in einem Lobliede auf einen Grafen von Anhalt (3. 3, 39 a f.) das Verb. *halten* oder Konrad in einem Liede auf einen Liechtenberger das Wort *lieht* (34, 21. 2, 334 a) häufig verwendet und der

Meissner (4, 4. 3, 92 b), um einen Hermann zu loben, das Wort *hêrlich*, oder wenn Sunburg (1, 41. 3, 76 a) zu Ehren des Rifenbergers von *schûr* und *rîfe* spricht, so sind das einfache Spielereien, die nicht mit dem Anspruch auftreten, Deutungen des Namens zu sein. Dass sie geistreich sind, wird niemand behaupten wollen. In dieser Art war das oben angezogene Wortspiel Aimerics de Pegulhan mit dem Namen Friedrich, der aber noch einmal bei ihm herhalten muss: *ric de ricor per ric pretz conquerir* (M. G. 343, 6; Var.: *valens de fag per ric pretz conquerir* M. W. 2, 166). In dieser Art spielt auch Guilhem Montanhagol (11, 5 S. 149): *qu'aissi com crezon crezen en cumenjar salvamen, deu Cumenges valer tan.* Dass man auch den ersten Bestandteil des Namens Friedrich zu Spielereien gebrauchen könne, hatte Aimeric de Pegulhan, der doch sonst in allen Untugenden der Lobdichtung gross ist, nicht geahnt. Gausbert de Puoicibot hat das fertig gebracht: *del sieu pretz es autors lo sieus noms benestans qel a Frederic per uer per refrenar uils faitz e retener q'us non toc ason pretz cabal fren ric e man porta aital* (Archiv 33, 459 b), und ein späterer unbekannter Trobador hat aus dem Namen eines anderen Friedrich „Zaum von Hochgestellten“ herausgelesen: *qe Fredericx vol aitan dir com fres de ricx* (Tobler, Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1900. Jan.—Juni 242; 239); vgl. auch: *qu'eu vi ja·l ric rei Rogier Frederic fresc ses esfrei per valer a valor: ja non cugei, tan l'auzi prez prezar, que ja·l pogues emperis pejurar* Guilhem Augier Novella (1, 4 S. 10). Guilhem Figueira scheint dagegen nur die Silben umzustellen: *belhs amics Taurel, vos e ma dona Dia devetz ben amar selh c'a nom de ric fre* (7, 7 S. 54). Ebenso treten mit dem Anspruch auf Deutung des Namens auf: *e pus sa valors per lo mon sobremonta tan sobremon la sua senhoria que de comt' e duc a raynom* (Var. *renom*); *que·l noms o signifia que ditz Raymon* Peire Cardinal (M. W. 2, 240) und: *agra ops, qu'enans fos, per que a nom N Anfos* Guiraut Riquier (13. M. W. 4, 21); vgl. auch: *quar reis joves aviatz nom agut e de joven eratz vos guitz e paire*

Bertran de Born (8, 2 S. 71). Würdig reihen sich diesen Deutungen die Deutungen deutscher Namen an; *jâ er mac Êrîch heizen wol: sîn lîp, sîn muot, sîn herze ist êren rîche* Raumsland (5, 8. 3, 61 a) und: *der diz lop vüeret, der ist hêr unde ist ein degen; heil immer wernde vröude gebe im Got und sînen segen: des wünsche ich dir, Herdegen von Grindelach* Meissner (1, 8. 3, 87 b); *er tar sich êrenrîcher werke rüemen ... von Tenemarken ie ich bin prîsær des küniges* Frauenlob (4, 10. 3, 369 a. Ettmüller 370).

Aimeric de Pegulhan erschien das Wortspiel als so notwendiger Bestandteil des Lobliedes, dass er ein paarmal ein anderes Wortspiel anbrachte, wenn der Name keins zuliess: *chanson uai dir a'n Blacatz em Proensa qu'el fai ualor ualer e pretz prezar qu'om lui lauzan no pot sobrelauzar tant es ualens e fina sa ualensa* (M. G. 737, 7; ganz ähnlich Meissner 1, 8. 3, 87 a f.: *sô übertugendet sîniu tugent dâ bî alle untugent; des heizet er wol ein ganz tugende dach*) oder: *bem. platz Guillem Malespina'l marques, quar conquier pretz e pretz a lieys* (?) *conques* (M. G. 1167, 6). *Mala spina* hätte nur für ein Scheltlied gepasst, denn auch das Scheltlied deutet die Namen. Einen Widerspruch zwischen Namen und Person findet Lanfranc Cigala: *EN Bonifaz es clamatz falsamen, car anc bon faig non sap far a sa via* (M. W. 3, 123 Str. 2) und Damen: *Vrouwen lop, des hastû schande, vrouwen lob in schanden bande stuont nie halben tac ze pfande; merken diz beginne, wie vil êren habe der name ...* (5, 5. 3, 168 a). Höhnisch stellt Bernart de Rovenac (M. W. 3, 133 Str. 3) *Jacme* mit *jazer* (schlafen) zusammen: *rey d'Arago, ses contenda, deu ben nom aver Jacme, quar trop vol jazer* und *Infant* mit *enfant: tot aisso dic per l'Enfant d'Arago; e deu aver nom Enfant per razo, quar leu s'ave qu'enfans fa fallizo ...* (M. W. 3, 135 Str. 2). Ein Wortspiel des Meissners (13, 3. 3, 101 b) zieh ich zum Schluss heran: *ein snellez rat lief unde ratt', daz selbe rat treip Chuonrât, der buoch unrât, guot was der rât: nu rât den rât mit muozen* [1]).

[1]) Über diese Wortspiele Tobler, verm. Beitr. 2, 226. Bertran

Verwunderlich ist die Sitte, den Gönner unter einem Versteknamen zu besingen. Im Liebeslied ist diese Manier verständlich, denn Verschwiegenheit geziemt dem Liebenden. Waren aber die Versteknamen des Obliedes den Zeitgenossen durchsichtig genug, so ist schlechterdings nicht einzusehen, weshalb sie dann überhaupt angewandt werden. Im Deutschen ist deshalb dieser Brauch selten geübt, während er bei den Trobadors sehr häufig ist. Die Deutschen verstecken den Namen unter einem Wortspiele. Aus *Brûnes munde* und *wîch von im, schande* (Raumsland 2, 12. 3, 55 a), aus *griez von touwe* (Damen 3, 10. 3, 164 b) kann man den Namen zur Not herauslesen, aber aus *Sobretotz, Mariniers, Oc e Non, Rassa* (Bertran de Born), *Audiart* (Raimon de Miraval)? *Sobretotz* passt eigentlich auf jeden Herrn und kann auch von der Geliebten gebraucht werden. Manche dieser Versteknamen sind jetzt undeutbar, es wären ihrer noch mehr z. B. bei Bertran de Born, wenn nicht die provenzalischen Erläuterungen zu seinen Gedichten die Deutung gäben.

Der Vergleich mit Helden der Geschichte, Sage und Dichtung ist im Provenzalischen weniger den Lobgedichten als den Totenklagen und Scheltliedern eigen. Das liegt in der geringen Zahl der provenzalischen Lobgedichte, denn den Lobgeleiten ist er fast fremd: *la dona'ls cartz e sobrepretz a'n sen* (?), *e'l nostre reys cor ab mais d'ardimen qu' Alixandres, Olivier ni Rotlans, qu'ab pauc dels sieus es fortz otra'ls pus grans* Serveri de Girona (M. W. 3, 320 Str. 7). Ich finde ihn nur noch in dem Lobbriefe Rambauts de Vaqueiras (M. W. 1, 383), und da gleich in Massen (Alexanders Freigebigkeit, Rolands und

---

de Born bringt den Namen des Joglars *Folheta* mit *folhar* zusammen (37, 1 S. 129); vgl. noch Guilhem Montanhagol (5, 2 S. 96): *mas quar so nom camget Proensa, que falhi tan que's desleya; per qu'neymais aura nom Falhensa, quar leyal senhori' e cara a camjada per avara, don pert sa valensa.* Derselbe von der Dame (1, 2 S. 64): *le noms del lum es clars e resplandens, qu'aitan vol dir als bons entendedors Gauseranda com gai seran e sors.*

der 12 Pairs Kühnheit, Berarts *domney e gent parlar*). Sonst werden wohl Helden der Geschichte und Dichtung als Vorbilder hingestellt, so von Bertran de Born (5, 6 S. 66) Karl und Taillefer und in einem Scheltliede von dem jüngeren Bertran (s. Bertran de Born III, 4 S. 143) Ludwig aus der chanson d'Aliscans. Ebenso stellt Walther Saladin und Richard als Muster der Freigebigkeit hin (s. u.). In der Totenklage vergleicht Bertran de Born mit Roland (8, 4 S. 71), Aimeric de Pegulhan mit Alexander, Gawein, Iwein, Tristan (M. W. 2, 168), Gaucelm Faidit mit Alexander, Karl und Artus (M.W. 2, 93) und Guiraut de Calanson mit Artus (M. W. 3, 29). Artus wird von Meister Sigeher neben Frute und Salomon im Lobliede (6, 3. 2, 362b) genannt, Karl neben 13 biblischen Helden von Boppe (2. 2, 383b). Der Bruder Wernher (56. II, 47) und der Goldener (5. 3, 52b) ziehen Saladin heran, letzterer zusammen mit David. Und Frauenlob nennt seine Helden Rennewart (1, 52. 3, 123a) und Vivianz (1, 63. 3, 126a) u. a. Noch in dem späten provenzalischen Klageliede auf Gregor von Montelongo (Pagine Friulane 10, 158b Str. 3) wird mit Alexander verglichen. Vgl. auch Guilhem de Berguedan (10, 5 S. 32 f.): *el paradis el loc meillor, lai, o'l bon rei de Fransa es, prop de Rotlan sai que l'arm' es de vos, marques de Mataplana.*

Im Scheltliede tritt dieser Vergleich in positiver und negativer Form auf: *que ben sembla'l rey Daire que sos baros gitet de lor repaire* Elias Cairel (M.W. 3, 93 Str. 4), und Peire Cardinal vergleicht Esteve de Belmont mit Kain, Judas und Ganelon (M.G. 764, 1) — *mal sembla Arnaut, lo marques de Bellanda, ni'l pro Guilhem que conquis Tor Mirmanda* Bertran de Born (6, 2 S. 67); *mal sembla d'ardimen Galvanh* der jüngere Bertran (III, 3 S. 143); *mal resembla lo filh Robert Guiscart qu'Antiocha conques e Mongizart* Elias Cairel (M.W. 3, 92 Str. 1). Die deutschen Scheltlieder haben selten derartige Vergleiche: *wan daz ir mir in Judas triuwen bietet iuwer helsen* Raumsland (4, 12. 3, 57b).

Aber im allgemeinen gibt für die provenzalische und

deutsche Lobdichtung, wie für die Liebes- und Mariendichtung, mehr die Natur die Vergleiche her. Die Dichter beider Länder holen zum grösseren Lobe des Herrn die Sterne vom Himmel: *estela dels Genoes* Peire Vidal (27,8 S. 54) — *stern ze Brûneswîch* Raumsland (6, 5. 3, 62a)[1]) und bücken sich nach den Blumen: *flors de cavalaria* heisst es (Bartsch, Denkm. 58, 15) von einem Grafen, und Frauenlob ruft (1, 50. 3, 122b) aus: *von Bremen vürste Giselbreht, du bist der pfaffen bluome.* Man vergleiche Peire Raimon de Toloza (1170—1200): *qu'aissi's vai trian sos pretz e s'espan sobr' autres que so, cum sobre'l verjan fai la blanca flors* (M. W. 1, 141) mit Walther (21, 4): *erst ein schœne wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder* und (35, 14): *des lop gruonet unde valwet sô der klê. der Dürnge bluome schînet dur den snê.*[2]) Mit dem April und Mai vergleicht Arnaut de Marueil (1170—1200) einen Herrn, den er *Genoes* nennt (M.W. 1, 171), ähnlich der Meissner: *den (gernden) ist er ein ôstertac unde ouch ein blüender meie* (17, 11. 3, 108a); *des meien zierde* Frauenlob (1, 55. 3, 124a). Im allgemeinen kann man weiter sagen, dass gern alles was glänzt, herangezogen

---

[1]) *ein leitesterne der tugent* Frauenlob (1, 54. 3, 123b); *sîn* (des Lobes) *varwe glestet, sam der liehte morgensterne in ruome* Konrad von Würzburg (34, 21. 2, 334a) u. a.

[2]) *qu'el es la flors de totz* Peire Vidal (42, 5 S. 78); *scims e flors e razitz* Guilhem Anelier de Toloza (3, 5 S. 34); *reys d'Arago, flors etz d'essenhamen, fuelha de gaug, frugz de bos fagz donan* Aimeric de Pegulhan (M.W. 2, 161); *quan no veirai la flors dels frugz ben afruchans* Klagelied von Joan Esteve de Beziers (M. W. 3, 258 Str. 5) u. a.; — *sam in touwe ein bluome* Konrad v. Würzburg (34, 21. 2, 334a); *der boume bluot* Frauenlob (1, 55. 3, 124a); *blüender zwî* Damen (10. 3, 164b); *er ist ein reine bernder boum, der obez mit willen rêret* Bruder Wernher (31. I, 72); *ein sâme sœldebernder vruht* Reinmar von Zweter (136) u. a. Vgl. auch das häufige *geblüemen, geflorieren, blüen* usw. Übrigens wird in der provenzalischen Liebeslyrik im Gegensatz zur deutschen (Roethe, Reinmar von Zweter S. 206; zu 26,6) auch die Dame *flors* genannt; zahlreiche Beispiele bei Stössel, Die Bilder und Vergleiche der altprovenzalischen Lyrik. Diss. Marburg 1886. S. 15.

wird: glänzendes Licht, Guiraut Riquier (13 M.W. 4, 20): Licht und Strahl, Guilhem Anelier de Toloza (1, 4 S. 28); das verb. *resplandir* bei Aimeric de Pegulhan (M.G. 518,5)[1]; — *durch swarze naht ûf dringet lieht der morgen grâ* Raumsland (2, 13. 3. 55a); *spiegel klâr* Sunburg (4, 14. 2, 359b); *lûter spiegelglas* Goldener (5. 3. 52b), der junge Meissner (2. 2. 222b) u. a.: — *miralh del mon* Guiraut de Calanson (M.W. 3, 30).

Der Vorzügekatalog ist in beiden Literaturen ein beliebtes Mittel, den Herrn zu feiern: Lob- und Klagedichtung verwenden ihn reichlich, zu reichlich. Die Register in den provenzalischen Geleiten sind nicht immer kürzer, man streckt diese jenen zuliebe. Im Provenzalischen begegnet der Vorzügekatalog früh. Schon Marcabrun (M.W. 1. 53), Arnaut de Marueil (M.W. 1, 162), Uc Brunenc (6. 7 S. 76) und Peire Vidal (42, 5 S. 78; 27, 8. 9 S. 54) kennen ihn. In der deutschen Spruchdichtung begegnet er viel später. Walther hat ihn verschmäht. Reinmars von Zweter Tugendkatalog auf Friedrich II. (136) ist der erste einer langen Reihe. Er ist so lang und so überschwänglich wie die beiden Kataloge Aimerics de Pegulhan auf denselben Friedrich (M.W. 2, 171: M.G. 343, 6). Wörtliche Anklänge sind nicht erweisbar.[2]) Die Länge des Katalogs ist nicht immer ein Zeugnis für die Grösse des

---

[1]) Auch von der Dame: *a Lunel lutz una luna luzens que dona lum sobre totas lugors* ... Guilhem Montanhagol (1, 1 S. 63).

[2]) Sie mögen als Beispiel für viele hier Platz finden: *anc hom no vi metge de son joven, tan belh, tan bo, tan larc, tan conoissen, tan coratgos, tan ferm, tan conqueren, tan be parlan ni tan ben entenden ... aquest metges sap de metgia tan, et a l'engienh e'l sen e'l saber gran, qu'el sap ensemps guazanhar mezinan dieu e'l segle* ... (M.W. 2, 171); ... *sobre'ls maiors a tant de maioria, larguesa e pretz, honor e cortesia, sen e saber, conoissensa e chausir, ric de ricor per ric pretz conquerir* (M.G. 343, 6); — *der triuwen triskamerhort, ein ankerhaft der stæte, ein vürgedanc ûf ieglich wort, ein wahter Cristentuomes, Ræmischer êren gruntreste unde grunt, ein bilder houbethafter zuht, ein vollíu gruft der sinne, ein sâme sældeberndor vruht, ein zunge rehter urteil, vrides hant gewisser wort ein munt,* ...

Helden. Reinmar von Zweter glaubte aber vielleicht durch die Länge den Kaiser besonders zu ehren, denn er hat einen solchen Katalog nicht wieder verwendet. Die Register bestehen nur aus lobenden Adjektiven oder Substantiven. Es ist ganz vereinzelt, wenn neben dem Register lobender Worte noch ein Register trefflicher Taten aufgebracht wird. Wo sollten sie auch bei den kleinen Göttern herkommen? Rambaut de Vaqueiras verdient hier angemerkt zu werden, weil er auch treffliche Taten herzählt. Allerdings redet er von einem Könige (M.W. 1, 379). In der deutschen Spruchdichtung hab ich dem Ähnliches nicht gefunden.

Auch die Totenklage hilft sich gern durch ein Register, nur ist für das Tempus der Gegenwart das der Vergangenheit eingetreten (Bertran de Born 8, 1 S. 70; Guiraut de Calanson M.W. 3, 30 u. a.; — Frauenlob 4, 10. 3, 155a; Raumsland 2, 14. 3, 55a). Man konnte also, wenn der Gönner gestorben war, das frühere Loblied gleich als Klagelied benutzen, wenn man nur für das Präsens das Imperfektum einsetzte und eine Bitte an Maria hinzufügte.

Die Tugendkataloge wurden den mit Lobgedichten überbürdeten Dichtern zu einem leichten Mittel, um bequem einige Zeilen füllen zu können. So ein Register brachte schliesslich auch der Unbegabteste fertig. Nun war zudem nicht jeder Herr, zu dessen praeco sie sich machen mussten, ein Achill. Was sollten sie schliesslich auch von einem gar zu kleinen Helden sagen? Ein Heer von schmückenden Adjektiven im Superlativ passte aber auf jeden. Dass das Lob- und Klagelied diesen Schmuck nicht entbehren konnte, ist nicht zu bedauern. Es zeugt aber für geringe dichterische Begabung und vollständige Verkennung der Wirkung, wenn diese Register (nun Scheltregister) auch in die provenzalischen Scheltlieder eindringen. Es ist selbstverständlich, dass die Trobadors, wenn sie vier, fünf oder mehr Strophen schelten wollten, eine Reihe von schlechten Taten aufführen mussten. Wenn sie das aber nicht in öder Katalogform tun, sondern wie Bertran de Born (12. 13)

in jeder Strophe eine andere Schlechtigkeit vermelden, so erscheint es vielmehr als ein Beweis für die Wahrheit des Tadels. Aber auch darin kann man zu viel tun: zwei Dutzend Scheltstrophen, selbst auf die Schlechtigkeit Roms, sind zu viel (Guilhem Figueira). Einige haben denn auch Scheltregister verschmäht, so Bertran de Born (bis auf: *quar tan es pauc arditz, flacs e vas e sojornaditz* 12, 2 S. 81) und vor allem der schwarzgallige Guilhem de Berguedan; nicht aber Guilhem Figueira, Uc de Saint-Circ (M.G. 1161, 2; 1154, 5), Sordel (6, 3 S. 157; 7, 5 S. 159), Guilhem de la Tor (Rendiconti del Reale Ist. Lombardo. 2. serie 25 [1895], 306) und Peire Cardinal in seinen Scheltliedern auf die Pfaffen. Dagegen haben sich die mhd. Dichter bis auf wenige Ausnahmen der Scheltregister in den persönlichen Scheltliedern enthalten. Walther hat auch in seinen Scheltliedern keinen Katalog, denn das *gîtesen, liegen* und *triegen* des Papstes (33, 16 ff.) kann man nicht hierher rechnen. Nur die Scheltstrophe des Schulmeisters von Esslingen auf Rudolf von Habsburg erinnert in ihrer Registerform an die Technik der Lobgedichte (3. 2, 138 a), und die ironischen Lobsprüche auf denselben Rudolf (1, 11. 3, 5 a f.; 3, 1. 3, 45 a) sind natürlich im Stile der Lobgedichte gearbeitet. Die Strophe des Marners gegen Reinmar von Zweter (11, 3 S. 97) zählt zwar auch auf, steht aber der Katalogform doch ziemlich fern. In einzelnen allgemeinen Scheltliedern wird aber die Form des Katalogs angewandt. Raumsland (4, 16. 3, 58 a) schilt die *bittern, vûlen, sûren, kargen, êrenblôzen* Herrn. Vor allem aber gehören hierher Kelins Strophe gegen die *loterritter* (3, 2. 3, 22 a f.), Frauenlobs Strophe gegen die *minner orden* (4, 6. 2, 351 b) und Sunburgs Strophe gegen die Lügner (2, 2. 2, 355 b).

Dass die Lob- und Klagelieder beider Literaturen ihren Helden zu dem einzigen machten, liegt so in der Natur der Gattung, dass ein Belegen durch Beispiele völlig unnötig ist. Auf ein paar Einzelheiten geh ich noch kurz ein.

Die Dichter berufen sich zum Beweis für die Wahr-

heit des Lobes auf die Menge: *si sprechent alle, er sî der schanden gar verhert* Bruder Wernher (30. I, 67); Raumsland v. Schwaben (4. 3, 69b); — *per que'l gran e'l menor eyssausson tug son pretz e sa ualor* Albert de Sisteron (M.G. 188, 5); *qe tota gen l'aug retraire qe mais l'ama qi plus lo uc* Cadenet (Archiv 34, 436), natürlich auch Aimeric de Pegulhan (M.G. 1004, 7): *totz lo mons s'acord' ab mi ues on qu'ieu an enaisi, que'l ricx reis ualens NAnfos es de totas bontatz bos.*

Die Reflexionen über die Unfähigkeit, den Helden auszuloben, sind wohl am stärksten in Raumslands Strophe 2, 12. 3, 55a: *wær' ich in künsten wîs(e), alsô Plato was, ein Aristoteles unde ein meister Ipocras, . . . het' ich al ir künste site, dennoch sône künd' ich nimmer vollen prîsen des hôchgelobeten vürsten lop volbræht' ich niht, sîn ist mê unde ie mêre.* Das letzte *sîn ist mê unde ie mêre* ist auch der Refrain provenzalischer Verse: *d'En Blacatz no'm tuelh ni'm vire, ni de son pretz enantir, que tan non puesc de ben dir qu'ades mais no y truep a dire* Elias de Barjols (M.W. 3, 55); *co plus om retrai que i ve ades i trop eu mais de be* Folquet de Romans (4, 4 S. 49). Eng mit Raumsland von Schwaben (4. 3, 69b): *zwelf meistersinger möhten niht vol singen die tugent, die man in eine siht volbringen* berührt sich Guilhem Figueira (Schultz-Gora S. 43): *q'el mon non sai tant sabi lauzador qi saubes dir tota vostra lauzor*; und Folquet de Marseille (M.W. 1, 325): *per que'ill avinen trobador diran de vos mais de lauzor que ieu qu'en degra dir mil tans.*

Die Sitte, gleich zwei Herren in einem Gedichte zu loben, wie sie im Mhd. öfter geübt wird (schon Walther lobt 34, 34 gleich drei Herren; Raumsland 8, 12. 3, 67a; Sigeher 6, 3. 2, 362b; einen Grund hat nur Damen 5, 9. 3, 168b f., weil er Brüder lobt), findet auch im Provenzalischen ihre Parallele. In der Lobdichtung der Geleite ist sie erklärlich: es gab eben auch zwei Geleite. Das erste Geleit ist aber das vornehmere. Sollen z. B. ein König und ein Graf zusammen gelobt werden, so wird dem Könige das erste gegeben. Beispiele finden sich

natürlich reichlich bei Aimeric de Pegulhan (M.W. 2, 161; M.G. 518; 1213), bei Elias de Barjols (M.W. 3, 54), Elias Cairel (M.G. 186), Daude de Pradas (M.W. 3, 238 Str. 6) und Guiraut Riquier (13. M.W. 4, 20 f.); ausserhalb der Geleite: schon bei Marcabrun (M.W. 1, 53), Bertran de Born (26 S. 109 f.), Peire Vidal (27 S. 54) und Perdigon (M.G. 511, 6). Raimon de Castelnou (M.W. 3, 285 f.) lobt am Schlusse eines Gedichtes, das die Schlechtigkeit der Geistlichen, Könige, Grafen, Mönche usw. tadelt, einen von jeder Gattung: einen König, einen Grafen, einen Prälaten und einen Baron. Das Gegenstück: zwei werden getadelt von Bernart de Rovenac (M.W. 3, 132 f.; 133 f.). In der Totenklage steht es anders. Hier war die Willkür ausgeschlossen. Dass Zorzi (18 S. 81 ff.) Konradin und Friedrich von Österreich in einem Gedichte beklagt, ist natürlich, und der unvermeidliche Aimeric de Pegulhan durfte Azzo von Este und Bonifacius de San Bonifacio zusammen beklagen, weil sie im Leben zusammen regiert hatten (M.W. 2, 167 f.; 174 f.). Von den Deutschen hatte Raumsland von Schwaben das Unglück, gleich zwei Gönner beklagen zu müssen (3. 3, 69 a).

2. Klagelied.

Das Klagelied gibt nur noch zu wenigen Bemerkungen Anlass. Es berührt sich eng mit dem Lobliede: es ist manchmal weiter nichts als ein Loblied im Tempus der Vergangenheit. Am öftesten wird der Tod des Gönners oder eines Dichters beklagt. Eine eigentümliche Verquickung von Klage- und Loblied kommt in beiden Literaturen vor. Sie ist begründet in den Lebensverhältnissen des Hofdichters. Der alte Gönner ist tot, es lebe der neue! Das muss die Moral der Hofdichter sein, und sie lassen daher die Klage um den alten Gönner ausklingen in ein Lob des neuen Gönners oder des Nachfolgers. Das tut schon der Anonymus, das tut auch Paulet de Marseille (Revue des langues rom. 3e série 7, 278 f.), das tun auch Lateiner (Springer, Das altprov. Klagelied . . .

1895. S. 33). Walthers Strophe 19, 29 gehört hierher, die mit einer Strophe Peire Vidals (4, 1 S. 12) in den Gedanken genau übereinstimmt. Peire Vidal sagt: ich bin sehr traurig, da ich den besten Herrn verloren habe. Schön begründet er den Trost: aber da ich nicht sterben kann und Selbstmord Sünde ist, so bin ich, um mein Leben zu retten, zu Emmerich von Ungarn gegangen, wo ich guten Schutz fand ... Dieselben Gedanken führt Walther aus, nur die Begründung des Trostes fehlt: sie wird ihm zu trivial gewesen sein. Dafür hat er aber Peires *viure a gran dolor* zu einem schönen Bilde erweitert: *dô gieng ich slîchent als ein pfâwe swar ich gie, daz houbet hanht ich nider unz ûf mîniu knie* ...

3. Scheltlied.

Ich atme auf, ich komme zum Scheltlied. Wer von dem Loblied zum Scheltlied geht, der spürt einen frischeren Hauch. Auch die Gattung des Scheltliedes ist gross: „endigen sie doch nie in Lob und Tadel“. Im Scheltliede sind die Provenzalen Meister. Peire d'Alvernhe, Guilhem de Berguedan, der Mönch von Montaudon, Guilhem Figueira und Peire Cardinal haben viel gescholten in ihrem Leben: schelten war ihnen lieber als loben. Peire d'Alvernhe sagt selbst, dass er von dem vielen Schelten heiser sei (*et ieu sui del castiar raucs* 13, 3 S. 118), und Walther: *ich was sô volle scheltens daz mîn âten stanc* (29, 2).

Früheres Lob schützte den Herrn nicht vor späterem Tadel. Wir begegnen im Provenzalischen demselben Schauspiele wie im Mhd.: heute schelten die Trobadors den, den sie gestern gelobt haben. Guilhem Figueira und Reinmar von Zweter fordern zu einem Vergleiche heraus. Denn beide dichteten im Jahre 1239 Lieder gegen den Kaiser, obwohl sie ihn früher gelobt hatten. Roethe lässt (S. 63) Reinmars Spruch 143 unter dem Eindrucke des päpstlichen Zirkulars (1. Juli 1239) entstanden sein; Schultz-Gora setzt Guilhem Figueiras Lied in den März des Jahres 1239.

Auch er wirft, freilich um sie zu verneinen, die Frage auf, ob Guilhem Figueira etwas von dem Bannfluche des Papstes (20. März 1239) gewusst habe (ein Sirventes von Guilhem Figueira gegen Friedrich II. S. 14 ff.); als Grund der Abkehr vom Kaiser nimmt er dessen Tatenlosigkeit in Padua an. Nur geringe Anklänge finden sich in den Gedichten beider. Sie sind nicht so stark, dass man direkte Beziehungen annehmen dürfte. Guilhem Figueiras *qe fassa desonor* (Str. 2. Schultz-Gora S. 20) klingt an an Reinmars *der ûz der tugende wegen sô verre hât gehûset* (144); *mas no'l acabar, car Dieus per sa vertut l'en fon a son contraire* (Str. 4 S. 21) — *unt widerstant von Stoufen Vriderîche* (143); *per qe be m'es veiaire qe trop longamen reing, qar trop son sei labor vergoignios per retraire. li plus fin conoiscedor blasmon son afar* ... (Str. 2. 3 S. 20/1) — *sumlîchen vürsten ist ez leit, daz Rœmisch rîch gevallen ist in dise unwerdikeit: si dunket unde sprechent, ein ander phlœge des rîches baz dan er* (147). Zu bekannt ist die Abwendung Walthers von Otto. Er hat ihn früher gelobt; nun schilt er ihn, weil er nicht *milte* genug ist. Auch Bertran de Born tadelt den *jove rei*, den er sonst gelobt und nach dem Tode schön beklagt hat. Der Grund ist ein anderer, denn Bertran war nicht auf die *milte* der Fürsten angewiesen. Er tadelt ihn, weil er mit seinem Bruder Frieden geschlossen hatte. Und der Friede ist Bertran so verhasst wie Walthern die Kargheit des Königs.

Das Umgekehrte: erst Scheltlieder, dann Loblieder, find ich nur im Provenzalischen. Und das lässt mich mit de Lollis (Sordel S. 49) zweifeln, ob die Scheltlieder wirklich alle ehrlich gemeint seien. Waren sie nur eine literarische Gattung? Dichtete man auch Scheltlieder ohne Zorn? Guilhem de Berguedan hat ein halbes Dutzend der ärgsten Scheltlieder auf Pons de Mataplana gedichtet, in denen er ihm Päderastie vorwirft, körperliche Gebrechen (Schnarchen) rügt und über Unglück, das ihm widerfahren ist, frohlockt. Aber als Pons auf dem Kreuzzuge gefallen war, da widmete er ihm ein Klagelied, in dem er alle

seine Ausfälle bedauert und widerruft. Folgerichtig hätte er klagen müssen, dass ihm der Gegenstand seines Dichtens gestorben sei. Übertreibungen in den Scheltliedern lass ich hingehen, die Scheltenzone Peire Vidals und Lanzas kann man aber nur wahnsinnig nennen (33 S. 65). Dass nicht alles ernst gemeint ist, zeigt Peire d'Alvernhes Scheltlied auf die Trobadors, das nach seinen eigenen Worten beim Klange der Sackpfeifen unter Scherzen und Lachen gedichtet ist (*lo vers fo faitz als enflabotz a Puoich-vert tot jogan rizen* 12, 15 S. 117).

Dies Lied ist von Interesse für die deutschen Scheltlieder auf Kunstgenossen. Es ist ein Spiel des Witzes, eine Scheltliteraturgeschichte in Versen: in jeder Strophe wird ein Trobador nicht grade glimpflich abgehandelt. Aufzählungen von Dichtern gibts auch in der späteren Zeit der mhd. Spruchdichtung. Doch hier werden die Dichter nicht getadelt, sondern gerühmt und ihr Tod wird beklagt (Marner 14, 18 S. 113; Rubin 2. 3, 31b; Damen 3, 4. 3, 163a f.; Kolm. 82 S. 404). Peire d'Alvernhe hat Schule gemacht. Kundige Schreiber haben seinen 12 Trobadors — in der 12-Zahl erscheinen auch die berühmten Meister der Meistersinger — andere hinzugefügt, der Mönch von Montaudon (1 S. 22 ff.) hats ihm mit 14 Dichtern nachgemacht. Auch hier haben Schreiber neue Strophen mit neuen Dichtern hinzugesetzt; ein geärgerter Abschreiber hat ein Verslein von dem *fals morges de Montaudo* angehängt. Wir wissen nicht, dass ein Angriff eines oder mehrerer der getadelten Dichter vorangegangen war wie dem Scheltliede Walthers auf Herrn *Wîcman* (18, 1). Das aber haben beide gemein, das der Tadler den Selbstruhm des oder der Getadelten als eitel Überhebung hinstellt und sein Singen höher einschätzt:

Peire d'Alvernhe a tal votz	*singt ir einz, er singet driu,*
que canta desobre e desotz	*dazz sich gelîchet rehte als*
e sei so son dous e plazen;	*ars und mâne.*
pero majestres es de totz,	*hêr Walther singet swaz er wil,*

ab qu'un pauc esclarzis sos motz,	*des kurzen und des langen vil:*
qu'a penas nulhs om los enten	*sus mêret er der welte spil:*
(Str. 14).[1]	*sô jagent ir alse ein leitehund*
	nâch wâne.

Dieser Zug fehlt dem Sirventese des Mönchs von Montaudon. Eine Entlehnung Walthers liegt gewiss nicht vor, obwohl Peire d'Alvernhes Lied älter ist. Neu ist jedenfalls Walthers dichterisches Selbstbewusstsein, das er bei seinen Vorgängern, die sich auf ihre *tumpheit* etwas zu gute tun, nicht finden konnte. Spätere, die Meistersinger vor allem, haben ein genügend starkes dichterisches Selbstbewusstsein. Peire d'Alvernhe aber, der auch in andern Gedichten nur zu oft sich und seinen Gesang lobt (Zenker S. 59 f.), ist hierin nur der getreue Fortsetzer des Eigenlobes Guilhems IX. von Poitiers, Marcabruns und Rambaut d'Aurengas (Zenker S. 61). Rambauts Eigenlob überbietet er: *que's fai de son trobar trop bauz; mas ieu lo torne a nien* (Str. 10). Dass sein Selbstlob auch Überhebung sei, hat ihm Bernart Marti (s. Zenker S. 19 ff.) gesagt.

Ich kehre zurück zu Peires Sirventes. Peire vergleicht den Gesang Guirauts de Bornelh mit dem einer alten Wasserträgerin und Rambaut mit einem Dudelsackpfeifer. Derselbe derbe Ton erklingt in Walthers berühmtem Vergleiche.

Walthers Scheltlied auf Herrn *Wîcman* hat eine grosse Nachgeschichte. Die Gattung des meistersingerischen Schelt- und Kampfliedes (*fürwurf, reizunge ûf gesanc, empfâhung, schendung, strâfliet* genannt) lässt sich zwar ungezwungen aus der Vortragsart in den Singschulen

---

[1] „P. d'A. hat eine solche Stimme, dass er hoch und tief singt, und seine Töne sind süss und angenehm; darum ist er der grösste von allen, wenn er nur seine Worte ein wenig deutlicher machte, denn kaum kann man sie verstehen." Das letzte ist sicher keine Selbstverspottung, denn das *trobar clus* ist auch ein Vorzug, wenigstens in seinen Augen und denen anderer, wenn auch nicht aller. — *hôher und niderer sanc* auch bei Walther (84, 22 f.); Veldeke (63, 4 ff.) *nider und hô singen* von den Vögeln.

und Zusammenkünften erklären; dass aber Walthers Scheltlied bei den Meistersingern lebendig war, zeigt deutlich die Reminiscenz bei Regenbogen: *singt er mir einz, ich sing' im zwei* (3, 3. 3, 350 a; ebenso in der meistersingerischen Bearbeitung: Germania 3, 316). Gewisse Ähnlichkeiten mit diesen Liedern haben die provenzalischen Tenzonen und die Coblen, die man als Teile von Tenzonen auffassen kann. Der Unterschied ist, dass die Meisterschelten nur die Präludien des eigentlichen Wettgesanges bilden, während die Tenzonen wirkliche Streitgedichte sind. Die Kampfesfiktion, Lob und Tadel des Gegners, findet sich, aber nur angedeutet, auch in den Tenzonen. Denn die Hauptsache ist in ihnen die Erledigung des Streites, nicht das Vorspiel. Freilich gibt es auch Tenzonen, die nur tadeln oder schelten.

Dass die Kampfesfiktion bei den Meistersingern typisch wurde und auch den Provenzalen sich aufgedrängt hatte, hat seinen Grund in der Natur dieser Lieder. Sie war bei den Trobadors bei weitem nicht so ausgebildet, wie sie es später bei den Meistersingern wurde. Es finden sich bei ihnen nur einige Verba des Angriffs und des Kampfes, der Verteidigung und der Besiegung, nicht aber die z. T. sehr ausführlichen Kampfschilderungen der Meistersinger (vgl. besonders Kolm. 41 S. 310; 61 S. 352). Lemozin (M.W. 3, 247 Str. 1): *del chan vos sui sai vengutz assaillir* vergleicht sich dem deutschen: *mit sange vehten* (Kolm. 113, 16 S. 467), *mit dîm gesange scharpf ûf mich ze stechen* (ebda. 112, 3 S. 466); *En Blancacet eu sui de noit vengut a uos per conbatre ades* (Archiv 50, 277 b. CXVIII) — *umb singens willen bin ich her zuo z'iu gezogen* Regenbogen (1, 6. 3, 345 a), *ziehen ûf den plan* (1, 4. 3, 344 b); *Gausselm, no'm puesc estener qu'ab vos iratz no'm contenda* (M.W. 2, 102). Am häufigsten ist in den Tenzonen das verb. *venser* (M.W. 2, 146; M.G. 1015, 1; Appel, Chrest. 98, 17 S. 138); *sobrar* (M.G. 1015, 2) — *ob ich in möht mit rehter kunst gesigen an* Regenbogen (1, 4. 3, 344 b); *er wirt von mir hie verdrungen* (Kolm. 112, 9 S. 466); *der valke ist*

komen her, du muost im entwîchen (Kolm. 113, 27 S. 467); *defendre* (M.W. 2, 146) u. a.

Bisweilen findet sich zu Beginn der Tenzonen ein Lob der Klugheit des Gegners (M. G. 457, 1; 1019, 1; Archiv 34, 380b; 383b f.; Bartsch, Chrest.[6] 77; vgl. Knobloch, die Streitgedichte im Prov. u. Altfrz. Diss. Breslau 1886. S. 30), wie im Deutschen von Regenbogen (1, 5. 3, 344b) der Gesang Frauenlobs gelobt wird.

Häufiger, weil natürlicher, ist dagegen der Tadel. Und damit komm ich wieder zu dem, wo ich oben abbrach. Die kurzen tadelnden Äusserungen der Tenzonen: „ihr habt schlecht und töricht gewählt“ u. ä. kommen nicht in Betracht. Ich behandle die Scheltlieder auf Dichter zusammen, gleichgültig, zu welcher Dichtungsart sie gehören.

Die Scheltlieder auf Kunstgenossen unterscheiden sich im Provenzalischen oft nicht von den gewöhnlichen persönlichen Scheltliedern: es wird oft nicht das Dichten oder Singen getadelt, sondern irgend eine andere Schwäche. Das unterscheidet sie von den deutschen. Bezeichnend sind die Scheltlieder auf Peire Vidal: sein törichtes Handeln wird getadelt, aber sein Dichten gelobt (Blacatz M.W. 2, 138 f.), Zorzi sucht gar durch die verständigen Lieder Peires den Vorwurf der Torheit zu entkräften. Auch der Marquis Lanza enthält sich in der Scheltenzone (s. Peire Vidal 33 S. 65) einer Kritik. Die Vorwürfe, die Peire d'Alvernhe und der Mönch von Montaudon gegen die Trobadors richten, beziehen sich keineswegs alle auf das Singen und Dichten: Feigheit, niedrige Herkunft, Bettelei, körperliche Gebrechen werden gerügt. Guilhem Rainol wirft in einer Tenzone (M.G. 956) dem Trobador Guilhem Maigret Trunksucht vor, ebenso Palais in einer Cobla dem Joglar Peire de la Mula (Z.f.rom.Phil. 7, 194 f.; Witthoeft, Sirv. joglaresc S. 72). Der Marquis Albert verspottete Rambaut de Vaqueiras wegen seines Unglücks in der Liebe (M.W. 3, 182 ff.), und Uc de Mataplana hatte Raimon de Miraval getadelt, weil er sich von seiner Frau getrennt

stehen im Zeichen der politisch-religiösen Kämpfe des 12. und 13. Jahrhunderts. Sie richten sich daher mehr gegen den Papst und später beim Marner, beim Kanzler und bei Frauenlob auch gegen die Pfaffenfürsten. Scheltlieder auf die Pfaffen im allgemeinen gibts auch genügend, aber diese Lieder erscheinen gegenüber den andern nebensächlicher. Ist doch die Schlechtigkeit der gemeinen Geistlichen inferior im Gegensatz zu der des Papstes. Der Papst ist schuld, wenn die Pfaffen Unrecht tun: *ir bischofe und ir edeln pfaffen sît verleitet. seht wie iuch der bâbest mit des tievels stricken beitet* (Walther 33, 1).

Die Romanen aber konnte der Kampf, der sich in Deutschland und Italien zwischen Kaisertum und Papsttum abspielte, nicht so interessieren. Bei ihnen macht sich daher mehr die zweite Art dieser Lieder breit, obwohl auch hier die erbittertsten Feinde der Pfaffen diesen Zeiten angehören. Frühere Ausfälle gegen die Geistlichkeit sind vereinzelt: *fals preveires e fals abatz, falsas reclusas, fals reclus* ... Marcabrun (M.W. 1, 54); *quar com an vout en tal pantais l'apostolis e'lh fals doctor sancta gleiza* ... Peire Vidal (22, 2 S. 44). Dem Gegensatz zwischen weltlicher und geistlicher Macht, nur in kleinerem Massstabe, geben auch die Trobadors Ausdruck. Raimon Vidal (s. Peire Vidal VI, 3. 5 S. 136 f.) empfindet eine unverhohlene Freude darüber, dass Manfred die Pfaffen niederhalte, während der König von Kastilien ihnen glaube, obwohl sie doch seine Tüchtigkeit zerstört hätten; und Peire Cardinal gedenkt Karl Martels, der die Pfaffen im Zaume zu halten wusste, während die jetzigen Könige ihnen alles zu liebe täten (M.W. 2, 232).

Walthers Angriffe waren in Deutschland nicht neu. Über die Geistlichen hatte schon früher Heinrich von Melk seine stachlichte Geissel geschwungen. Heinrich von Melk war Geistlicher, ein „eifervoller“, ernster Mann, der das, was er um sich herum sah, mit dem rechten Namen benannte. Es ist eine alte Tatsache, dass ein Stand seine erbittertsten Feinde immer aus sich selbst gebiert, mögen

sie nun ernster sein als die Genossen, oder Abtrünnige. Der grimmigste Feind der Geistlichen unter den Trobadors, Peire Cardinal, war auch ein Geistlicher. Und Kleriker waren die Vaganten, die mit Eifer und Zorn die Sünden der Geistlichkeit aufdeckten. Übereinstimmend rügen lateinische, provenzalische und deutsche Lieder dieselben Sünden. Diese Übereinstimmung wird man als ein Zeichen der Wahrheit nehmen dürfen, aber dann auch überall selbständige Entwicklung voraussetzen müssen.

Habsucht, Unzucht, Schlemmerei sind die Hauptlaster der Geistlichkeit.

Die Habsucht ist das Laster *κατ' ἐξοχήν* der Geistlichkeit. Sie ist die geringere Schwester des Lasters der höheren Geistlichkeit, der Herrschsucht. Dem Papste hatten Walther und Guilhem Figueira Herrschsucht vorgeworfen. Peire Cardinal wirft Herrschsucht der ganzen Geistlichkeit vor: die Geistlichen wollten an Stelle der berechtigten Herrscher, der Könige und Kaiser, die Welt regieren. Gegen die Habsucht der Pfaffen hatte vor Walther schon Heinrich von Melk geeifert. Die Habsucht gibt Anlass zu Vergleichen. Guilhem Figueira vergleicht die Pfaffen mit raubenden Wölfen, die ein friedliches Äusseres zeigen (4, 3 S. 45), Peire Cardinal mit Aasgeiern (M.W. 2, 183). Am öftesten wird gerügt, dass die Pfaffen die Gnadenmittel der Kirche um Geld gäben: *car vos perdonatz per deniers pechatz* Guilhem Figueira (2, 4 S. 36); *ni, s'aver no lor donatz, ab els non auretz amor* (4, 5 S. 46); *que per deniers perdonon que que sia* Pons de la Garda (M.W. 3, 203 Str. 2); vgl. Seifried Helbling 2, 795 u. Anm. Peire Cardinal bringt den Reichen, der Vergebung findet, in wirkungsvollen Gegensatz zum Armen, der keine findet: *per deniers trobaretz perdos ab els, s'auetz fag malestan, e renouiers sebeliran per auer, tan son enginhos; mas ies lo paubres sofrachos no sera per els sebelitz ni uizitatz ni aculhitz si non era poestados* (M.G. 1229, 4). Für das Lateinische und Deutsche hier nur ein Beispiel: *intrat dives auro plenus, pauper autem et egenus pellitur a ianuis* (Carm.

Burana XVIII, 19 S. 18) — *ê daz der arme sun sîn reht beherte, sô ist der rîche ûf sîner widerverte* Reinmar von Zweter (131); für anderes verweis ich auf Roethe, Reinmar von Zweter, Anm. 74; zu 131. Die Habsucht der Geistlichen wird von Peire Cardinal, von Reinmar von Zweter und Sunburg als Vorbote des jüngsten Gerichts gedeutet: *ai! verais Dieus . . . veias com es sancta gleiza venals, que hom no'i a dignetat ni prebenda, si non lur fai soven donar socors, o non es neps o filhs de tos pastors, . . . ieu cug qu'ilh son messatge d'Antecrist. guardatz si d' els pot ben issir totz mals! . . . que fan semblar de tot mal tort drechura* (M.W. 2, 238) — *der suones tac wil schiere komen, ir leien, seht iuch vür . . . seht, wie die pfaffen al gemeine werbent ümbe guot; sie machent reht z' unrehte . . . ûf gîtikeit sô stêt ir muot* Sunburg (1, 43. 3, 76b); *kum, Endecrist, dû rehter gouch! den phaffen zuo der kirchen ouch, diu vindestû nû veile unt Rœmisch rîche!* Reinmar von Zweter (134).

Die Unzucht der Geistlichen hat der deutschen Spruchdichtung nicht so viel Stoff geliefert wie den provenzalischen Sirventesen. Diese stimmen hierin besser zu der lateinischen Vagantendichtung und zu Heinrich von Melk. Zwar ist auch bei Walther einmal (34, 1) dies Motiv gestreift [1]), aber auf die damals viel umstrittene Frage, ob ein Priester heute eine Frau und morgen den Leib des Herrn berühren dürfe, ohne der Transsubstantiation zu schaden, darauf ist keiner der deutschen Spruchdichter eingegangen. Der Laie wagte sich wohl nicht gern auf theologische Kampfplätze. Heinrich von Melk und die Vaganten waren Kleriker, und von den Trobadors, die diese Streitigkeit berühren, war wenigstens Peire Cardinal Kanonikus (Peire Cardinal M.W. 2, 231. 239; Guilhem

---

[1]) *die pfaffen solten kiuscher dan die leien wesen: an welen buochen hânt si daz erlesen, daz sich sô maneger flîzet wa er ein schœnez wîp vervelle? — ûf guot und ûf unkiuschez leben, dir ist dîn muot bekêret* Kolm. 149, 30 S. 529.

Figueira 4, 4; Heinzel, Heinrich von Melk S. 21 ff.; zur Erinnerung 156; Carmina Burana LXIV, 2).

Nun das letzte grosse Laster: das Schlemmen. Die Hühner und den Wein[1]) (Walther 34, 12) findet man auch bei Peire Cardinal (M. G. 6, 5), der aber viel ausführlicher ist. Heinrich von Melk tadelt das Schlemmen (Erinnerung 220) ebenso wie Frauenlob (1, 7. 3, 356b). Dass sich in der Zeit von Heinrich von Melk bis Peire Cardinal nichts geändert hat, zeigen folgende Stellen: *sô wære der bouch wol ir trechtîn* (Priesterleben 60) — *que non an de re pietat, mas de lor ventre adumplir* (M.W. 2, 231); *sô wurd in vil endanc daz si an dem drum der banc bî den chnechten gesæzzen, mit in ubel trunchen unt æzzen* (Priesterleben 629) — *quan son al refector, no m'o tenc ad honor, qu'a la taula aussor vey los cussos assir e primiers s'eschausir* (M.W. 2, 181).

Dass dies Treiben der Geistlichen im Widerspruche mit ihren Reden stand, hatte man bald herausgefunden. Darum bei den Dichtern ein höhnender Hinweis auf den Zwiespalt zwischen Wort und Werk (zu Helbling 2, 809 ff. Winsb. 6). *nû seht ir waz der pfaffen werc und waz ir lêre sî* Walther (34, 27); *niht sehet an ir werc, ir sehet an ir wort, . . .* Frauenlob (1, 7. 3, 356b); *an sîniu wort, niht an sîn werc, dar ûf sol wir biuwen* Kolm. 149, 18 (S. 529); *vitium in opere, virtus est in ore* Carmina Burana (XIX, 3 S. 19). Peire Cardinal rät Azemar, er solle mehr auf ihre Taten als auf ihre Reden sehen (M.W. 2, 182); *faitz an fellons e ditz esperitals* (M.W. 2, 238) u. a. *pois cilh cui ant prezicatz, fant que vezon far a lor, e tuich segon orba via* Guilhem Figueira (4, 2 S. 45). Und doch sollten die Pfaffen den Laien ein Vorbild sein: *geistlich leben in kappen*

---

[1]) *sy sait ainer schwester das sy nit wisti das sy ie hůn gekofti all andren wín denn der cofent trunk, wie siech sy ie ward* Elsbet Stagel, Leben der Schwestern zu Töss (Vetter) S. 91. — *sie ezzent hüenre und trinkent vîn* (vom Ingesinde) Meister Gervelin (2, 7. 3, 37a); *si wellen alle prophêten sîn, die die liute dâ grüezen und si denne verrâten; dem gît man semeln und den wîn, pfennige, hüenre, vische und veizte brâten* Dietmar der Sezzer (1. 2, 174a).

triuget, die uns ze himel solten stegen Walther (21, 36); *wir leien hân die wîsel vlorn, die unser solten pflegen* Bruder Wernher (19. I, 48); *sît si nâch rehte niht entuont, wie möhte dan ein leie guot gewesen?* Stolle (13. 3, 6a); *si tragent uns bœs' bilde vür: war nâch sül wir uns rihten?* Frauenlob (1, 7. 3, 356b). Vgl. Heinzel zur Erinnerung 36; Priesterleben 568 — . . . *la falsura dels fals clergues per cui maynhta gens falh* s. Peire Vidal VI, 1 S. 136; *l'engan e la fellonia que mou de falsa clersia* Guilhem Figueira (4, 1 S. 45). Vom Bruder Wernher (19. I, 48) und Guilhem Figueira wird hierfür das Gleichnis vom Blinden herangezogen; bei Guilhem Figueira (4, 2 S. 45) ist wie in der Erinnerung (252 ff.) und Carm. Bur. XVII, 6 S. 15 auch der Führer blind.

Die Kehrseite. Die Satire neigt, wenn sie wirken soll, zur Übertreibung und Einseitigkeit. Vor allem die provenzalische. Die Trobadors kennen nur die eine Spezies der schlechten Pfaffen (*ric, fals clergue*), sie scheiden selten wie Walther (10, 22) die *rehten* von den *unrehten*, oder wie der Bruder Wernher, bei dem es immerhin auffällt, die *rehten* von den *valschen* (42. II, 9). Vgl. Priesterleben 517: *daz niht sô guot ist ze êren sô der brîster, ob er recht lebt* . . . und Bertran Carbonel (M.W. 3, 153 f.): *non crezatz pas silh fol entendedor blasme totz clercx, mas los fals solamen.* In der späteren Zeit der mhd. Spruchdichtung finden sich eine Reihe von Gedichten, die günstig von der Priesterschaft reden [1]). Sie sind öfters mit Vorschriften versehen. Aus der provenzalischen Literatur weiss ich ihnen nichts zur Seite zu stellen, denn das Lob, das Bernart Sicart de Marjevols (M.W. 3, 270 Str. 4) der Geistlichkeit spendet, ist ironisch gemeint. Ein ironisches Lob war hier von grösserer Wirkung, als es zu den vielen noch eine neue Scheltstrophe gewesen wäre.

Ein Vergleich der politischen und persönlichen

---

[1]) Reinmar von Zweter (?) 245; Frauenlob 1, 115. 3, 140a; 1, 118. 3, 141a; 3, 10. 3, 145b; Hugo von Montfort 5, 361 ff. (Wackernell S. 29); Kolm. 10, 1 S. 252; 30, 37 S. 292.

Scheltlieder ist nicht möglich, weil die Voraussetzungen in beiden Ländern verschiedene sind. Aber lange vor Walther stand in der Provence das politische und persönliche Scheltlied in Blüte.

Ein technisches Mittel von der besten Wirksamkeit ist es, dem Getadelten einen Lobenswerten gegenüber zu stellen. Es ist das von derselben Wirkung, wie auf die Klage über die Schlechtigkeit der Welt ein Lob des Herrn. Bertran de Born vergleicht Richard mit Philipp August (20 S. 99 f.) wie Walther Otto mit Friedrich (26, 33), zum grösseren Lobe Richards und Friedrichs und zum grösseren Tadel Philipp Augusts und Ottos. Beide tun es unter Heranziehung eines Bildes. Bertran nimmt es von der Jagd, Walther hat das Messen. Bertrans Sirventes ist, wie zu erwarten, politisch, Walthers Strophe bezieht sich auf die *milte.* An einer andern Stelle (23, 7 S. 105) vergleicht Bertran Richard mit einem Löwen, und Philipp, weil er sich berauben lasse, mit einem Lamm. Am Schlusse eines Scheltliedes auf Richard lobt er Gottfried (6, 5 S. 67). Bernart de Rovenac, der manches von Bertran gelernt hat, tadelt die Könige von Aragon und England, die sich berauben lassen, und lobt in der 6. Strophe den König Alfons (M.W. 3, 133 f.).

Gescholten wird von Provenzalen und Deutschen auf schlechte Taten und auf Unterlassungssünden: Mangel an Freigebigkeit und (im Provenzalischen sehr oft) Tatenlosigkeit. Körperliche Eigenschaften und Gebrechen aber ziehen die deutschen Scheltlieder selten heran (Walther die Grösse Ottos), auch frohlocken sie nicht über widerfahrenes Unglück. Die provenzalischen Scheltlieder verzichten darauf nicht. Das macht sie interessant, aber oft auch gehässig. Guilhem de Berguedan rügt das laute Schnarchen des Pons de Mataplana; von Bernart de Ventadorn weiss Peire d'Alvernhe, abgesehen von seiner niedrigen Herkunft, nur zu sagen, dass er eine Handbreit kleiner war als Guiraut de Bornelh; und Peire Cardinal zeigt uns in Esteve de Belmont eine shakespearische Ge-

stalt: *Esteues a la testa grossa e·l uentre redon coma bossa* (M.G. 762, 4). Den Stein, der Pons de Mataplana drei Zähne ausgeschlagen hat, segnet Guilhem de Bergueđan, und Peire d'Alvernhe freut sich über ein unglückliches Liebesabenteuer Peire Bremons, wobei er nur bedauert, dass man ihn nicht gleich entmannt habe.

Selten ist in beiden Literaturen, den zu Scheltenden in einer komischen und lächerlichen Situation zu zeigen. Herr Atze hat für den Schuss auf Walthers Pferd Lächerlichkeit eingeheimst (82, 11). Der Marquis Lanza verspottet die Kaisereinbildung des Don Quixote Peire Vidal dadurch, dass er ihn als Kaiser mit einem alten bänderlosen Scharlachhute und einem langen Stabe ausstaffiert und durch die Lande schickt (s. Peire Vidal 33, 2 S. 65).

Der Ton der Scheltlieder ist oft gereizt und zornig. In den politischen Scheltliedern bestimmt die politische Hitze und Leidenschaft, bisweilen auch guelfische Wut den Ton. Die persönlichen Scheltlieder stehen an Leidenschaftlichkeit nicht zurück. Den Ton der provenzalischen Scheltlieder gibt schon der erste Trobador, der Graf von Poitiers, mit seinem *fello Guasco et Angevi* (M.W. 1, 7) an. Walther findet in seinem berühmten Vergleiche (18, 10) gleich das erlösende Wort, das sich im Provenzalischen erst bei Lanfranc Cigala einstellt: *si no·m baises en cul, ren no·l creiria* (M.W. 3, 123 Str. 5).

Die Vergleiche zumal lassen an Derbheit nichts zu wünschen. Peire Vidal vergleicht den Marquis Lanza (33,3 S. 65) mit einem Blinden, der die Scham vergessend auf der Strasse pisst. Beliebt sind vor allem die Tiervergleiche, die schon bei den Scheltliedern auf Kunstgenossen erwähnt wurden. Walther vergleicht (82, 20 f.) mit dem Affen und Kuckuck, der Meissner (20, 1 u. 2. 3, 109 b) mit der Schwalbe; im Provenzalischen begegnen häufig Sau, Hund, Wolf u. a. (Stössel, die Bilder und Vergleiche der altprov. Lyrik. Diss. Marburg 1886. S. 74 ff.).

Tiernamen als Scheltworte sind häufig: *ir valscher hunt!* Raumsland (4, 12. 3, 57 b); *hellehunt* Reinmar von

Zweter (157. vgl. S. 283) — *can renegat dels fals linhatge de Pilat* Guilhem Augier de Beziers (M.W. 3, 180); *fals volpills* Sordel (7, 6) u. a.

Am meisten aber konnte sich der Hass austoben in den Flüchen und Verwünschungen. Peire Cardinal (M.G. 762, 4) wünscht Esteve de Belmont an den Galgen und den Geiern zum Frass (*Êr solt iuch an ir galgen hâhen* Reinmar von Zweter 266, 11), und noch schlimmer: Esteve solle bei der Beichte Peires Sirventese hersagen (M.G. 764, 6). An Wahnsinn grenzt der Wunsch des Marquis Lanza, man solle Peire Vidal mit einem Schwerte auf den Kopf schlagen, mit einem Dolche den Wanst durchbohren und mit Haken die Augen herausreissen (33, 2 S. 65). Gern wird von den Trobadors die Strafe Gottes auf den Gescholtenen herabgewünscht: *domnideu prec que'l confona* Guilhem de Berguedan (11, 2 S. 35); *los crois, cuis chaps puescha deus fendre* Guiraut de Bornelh (Kolsen, Guiraut von Bornelh, der Meister der Trob. 1894. S. 93 Str. 4); *l'azire dieus!* Dalfi d'Alvernhe (M.W. 1, 133); *maldiga'ls dieus!* Bertran de Born (27, 1 S. 110) — *Got schende, die den rât im haben gerâten!* Stolle (17. 3, 6 b); *der* (Gott) *gebe den argen sînen vluoch!* Meissner (2, 11. 3, 90 a). Auch dem Teufel übergibt man den Schuldigen: *aunit marques, al diabol vos ren qui tal vassal taing aital segnoria* Lanfranc Cigala (M.W. 3, 122 Str. 7) — *der sî dem tiuvel ûf geselt!* Bruder Wernher (66. II, 84); *wol hin dem tiuvel in den ars!* Stolle (20. 3, 7 a). Am eigenartigsten und grausamsten sind ein paar Flüche Bertrans de Born, der Eiterbeulen und Krebs in das Auge wünscht: *pustela en son uolh, qui m'en* (von meinem Schlosse) *partz* (3, 3 S. 61); *pustela en son uolh e cranc qui ja mais l'en amonesta* (16, 3 S. 92); Folquet de Romans hat den gleichen Fluch: *qui m'en vol tener dan, aj' en son olh postella* (5, 4 S. 51). Sie lassen sich mit ähnlichen deutschen vergleichen: *erwuoten müeze im daz herne!* Raumsland (6, 12. 3, 63 b); *an dîner stirnen solte sîn ein krote!* Meissner (2, 17. 3, 91 a); *ir herzen müezen crân ûz nagen!* Dietmar der Sezzer (1. 1, 174 a).

Drittes Kapitel.

Höfisches Leben und höfische Tugenden.

1. Frauen und Frauenverehrung.

Die Frauenverehrung, wie sie in der deutschen Dichtung sich darstellt, hat sich in den 130 Jahren von 1170 bis 1300 sehr gewandelt. Zuerst höchste Schätzung der Frau, dann allmähliches Abnehmen. Dieser Verfall geht parallel dem Verfalle der Dichtung: grösste Frauenverehrung und literarischer und ästhetischer Hochstand treffen immer zusammen. Ich will die hohe Frauenverehrung des 12. Jahrhunderts durch zwei Beispiele kennzeichnen. Ich ziehe nicht die Minnepoesie heran, denn die ist parteiisch und muss es sein; ich wähle Verse von geistlichen Dichtern, die zu andern Zeiten die Eva-Natur der Frauen hervorscheinen liessen oder die, wenn auch sie dem Frauendienst ihren Tribut entrichteten, die Jungfrau Maria meinten. Man erwartet, dass Heinrich von Melk in der Erinnerung auch ein kräftig Wörtlein von den Frauen sage. Er geht aber höflich weiter: *von den frowen sul wir niht ubel sagen* (341).[1]) Wenn nun in einer fremden Vorlage etwas über die Frauen stand, das mit der ritterlichen Anschauung von ihnen im Widerspruche war, so tilgte man es wohl mit leiser Hand. Als der Jechaburger Geistliche Albrecht

[1]) Ich vermag Kochendörffers abweichender Erklärung nur für v. 318 beizustimmen (Z.f.d.A. 35, 313 f.). Seine Auffassung des Verses 341 macht, wie er selbst fühlt, den Sinn nicht grade besser. v. 427 ff.: *frowen unt rîter, dine durfen nimmer gestrîten. weder ir leben bezzer sî!* widerspricht nicht, denn es handelt sich v. 341 nicht darum, dass die Frau schlecht ist, sondern ob auf sie gescholten werden soll.

von Halberstadt bei seiner Übersetzung des Ovid an die Stelle kommt: *impetus est illi comitum corrumpere curam nutricisque fidem, nec non ingentibus ipsam sollicitare datis, totumque inpendere regnum* (6, 461 ff.), da hält er entsetzt inne: *ipsam* (die *frowe Philomela*) *sollicitare datis?* Das geht nicht, er hilft sich dadurch, dass ers auf die *nutrix* bezieht. Freilich wird so die Vermittlergebühr etwas gross: *daz sie daz kint verriete durch lôn unde durch miete, und ob sie ouch ze lône eischete die krône und al sîn koningrîche* (Germania 10, 240). In der Minnepoesie hatte sich die werbende Frau durch romanischen Einfluss in die umworbene verwandelt. Das lässt auf wachsende Frauenverehrung schliessen.

Das ausgehende 13. Jahrhundert zeigt ein anderes Bild. Ulrich von Lichtenstein wirft in seinem Frauenbuche (611, 25 ff.) den Frauen vor, dass sie *minne umbe guot* gäben, und Johann von Würzburg blickt von der treuen Liebe Wilhelms von Österreich und der schönen Aglei weg auf die feile Minne seiner eigenen Zeit. Für diese Liebe hat er nur den frommen Wunsch übrig: *man scholt si billîch secken, ez wær man oder wîp, swelch umme quot ir lîp sô lästerlîch verkauffen* (8666 ff. Regel). Albrecht von Halberstadt hätte jetzt die Worte Ovids nicht mehr zu ändern brauchen. Und der Meistersinger, der ein Lied des Tannhäusers verbesserte, gibt den Männern folgenden Rat, die Frauen von dem Übermass ihrer Wünsche zu heilen: *er sol sie bî dem nacke vân, sol sie mit einem knütel slân, und ei und ei, daz man sîn manheit ûf ir rücke schouwe* (Kolm. Hdschr. 8, 163 ff. S. 250 f.). Das ist in dieser Zeit keine vereinzelte Stimme, wohl aber in früherer (Walth. 73, 22; Reinmar von Zweter 105 und Roethes Anm.). Es ist der Ton der Fastnachtsspiele, in denen das *bœse wîp* ein fester Typus ist. Allerdings ist dann schon die eigne Frau an die Stelle der *frouwe* getreten.

Im Provenzalischen hat man zu allen Zeiten auf die Frauen auch gescholten. In der ältesten Zeit der Trobadorpoesie schalten Marcabrun und Peire d'Alvernhe.

Ein späterer hat sie deshalb getadelt. Aber Peire d'Alvernhe hat andererseits auch als Grundsatz aufgestellt, dass ein Mann ohne Frauendienst ebenso sei wie eine taube Ähre (6, 9 S. 97). Den drastischen Rat des Tannhäuserschen Liedes hatte 100 Jahre früher schon Rambaut d'Aurenga (anderen, nicht sich selbst) gegeben: *e, si vos fan respos peiors, datz lor del ponh per mieg las nars* (M.W. 1, 72). Aber in der ganzen mhd. Literatur würde man ein Scheltlied auf eine bestimmte Dame, wie es Gaucelm Faidit gegen Margarida d'Albusso richtet (M.W. 2, 88 ff.), vergeblich suchen. Sie hatte ihm freilich übel mitgespielt. Nur Wolfram scheint es einmal gewagt zu haben, gegen alle Etikette eine Ungetreue zu schelten (Parzival 114/5; vgl. Stosch, Z.f.d.A. 27, 313 ff.). Von den Frauen wird dies als Beleidigung aller Frauen aufgefasst. Aber trotz der Verteidigung im Parzival ist die Strafe nicht ausgeblieben: das Lied ist nicht auf uns gekommen.

Es entspricht einer Zeit höchster Frauenverehrung, wenn in den Klagen über den Verfall des Minnedienstes die Schuld an dem Verfall allein den Männern zugemessen wird. Zwar zeigen die einschlägigen Strophen Veldekes (61, 1. 18; 65, 13) nicht deutlich, wem Veldeke Schuld gibt (beiden?), aber andere Dichter, wie Rugge (*daz niemen den wîben nu dienet ze rehte* 108, 36) und Walther (*hie vor wær ein lant gefröwet umb ein sô schœne wîp* 118, 22), oder, um auch einen spätern zu nennen, Rubin (*gemeiniklîche man dô von der minne sprach, mit ganzen triuwen man die vrouwen gerne sach* 6, 1. 1, 313 a) schieben den Männern die Schuld zu. *ni l'afars dels fis amadors si viret de dreit en biais* sagt auch Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 204). Auch bestimmte Vorwürfe werden erhoben; am häufigsten wohl der, dass die Frauen gelästert werden: *die man ensint nu niwet fruot, wan si die vrowen schelden* Veldeke (61, 25) und *sie schallent unde scheltent reine frouwen* Walther (24, 12).[1] So klagt Guiraut de

[1]) Sehr häufig. Sunburg 1, 13. 2, 355 a: *und tuot in schelden wîp bî wîne baz*; Kunz von Rosenhein 2. 2, 335 b: *swer d·n vrouwen*

Bornelh, dass die Joglars jetzt nicht mehr die Frauen lobten, sondern sie lästerten (M.W. 1, 202). Und wenn in der Epigonenzeit ein Dichter an die frühere hohe Frauenverehrung denkt, so sagt er wohl: Raub und Brand gefällt den Herren besser als der Frauendienst (Konrad von Würzburg 2, 4. 2, 312 b), Guiraut de Bornelh aber verflucht solche Leute: Verdammt sei, wer Frauen dienen will, nachdem er Schafe berührt und Kirchen und Reisende beraubt hat (M.W. 1, 202).

Ein Vorwurf gegen die *amadors* findet sich nur im Provenzalischen, der, dass die *amadors* es sich nicht mehr an einem ideellen Lohne genügen liessen, sondern deutlichere Beweise der Gunst von der Dame verlangten. Schon vor 1200 darüber Klagen der Trobadors, deren Ideal der unbelohnte Frauendienst (*dompney*) war. „Den frohen Frauendienst, den man eben noch besass, verachten die meisten . . .; wer seine ganze Freude an einem Abend ausgibt, kann in 100 Tagen nicht soviel wiedererobern; ich sah, dass die Liebe die Liebhaber mit Freude, Band, Ring und Handschuh ein ganzes Jahr bezahlte, aber — fügt er warnend hinzu — bei erfülltem Verlangen stirbt der Wunsch“ (Uc Brunenc 6, 4, 5 S. 75); ein Band habe früher als Lohn genügt (Aimeric de Pegulhan. M.W. 2, 173). Ist in Deutschland der Frauendienst weniger realistisch gewesen als in der Provence? Man könnte es fast glauben, wenn man Reinmars des Alten und Ulrichs von Lichtenstein begehrungs- und anspruchsloses Liebeswerben ver-

---

an ir êre gerne sprichet âne nôt, seht, der sündet sich vil sêre, und ist ouch der sêle tôt . . .; Kristan von Hamle 4, 2. 1, 113 a: *swer zuht und êre minne, der habe in sîme sinne, daz er vrouwen sol z'allen zîten sprechen wol*; Kolm. 148, 27 ff. S. 528: *swer frouwen übel sprichet vil . . ., ez rinwet in ze leste.* Über die Lästerer wird ein Fluch ausgesprochen. Kelin 1, 7. 3, 21 a f.: *daz ist wâr, erne hât niht wîsen muot, swer velschet vrouwen êre; . . . im schê von vrouwen nimmer guot, swer vrouwen lob niht mêre!*; Rinkenberg 11. 1, 340 b: *wê im, swer swechet vrouwen namen*; Hugo von Montfort 11, 13 ff. (Wackernell S. 36): *ich welt, wer frowen übel sprech, das man in durch die zungen stech, das laster muesst er hân!*

gleicht mit den sinnlichen Wünschen etwa Guilhems IX. und Rambaut d'Aurengas. Morungen gleicht schon eher den Trobadors.

Es ist ein leises Abwenden von dieser (ein wenig poetischen) Anschauung von der Frau, wenn in den Klagen über den Verfall des Minnedienstes nun auch die Frauen ihr gut Teil Schuld bekommen. Mit Walther beginnt es: *wîbes gruoz* kann man nur *ungezogenlîch* erwerben (32, 9); die Minne der Frauen erwirbt man mit *unfuoge* (90, 38); oder gar: die Frauen sind schuld, dass die Männer übel tun. Die Trobadors haben sich nie vor Vorwürfen gegen die Frauen gescheut. Marcabrun (M.G. 800, 5) findet unter 1000 Frauen kaum eine gute, Arnaut Daniel (4, 2 S. 99) nicht zwei, Gaucelm Faidit (M.W. 2, 103) unter 100 keine. Da ist Rugge höfischer, er findet für eine schlechte mindestens drei oder vier gute (109, 5). Guiraut de Bornelh klagt, dass die Frauen früher besser gewesen und gelobt worden seien, aber jetzt hielten sie den für töricht, der ihnen dienen wolle, Übelreden, Betrug und süsses Geplauder gefiele ihnen (M.G. 824, 4), und Rambaut d'Aurenga behauptet, dass man die Frauen mit schlechtem Reden und Singen gewinne (M.W. 1, 72). Erst spät wird von deutschen Dichtern geklagt, dass die Liebe auf Geld ausginge (Walther 81, 15 ff.; Buchein 2, 1. 2, 97 b; Kolm. 15 S. 261 f.). Das findet sich im Provenzalischen schon bei Bernart de Ventadorn (M.W. 1, 34) und Peire Vidal (11, 3 S. 26), und Peire Cardinal spottet, dass der Frauendienst, der früher den Tod gab, sich gebessert habe, jetzt brauche man nur Geld herbeizubringen, um geliebt zu sein (M.W. 2, 199).

Aimeric de Pegulhan liess seine Klagen über den Verfall des Minnedienstes in dieselben Worte ausklingen wie vor ihm Heinrich von Veldeke: *greu es qui ve com es e sap com fo* (M.W. 2, 173) — *swer diz nu siht und jenez dô sach, owê waz der nu klagen mac!* (61, 22).

Es ist ferner eine Abwendung von der offiziellen Frauenverehrung, wenn Walther nach Morungens Vorgang (142, 27) die guten Frauen von den bösen scheidet.

Hass und Zorn trifft ihn. Natürlich. Durch Reinmar den Alten war man verwöhnt. Auch Wolfram, der von dem offiziellen Frauendienst und der Tagelieddichtung sich lossagte und gar nicht höfisch die Ehe rühmte, hatte gute und schlechte Frauen unterschieden (Parzival 116, 5 ff.). Walther muss sich verteidigen. Er beruft sich auf sein Loblied auf die deutschen Frauen: *swer tiuschen wîben ie gesprœche baz!* (58, 34). Und wie Walther machens seine Nachfolger. Auch sie stellen in demselben Spruche das gute und das böse Weib gegenüber (Reinmar von Zweter 53; ein unechter Spruch 317; Wengen 1, 3. 2, 145 a; Reinmar der Fiedler 2. 3, 331 a; Frauenlob: *unwîp und vrowe* 3, 31. 3, 150 a). Dieselbe Scheidung in die *pros* und *folla domna* hatte vor Walther schon Guilhem de Saint-Didier (M. W. 2, 54) gemacht; von der *mala* und *folla domna* sprechen beiläufig in Kanzonen, die doch im allgemeinen nur die guten Frauen kennen, Perdigo (M. G. 1437, 2), Uc de Saint-Circ (M. W. 2, 153) und Jordan de Bonels (M. W. 3, 312 Str. 5).

Scheltlieder auf die schlechten Frauen sind in der mhd. Literatur, besonders ihrer Blütezeit, nicht sehr häufig. Reinmar von Zweter (105) und der Bruder Wernher (26. I, 61) geben einem guten Manne ein böses Weib; Walther (80, 20), der Bruder Wernher (68. II, 88) und Meister Gervelin (2, 8. 3, 37 a) erfinden ein männliches Weib und einen weiblichen Mann; Meister Alexander rügt die sieben Todsünden seiner *vrouwe* (2, 9. 3, 27 b). Von *swachen* Frauen, die ihre Liebe auf einen Pfaffen wenden, und von der Untreue der Frauen handeln zwei Lieder der Kolmarer Handschrift (65 S. 367 f.; 58 S. 345 ff.). Auf die Frauen im allgemeinen haben im Provenzalischen schon Bernart de Ventadorn (M. W. 1, 32. 23. 13) und Peire d'Alvernhe (7, 7 f. S. 99 f.) gescholten. Peire Cardinal, der eben alles schalt, handelt in mehreren Sirventesen von den schlechten Frauen, ihrer Habsucht und Untreue (M. W. 2, 227. 189. 198 f. 186). Serveri de Girona charakterisiert (M. W. 3, 318 f.) fünf Strophen hindurch die *falsa, vil, avol*

femna durch Vergleiche: wie man den Weg, den das Schiff im Meere genommen hat, nicht sehen kann, . . . so kann man auch den Sinn und das Schlechte einer falschen Frau nicht erkennen; aber im Geleit lobt er. Peire de Bussignac und seine beiden Scheltlieder auf die Frauen (M.W. 3, 278 f. 279 ff.; sie werden in einigen Hdschrr. andern zugeschrieben) will ich ausnehmen: er muss wenig Glück bei den Frauen gehabt haben. Und endlich, einer der ältesten Trobadors, der düstere, gelehrte und oft unverständliche Marcabrun, der so schlecht in eine Zeit des Frauendienstes hineinpasst, weil er, statt mehr Kanzonen zu dichten, lieber von Verheirateten, Ehebrechern und Hahnreien redet, widmet einen ganzen Sirventes dem Tadel der Dirne (*puta* Archiv 33, 341). Dafür muss er und die andern Trobadors, die die Frauen gescholten haben, von dem Vizgrafen Raimon Jordan (M.W. 3, 302) Tadel hinnehmen.

Dass die Lobsprüche auf die Frauen im allgemeinen der Trobadorpoesie fehlen, hat schon Diez (Poesie der Tr.[2] 239) gesehen. Bernarts Verteidigung der Frauen gegen Gaucelm Faidit (M.W. 2, 102 f. Tenzone) hat nichts, was den deutschen Lobsprüchen ähnlich wäre. In den Kanzonen herrscht die einzelne Frau, das Gesamtlob ist spärlich. Pons de Capduoill (15, 4. 5 S. 88) macht Ansätze, die Frauen im allgemeinen zu loben, aber gleich ist er wieder bei der einen angelangt: *anc pois no fe'l segles mais decazer que hom blasmet amor, ni dis tal ais dellas dompnas, que solon mais valer . . . totas las voill honrar e car tener, quar per vos vaill en totz valenz assais, e ges per so, dona . . .* Als Walther die ersten Lobsprüche auf die Frauen (27, 17. 27) dichtete, da konnte er sich auf Reinmar den Alten berufen: *wir suln alle frowen êren umbe ir güete und iemer sprechen wol unde ir fröide gerne mêren . . .* (183, 27), an den ja auch der Vers *daz man in wol sol sprechen* anklingt. Man kann aber diese Loblieder auch als Weiterentwicklung seines Lobliedes auf die deutschen Frauen betrachten, in dem er schon von der Verherrlichung der einen Frau des Minneliedes fort-

geschritten war zur Verherrlichung einer national bestimmten Gruppe von Frauen. Dann müsste man als Vorgänger Heinrich von Morungen (123, 6 f.) nennen.

Es ist von Wichtigkeit, dass schon Peire Vidal von dem Lobe der einen Frau weiter gegangen ist zum Lobe der Frauen einer bestimmten Provinz. Er lobt (5, 1 S. 15) in der Technik der Lobgedichte durch einen Vorzügekatalog die *domnas de Biolh* und in einem andern Liede (8, 4 S. 22) die höfischen Ritter und Damen von Carcasses. Die Frauen im allgemeinen hat er nicht gelobt, ebenso wenig wie der letzte Trobador Guiraut Riquier, der auch nur Kataloniens *donas avinens* rühmt (54 M.W. 4,80). Die provenzalischen Frauen erhebt Raimon de Miraval in der oben S. 25 erwähnten Tenzone. Die Aufzählung der Vorzüge der Frauen in dem Ensenhamen Arnauts de Marueil (M.W. 1, 181) gehört nicht hierher.

Die Lobsprüche auf die Frauen, deren Charakteristikum der völlige Ausschluss alles Persönlichen ist, setzen sich über Reinmar von Zweter und Frauenlob zu Suchensinn und den Meistersingern fort. Sie sind bei den Meistersingern fast die einzige Erinnerung an die Liebespoesie der guten Zeit. Vielleicht ein Vorteil, denn es bleibt uns so erspart, mit anhören zu müssen, wie Gevatter Schneider die Frau des Gevatters Handschuhmacher ansingt. Ob die Frauen der Meistersinger so genügsam gewesen wären wie die *kone* Ulrichs von Lichtenstein? Ich zweifle. Neben diese Lobsprüche treten die Loblieder auf Maria. Denn Maria wird der Typus des Weibes: das Lob der Frauen wird oft dadurch begründet, dass eine Frau Jesus geboren habe. Dieser Ausschluss des Persönlichen ist für den Anfang der bürgerlichen Poesie charakteristisch. Ähnliches zeigt auch die Dichtung der *sobregaya companhia dels set trobadors de Tholoza*, die nach dem Untergange der höfischen Poesie sich zum Fortsetzer der provenzalischen Lyrik berufen glaubte. Mit gutem Grunde hat man diese *companhia* mit den Meistersingern verglichen. Ihr Lehrbuch (die *Leys d'amors*) verbietet im Gegensatz zu

der höfischen Trobadorpoesie die persönlichen Beziehungen im Liebesliede und erkennt den höchsten Preis, nicht wie die Trobadors der Dame, sondern Maria zu. 'Nur nichts Persönliches' scheint der oberste Grundsatz der *Leys* zu sein, denn das persönliche Scheltlied wird verboten und die Klassensatire empfohlen, weil dadurch niemand verletzt werden könne. Die *bels motz e rimas caras* erinnern an „die Reime und die Silbenzahl" der Meistersinger (Eduard Schwan, Die Entstehung der Blumenspiele von Toulouse. Preuss. Jahrb. 54 [1884], 460 ff.).

Walther hat wie in seinen Lobliedern auch in seinen Lobsprüchen auf die Frauen den Vorzügekatalog verschmäht. Aber manche der späteren Lobsprüche auf die Frauen (Frauenlob 2, 1. 3, 360a und Kolm. 48 S. 321 ff.; 3, 32 und 33. 3, 150a; 18. 3, 398a; Regenbogen 3. 3, 452b; Kolm. 4 S. 199 ff.; 177 S. 572 ff.) stimmen darin mit Peire Vidal überein, dass auch sie durch einen Vorzügekatalog loben: die Frauen sind Gegenstand der Lobdichtung geworden. Der Katalog ist hier ebenso lang, überschwänglich und unwahr wie dort. Seine Allgewalt hatte sich im Provenzalischen auch auf die Kanzonen erstreckt; bisweilen wird die Geliebte, nicht grade zum Vorteil der Kanzonen, durch einen Vorzügekatalog geehrt (Cadenet M.W. 3, 66; Uc de Saint-Circ M.W. 2, 154 f.; Richart de Barbezieux M.W. 3, 40; vgl. aus früherer Zeit Bertran de Borns Zergliederung der Reize seiner Dame 28, 2 S. 112). Ebenso muss sich Maria durch ein Register loben lassen von Peire Cardinal (M.W. 2, 199), Peire de Corbiac (M.W. 3, 292) und Guilhem d'Autpol (M.W. 3, 298 f.), der auch den Namen an den Schluss setzt.[1]) Von deutschen Ge-

---

[1]) Die erste Strophe ist den deutschen Lobsprüchen sehr ähnlich: *esperansa de totz ferms esperans flums de plazers, fons de vera merce, cambra de dieu, ort don naysso tug be, repaus ses fi, capdels d'orfes enfans, cossolansa dels fis descossolatz, frugz d'entier joy, seguransa de patz, portz ses peril, porta de salvan port, gaug ses tristor, flors de vida ses mort, maire de dieu, dona del fermamen, sojorn d'amicx, fis delietz ses turmen, de paradis lums e clardatz et alba.*

dichten gehört hierher Frauenlob 4, 16. 3, 370 und Konrad Harder: Germania 3, 312.

Ich füge hier das an, was über die Vorschriften für die Liebenden und über die Liebe im allgemeinen zu sagen ist.

Vorschriften für die Liebenden sind im Provenzalischen bei weitem nicht so zahlreich wie in der mhd. Literatur seit Reinmar von Zweter. Sie finden sich in einzelnen Strophen der Kanzonen und in einigen Koblen; die unstrophischen Ensenhamens (Unterweisungen) kommen, weil der Lehrdichtung angehörig, hier nicht in Betracht. Von jeher war es im Provenzalischen beliebt, in den Liebesliedern auch zu reflektieren. In den Sirventesen finden sich seltner solche Reflexionen. Marcabrun eröffnet in einem Sirventese (M.G. 662, 7) den Reigen der Vorschriften. Er verlangt, dass die Liebenden sich der *cortesia* befleissigen und die *feunia* von sich fernhalten; und Bernart de Ventadorn stellt in einer Kanzone die Forderung: *quar ges amors segon ricor non vai* (M.W. 1, 42), die auch von Reinmar von Zweter (51) gestellt wird: *ir ensult niht minnen vrouwen adel noch vrouwen guot* (vgl. Frauenlob 8, 45 u. 46. 3, 383 a f.). Die provenzalischen Vorschriften für die Frauen haften mehr an dem Äusserlichen des Minnedienstes. Sie fordern Treue (Gaucelm Faidit M.W. 2, 104), gute Wahl des Liebhabers (Guiraut del Olivier d'Arle 3. Bartsch, Denkm. S. 26 f.) wie Reinmar von Zweter 38 und Frauenlob 8, 34. 3, 382 a u. a. Aber zu der Forderung innerer und moralischer Vorzüge, die im Deutschen die herrschende ist, versteigen sie sich nicht. Das würde auch mit der ganzen provenzalischen Liebestheorie im Widerspruche stehen. Bezeichnend ist, was in beiden Literaturen von der *huote* gesagt wird: *mal fai qui clau ni enserra dona joven amorada, c'adoncx amors li fay guerra e la fai pus escalfada de vezer son amador; e doncx be fai gran folor. que femna vol ades mai so c'om li ved' e l'estrai que nulh' autra re, per que fai mal qu'inclauza la te* Bertran Carbonel (55 Bartsch, Denkm. S. 21) — *nieman keinr frouwen*

hüeten sol, ir zarter lîp ist huote vol, wil sie sich selbe in huote hân vor aller valschen minne (Kolm. 121, 5 ff. S. 484). Also: die *huote* ist unnütz, im Deutschen weil *ir zarter lîp huote vol* ist, im Provenzalischen weil sie doch nichts nützt und die Frau durch die *huote* nur noch mehr entbrennt. Und das aus einer Zeit, in der die Blüte des Frauendienstes längst vorüber war.

Reflexionen über die Minne und ihr Wesen sind bei den Trobadors häufig. Gleich die Frage, was die Liebe sei, hat ebenso wie Walthern Marcabrun beschäftigt. Wir hören aber als Antwort nur, was sie nicht ist, oder wem sie ähnlich ist: *diu minne ist weder man noch wîp* ... (81, 31) — *amors a usatge d'egua que tot jorn vol qu'om la segua, ... cuiatz vos qu'ieu non conosca d'amor si's orba o losca?* ... *amors es com la beluga* ... (M.W. 1, 51). Dass die Liebe den Reichen und den Armen besiege, behaupten Reinmar von Zweter (30) und Bernart de Ventadorn (M.W. 1, 44: *paubres e rics fai amors d'aut* [Var. *d'un*] *paratge*). Die Apostrophe *Frouwe Minne*, *Amors* ist hier ebenso gebraucht wie in der Liebespoesie. Die Hauptdichtungsart des Provenzalischen, in der über die Liebe gehandelt wird, sind die Tenzonen (Knobloch, Die Streitgedichte im Prov. u. Altfrz. Diss. Breslau 1886; Selbach, Das Streitgedicht in der altprov. Lit. Ausg. u. Abh. 57). Sie behandeln aber meist Fälle aus der Praxis: was ist besser, belohnte heimliche Liebe oder unbelohnte offene; ist der Ritter vor oder nach der Erfüllung seiner Wünsche mehr zur Liebe und Tüchtigkeit verpflichtet u. ä. Nur eins dieser Themen, das die Frage erörtert, ob eine Dame einen Liebhaber von hoher Geburt und schlechtem Charakter oder einen von niederer Geburt und edlem Charakter wählen solle, erinnert an deutsche Sprüche (Reinmar von Zweter 38; Frauenlob 8. 34. 3, 382a f.).

2. Dichter und Gönner.

Es ist bezeichnend, dass viele der provenzalischen Kanzonen mit dem Lobe des Gönners enden. Darin mag

dasselbe liegen, was Walther einmal so ausdrückt: *von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen daz man mich bî rîcher kunst lât alsus armen. gerne wolde ich, möhte ez sîn, bî eigenem fiure erwarmen . . . swelch schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc, der liez ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schînen . . .* (28, 1).

Die Trobadors haben sich ebenso eingehend wie die deutschen Dichter mit dem Herrn beschäftigt, mit dem guten und mit dem schlechten. Sie haben ihn gelobt, gemahnt und gescholten. Es gibt im Grunde nur eine Herrentugend, die *milte, donar, dos,* und ein Herrenlaster, die *karcheit, avareza, escarsedatz.* Der *larcx* wird gelobt, der *escas* getadelt; *larcx* gehört zum Wortschatz der Loblieder, *escas* zu dem der Scheltlieder.

Charakteristisch ist eine späte Tenzone, an der Guiraut Riquier beteiligt ist. Es wird gestritten, ob Tapferkeit oder Freigebigkeit besser sei; der Schiedsrichter entscheidet für die Freigebigkeit: *mas donars sobre totz* [*a*] *senhoria* (89. M.W. 4, 240).[1]) Das ist die Ansicht schon der Dichter des 12. Jahrhunderts gewesen. In der 2. Strophe wird Alexander zum Beweis herangezogen, weil er mehr durch Freigebigkeit als durch Tapferkeit und Weisheit die Welt erobert hätte. Genau dasselbe hatte Walther (17, 7) gesagt. Den freigebigen Alexander kennt vor Walther nur Wernher von Elmendorf, nicht aber das Alexanderlied und Ulrich von Gütenburg (73, 5) (Wilmanns zu Walther 17, 9), nach Walther noch Meister Sigeher (6, 1. 2, 362b). Im Provenzalischen ist Alexander oft der Typus des freigebigen Herrn, meist im Gegensatze zu Darius, der durch

---

[1]) Dasselbe Thema in einer altfrz. Tenzone (Knobloch, die Streitgedichte im Prov. u. Altfrz. Diss. Breslau 1886. S. 65. S. 39 werden drei andere prov. Tenzonen besprochen, deren Thema die Freigebigkeit ist). Eine Tenzone zwischen Lanfranc Cigala und Simon Doria (Bertoni, i trovatori minori di Genova 4 S. 8 ff.) behandelt folgendes Thema: wer von zwei Freigebigen ist mehr zu loben, der von Natur Freigebige oder der von Natur Geizige, der aber um der Ehre willen freigebig ist.

seinen Geiz unterging: bei Peire de la Mula (Jahrbuch 14, 153), Peire Vidal (4, 4 S. 13), Rambaut de Vaqueiras (M.W. 1, 383), Guilhem Augier Novella (2, 1 S. 11), Gaucelm Faidit (M.W. 2, 93), Aimeric de Pegulhan (M.W. 2, 168); vgl. auch Peire Cardinal (M.G. 1253, 3). Birch-Hirschfeld, über die den prov. Troub. . . . bekannten epischen Stoffe S. 18 ff. sieht darin Bekanntschaft mit dem Alexanderliede Lamberts des Krummen und Alexanders de Bernay, in dem auch die Freigebigkeit Alexanders gerühmt wird. Saladin (Walther 19, 23; Bruder Wernher 56. II, 47; Sunburg 2, 4. 2, 355b; Goldener 5. 3, 52b) und Richard Löwenherz (Walther 19, 26) sind im Provenzalischen nicht Vorbilder der Freigebigkeit gewesen. Nur steht bei Aimeric de Pegulhan der *valens Salados* unter den Fürsten, mit denen *pretz e dos* gestorben ist (M.W. 2, 171), und Peire Vidal spricht seine Verwunderung aus, dass Richard sein Lösegeld aufgebracht habe, jedoch ohne ihn zum Typus des Freigebigen zu machen (41, 3 S. 76).

Pretz e dos sind bei Aimeric de Pegulhan die Fürstentugenden, der Bruder Wernher nennt sie *milte und êre* (22. I, 55). Der *milte* muss sich der Herr befleissigen, die *êre* hat er aber nur durch das Lob des Dichters. Das sprechen die Dichter öfter aus. „Und er wird grosse Ehre haben, wenn er mich zum Diener hat, denn ich kann sein Lob in der ganzen Welt verkünden und seinen Ruhm vergrössern mehr als irgend ein Mensch in der Welt“ Peire Vidal (4, 2 S. 12 f.) — *die nôt bedenkent, milter künec, daz iuwer nôt zergê* Walther (28, 10). Das Verhältnis des Dichters zum Gönner war auf Leistung und Gegenleistung gegründet: *ich wil den hêrren singen unde sagen unde lachen, daz sie gedenken mîner kunst, ich denke ir milte* Raumsland (4, 23. 3, 59a).[1]) Und wenn der Gönner das Lob des

[1]) *ich hân nâch wâne dicke (ge)lobet, und etewâ durch liebe ein teil, daz mich unz her vil wênic hât vervangen* Raumsland von Schwaben (1. 3, 68a); *swer mich unwirdiclîchen setzet in dem hûse sîn, und wil, daz ich in wirdiclîchen setze in dem sange mîn, sô würde mir grôz unwitze schîn: wie möhte daz geschên?* Sunburg (1, 24. 3, 72b).

Dichters nicht vergilt, dann macht er sich schuldig. Bertran de Born durfte daher in einem Scheltliede zur grösseren Schande des Königs Alfons sagen: „Von Alfons haben mir die Joglars erzählt, dass sie ihn vergeblich gelobt hätten, denn nie hätte er Kleider und Geld[1]) gegeben." Der Dichter ist berechtigt, den geizigen Herrn zu tadeln: *swer wil sîn guot mit schanden sparn, derne kan sich niht vür mich bewarn ... mit sprüchen sende ich im den wanc, daz er muoz werden lobes kranc* der Unverzagte (2, 2. 3, 44b). Und wenn alles Bitten und Tadeln die Hand des Herrn nicht öffnete, dann macht sich der Dichter wohl Luft in Klagen über verlornen Dienst: *in dienet maniger hande man, der nie ze lône heil gewan* Raumsland (8, 5. 3, 65b). Dann heisst es: *swer bœsen hêrren dienen muoz, des heil sich überbüeget* Frauenlob (7, 6. 3, 77b; Kolm. 39, 6 S. 307) oder: *wer bôsen hêrren dienen wil, der hât den lôn wol halp vor hin verloren* Heinrich von Mügeln (Kolm. 127, 7 f. S. 496). *bœse* heisst hier soviel als „geizig". Und

[1]) *vestirs vertz ni blaus, deniers* (13, 5 S. 84) — Walther (25, 33 f.): *wan silber ... gab man hin und rîche wât.* Das sind die Gaben. Peire d'Alvernhe (12, 7 S. 114): „Und der sechste ist Grimouartz Gausmars, der Ritter ist und doch als Joglar umherzieht; und es tut Unrecht, wer damit einverstanden ist und ihm *vestirs vertz ni vars* gibt." Über *alte wât* (Kanzler 16, 12. 2, 398b; Geltar 2. 2, 173a) s. Uhland, W. v. d. V. (Schriften 5, 37) und Jacob Grimm, über Schenken und Geben (kl. Schr. 2, 185). Die Spielleute müssen wie die Joglars mit alten Kleidern (*uzat garnimen* Raimon de Miraval M.G. 541, 1) zufrieden sein: *man gît den spilliuten die alten kleider* Predigtmärlein 3 (Pfeiffer, Germania 3, 413); vgl. auch Melker Handschrift (hsg. von Leitzmann) 17, 5 ff. Von Walther (63, 3) und Buwenburk (6, 3. 2, 263b) werden getragene Kleider als nicht standesgemäss abgelehnt, und Peire d'Alvernhe schilt Bernart de Sayssac, weil er Bertran Cardalhac um einen alten übelriechenden Mantel (*vielh mantelh suzolen*) angebettelt habe (12, 9 S. 115). Ebenso tadelt der Mönch von Montaudon den Joglar Guilhem Ademar, weil er manches alte Kleid (*maint veill vestimen*) genommen habe (1, 7 S. 25). Vgl. Marcabrun (M.G. 221, 4): *quar donar lur fai vergonha ... per qu'en lur cort non es viza copa ni enap d'argen, mantelh vair ni pena vaira.*

der Dienst des Dichters heisst *getriuwer dienst.* Auch Peire Vidal klagt, dass er vergeblich gedient habe: *mout m'a tengut en greu lanha, quar l'ai servid' en perdo, e servirs ses gazardo crei que captals en sofranha* . . . (15, 4 S. 33), ebenso Guilhem Ademar: *et ai servit a manht hom pro don anc no cobrey guazardo* (M.W. 3, 187). Bertran Carbonel fasst in einer Cobla den ganzen Jammer des unbelohnten Dienstes zusammen (6. Bartsch, Denkm. S. 6).

Freigebigkeit des Herrn wird nicht bloss verlangt von den Armen. Das ist zu natürlich. Der reiche Zorzi fordert (weil er Kaufmann war?) jeden, der sich vor *mesprendre* bewahren will, auf, seinem Joglar zu geben (2, 5 S. 42); Bertran de Born rühmt dem *jove rei* nach, dass gegen ihn die Freigebigsten geizig gewesen seien (9, 2 S. 73), und aus dem Leben Karls des Grossen zieht er den Schluss: *qu'ab trebalh et ab larguetat conquier reis pretz e'l guazanha* (7, 12 S. 70). Und nun die andern, die Armen. Vom Könige von Frankreich heisst es: *quar pauc val e pauc dona* (s. Peire Vidal VI, 4 S. 136), von Karl von Anjou: *e foratz en totz faitz cabalos, si fossetz larcx* Granet (M.W. 3, 150); *quar ses donar nuls hom valens non es* Raimon Gaucelm de Beziers (M.W. 3, 162 Str. 3). — *swen gernde liute gerne suochent, der ist êren rîche* der Unverzagte (3, 8. 3, 46a). Peire Vidal (3, 6 S. 11) tadelt den König, der über seine Ausgaben weint und die Freigebigkeit anderer beklagt. Zu paradoxen Sätzen schwingt man sich auf: *ses do no vim far gran valor a nulh home* Peire Cardinal (M.W. 2, 227); *der dienest giltet unde galt, nâch rehter schult, der mac wol heizen wîse* Raumsland (8, 7. 3, 66a); *swer gît, derst liep* Bruder Wernher (6. I, 23), denn die Habe hat nur Geltung, wenn man sich durch sie angenehm machen kann (Peire Guilhem de Luzerna M.W. 1, 26).

Bitten um Gaben und Klagen über die Armut sind häufig. Ich beschränke mich auf weniges. Folquet de Romans hat nach der Kaiserkrönung in einem Gedichte (6 S. 54 ff.) an die Freigebigkeit Friedrichs appelliert. In den Gedanken berührt er sich mit älteren Stellen Walthers.

„Friedrich war freigebig, ehe er reich war,[1]) jetzt erzählen aber die von ihm kommen, dass er seine Habe zusammenhalte“ (Str. 3) — *die nâhe spehenden zîhent dich, dun sîst niht dankes milte* (19, 17); das Sprüchwort sagt: *qui tot vol tener tot pert; en aiso se mire e tenha donar ubert* (Str. 4) — *swelch künec der milte geben kan, si gît im daz er nie gewan* (17, 7), Saladin *jach daz küneges hende dürkel solten sîn* (19, 24); *per qu'eu li vuelh cosselhar, . . . que son amic tenga car e ric tota via* (Str. 6) — *er welle mich noch rîchen* (26, 23). Peire d'Alvernhe erwartet vom Grafen von Barcelona ein Geschenk, das ihm Nutzen bringe und jenem Ehre (11, 3 S. 109), Guilhem Magret dagegen hat wenig Selbstbewusstsein, denn er schliesst das Lob, das er am Schlusse einer Kanzone dem König von Aragon spendet, mit den demütigen Worten: „und da Gott dich dort oben hingestellt hat, erinnere dich meiner, der ich hier unten bin“ (M.W. 3, 244 Str. 4). Ein hübsches Bild eines solchen armen Sängers hat Zenker (die prov. Tenzone 33 ff.) aus den Tenzonen Ebles d'Uisel gezeichnet.

Über den Winter klagt in einem Enueg der Mönch von Montaudon (9, 5 S. 56): *et enojam, per vita eterna, manjar ses foc quan fort iverna* (Walther 28, 32 *nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen*), in seinem Plazer aber freut er sich über den guten Empfang: *e platz mi be qui m'aculhïa* (8a, 3 S. 52). Bei Peire Vidal ist die Freude über den guten Empfang darum so gross,[2]) weil er auch erfahren hat, dass der Gast im Hause des Wirtes aus Höflichkeit sich Beschränkung auferlegen muss und nicht klagen darf (37, 1 S. 70). Bertran Carbonel fordert in einer Cobla den Wirt auf, ihn mit Freude zu empfangen (27.

[1]) vgl. Zilies von Seine (2, 4. 3, 26a): Gott solle nicht einen *milten* König zum Kaiser, einen *milten* Fürsten zum König, einen *milten* Probst zum Bischof machen, denn dann nähme ihre *milte* ab.

[2]) 34, 2 S. 66: *mout m'abelis qui m'a bela paria, quan venh en loc e no sui conogutz, ni qui m'enquier en dig de cortezia, de qual part sui repairatz ni mogutz*; — *ein vrôlich gruoz und ouch ein vriuntlich vrâgen ensol dem biderben wirte nimmer trâgen* (Meissner 2, 16. 3, 91a); *der gruoz den gast vil schône vröut* . . . Höllenfeuer (2. 3, 33b); schon Spervogel (25, 5): *der guote gruoz der vreut den gast.*

Bartsch, Denkm. S. 13), und ein anderer Koblendichter erklärt den für wohlerzogen, der gut zu empfangen versteht (21. ebda. S. 32). In der deutschen Spruchdichtung sind von Spervogel und Walther bis zu Frauenlob und den Meistersingern Gast und Wirt beliebte Figuren (Meissner 1, 7. 3, 87 a; 2, 16. 3, 91 a; *hûsêre* 1, 4. 3, 86 b; Sunburg 1, 25. 3, 72 b; Frauenlob 7, 7 u. 8. 3, 377 b; Kolm. 9 S. 251: *des wirtes lop*; 125 S. 492: *hûsêre*). Über das traurige Los des Gastes hat schon der Anonymus beweglich geklagt, 100 Jahre später stimmt Guiraut Riquier in dieselben Klagen ein: *grans afans es ad home vergonhos sercar las cortz entre las ricas gens* (22. M.W. 4, 32), nur möcht ich, wenn er sich selbst meint, gegen *home vergonhos* Verwahrung einlegen. Walther erzählt einmal (104, 23), dass die Mönche von Tegernsee ihm statt Wein Wasser vorgesetzt hätten, ähnlich lässt der Mönch von Montaudon (4a, 4 S. 40) den heiligen Julian vor Gott über schlechte Bewirtung klagen: *neis lor* (Var. *los*) *colgatz laissan mati dejus mover* „und wenn sie euch noch beherbergen, so lassen sie euch morgens nüchtern ziehen".

Bei den allgemeinen Klagen über die Armut haben sicher die Sprüchwörter mitgewirkt. *„der gebende ist der werde: der niht enhât, der ist unwert." sô rette ein rîcher künc, der was Dâvît genant* (Kolm. 104, 17 ff. S. 449) — *qu'enaisi co es mesprezatz hom ses denier, l'autr' es prezatz* (Bertran Carbonel 52, Bartsch, Denkm. S. 20); *nu hete ich holder mâge vil, wîl ich beguote was: nu hân ich ûf der erde niemen der mîn ze mâge gert* und *den ich dicke geboten hân die mînen hant, die kêrent mir den rücke und sint mir an gâbe laz* (Kolm. ebda. 20 ff. S. 449) — *c'aitant cant yeu puesc servir suy amatz e car non puesc, cascus mi vai fugen* (ders. 68 S. 25) u. a. *Donec eris felix* ... Ich erinnere an Spervogel 22, 9 und an ähnliche Stellen Walthers.

Es kommt öfter vor, dass diese armen Dichter sich den Wunsch nach Reichtum und Macht in ihrer Phantasie erfüllen. Dabei entwerfen sie dann gleich ihr Programm für die Verwendung dieses Reichtums. Das

Lob, das sie sonst dem Gönner spenden, nehmen sie für sich auf Vorschuss in Anspruch, nicht ohne Seitenblicke auf die geizigen Reichen zu werfen. Was Peire Vidal (23, 4 S. 46: *mas pero s'eu poder agues, non es coms ni ducs ni marques, a cui tan plagues messios ni meins se pac d'avols baros*) nur angedeutet hatte, wird von dem Hofdichter Cadenet, der um 1200 blühte, breit ausgeführt. Er wünscht (M.W. 3, 66 Str. 1. 2) alle Mächtigen so, wie er sein würde, wenn er ihre Macht hätte. In der Kürze des Wunsches und in der langen Ausmalung seiner zukünftigen Taten berührt er sich mit dem Bruder Wernher (17. I, 45 f.):

aitals cum hieu seria,
si·l poder n'avia,
volgra que fos
qui n'es poderos;
qu'ieu seria gen tenens
d'armas e de vestimens,
e seria larcx conduchiers,
e seria en cort ufaniers,
e volria domnas vezer,
e soven donar mon aver,
e seguir guerras e torneys
et agradar m'ia dompneys.
aisso·m par que valria
mais que raubairia
don vey cobeitos
totz nostres baros, . . .[1])

Ich weiz der hêrren manegen,
ob ich hæte ir eines guot,
ich wolde verre baz danne er
vor schanden sîn behuot,
ich wolde ouch baz die sêle vor
des tiuvels banden nern;
Ich wolde ouch varndez guot
durch got umb êre baz verzern,
ich wolde ouch valscher eide
niht von herzen vil geswern,
gedultec gegen den vriunden
sîn, gegen vîenden hôch ge-
Ich wolde ouch rehter [muot;
vuore pflegen
und ouch die valschen lân,
unreht gewinnen guot des wolde
ich mich vil gar bewegen —
mich dunket, daz wære allez
wol getân —
ich wolde ouch hazzen bœsen
rât, den schalke den liuten
z'ôren tragent.
dâ von die hêrren wurden
wert. wie lützel s'in des vor
gesagent!

[1]) „So wie ich sein würde, wenn ich die Macht dazu hätte, so wollte ich, dass der wäre, der sie hat: denn ich würde wohl versehen sein mit Waffen u. Kleidern, und ich würde ein freigebiger Wirt sein, und ich würde am Hofe stolz sein, und ich würde Frauen sehen wollen und oft meine Habe geben und Kriegen u. Turnieren folgen u. Frauendienst würde mir gefallen. Das scheint mir mehr zu gelten als Räuberei, deren ich alle unsere Barone begierig sehe."

Die Übereinstimmung ist hier ziemlich nahe. Aber trotzdem wäre es gewagt, daraus auf direkte Entlehnung zu schliessen. Es existiert in beiden Literaturen eine ganze Gattung ähnlicher Gedichte. Und der Gedanke, dem sie entsprang, ist so naheliegend und das Leben der Dichter in beiden Ländern immerhin so ähnlich, dass selbständige Entwicklung möglich ist. Aber eins bleibt zu bemerken: die Provence hat auch hier die Priorität.

Es existiert eine ganze Gattung ähnlicher Gedichte. Nur im Vorbeigehen erwähn ich Frauenlob (1, 87. 3, 132 b): *wær' ich ein hêrre rîch, sô wolt' ich, mîne man die müesten hân gewalt in mînen sachen.* Während nun Cadenet und der Bruder Wernher den Wunsch kurz abtaten und ihre Phantasie in den künftigen idealen Taten spielen liessen, gibt es grössere Weltkinder, die den Wunsch möglichst realistisch und verlockend ausmalen und die idealen Taten ganz zurücktreten lassen. Pistoleta gefällt sich (M.W. 3, 193 f.) darin, in nicht weniger als drei Strophen seine Wünsche aufzuzählen. Er wünscht sich Gold und Silber, Getreide, Kühe, Schafe, ein Schloss, die Weisheit Salomons, eine schöne Geliebte, 100 Ritter, die ihm überall hin folgen (ein reizendes Bild), und noch vieles andere, um in der 4. Strophe zu sagen, dass er dann gastfreundlich und freigebig sein würde. Aber am Schlusse zerstört er seinen Traum durch die bittere Wirklichkeit: *aissi feir' ieu, si pogues, mon afar e quar no'm puesc, no m'en deu hom blasmar.* Dieser Art steht Guiraut de Salignac (M.W. 3, 225 f.) nahe, von den Deutschen Boppe (1, 22. 2, 382 b), bei dem auch die Weisheit Salomons als Wunsch figuriert.[1])

---

[1]) Häufig ist im Provenzalischen der Wunsch mit einer negativen Folgerung versehen. „Wenn Aragon und Alfons mit mir wären, würd ich mich nicht um die feigen Geizigen kümmern" Peire Vidal (3, 7 S. 11 f.); „wenn ich von meinem Gelde leben könnte, würd ich schwerlich des Nachts an ihrem Feuer sein" Peire Cardinal (M.W. 2, 225). Oder in anderer Form: „ich wollte nicht König von Irland sein, wenn ich rauben müsste" (M.W. 2, 235). „Ich wollte immer Ruhm erwerben und treffliche Taten tun, aber

Gern spielen sich die Dichter als Wächter der Tugend des Hofes und des Herrn auf. Peire d'Alvernhe weiss, dass ein Hof gewinne, wenn man von ihm spreche, und dass die Geizigkeit des Herrn ausgelegt werden könne, als herrsche Hunger und Mangel an seinem Hofe (11, 1 u. 3 S. 109). Am Thüringer Hofe weiss Walther keinen Mangel zu entdecken (20, 4). Sordel findet, dass Schenken die höchste Pflicht des Hofes sei (13 S. 164). Den verfallenen Hof des Marquis Manfred Lanza, an dem die Becher leer stehen und Freude und Gesang, Lärm und Unterhaltung verstummt sind, hat Uc de Saint-Circ (1200—1240) in einem Scheltliede zur Schande des Markgrafen hingestellt: *sa gens vai descausa e nuda, mal abeurada e paguda, sospiran e dieu e lui renegan; et en sa cort descazuda non trob'om solatz ni bruida, ioi ni chan no'i ueirez ni bel semblan ni socors ni bel' aiuda* . . . (M.G. 1161, 3). Ihn hätte auch der besuchen können, *der in den ôren siech von ungesühte* war. Schlechte Hofleute und schlechte Räte schaden dem Hofe und stören das gute Verhältnis zwischen Dichter und Gönner. Gegen sie wendet sich Walther öfters. Er nennt sie *hovebellen* (32, 27); 103, 13 rät er wohl einem Fürsten, seinen Hofstaat zu säubern; *swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt, dâ ist der hof verirret* Walther (83, 14) — *que cortz non es honrada, des qu'om pros no'i remanha* Peire Vidal (5, 3 S. 15). Auch Peire Vidal warnt ein paarmal vor schlechten

mir fehlt das Geld, darum will ich mich wenigstens vor dem Fehlen bewahren" Peire Guilhem de Luzerna (M. W. 1, 25). — Andere Wünsche: Sordel wünscht, dass zwischen dem *pro paupre* und dem *ric malvat* die Tugend Maasse wäre (15, 5 S. 166). Dass aber der *Sælde* (Kelin 2, 1. 3, 21 b) oder gar Gott (Reinmar von Zweter 256, vgl. 163; Kolm. 154, 14 ff. S. 536; 104, 49 ff. S. 450) ein Vorwurf aus der Verteilung des Geldes gemacht würde, kommt nicht vor; Guilhem Montanhagol (11, 3 S. 148) spricht vielmehr seine Übereinstimmung mit Gottes Ordnung aus. — Das Gericht, das der Unverzagte (2, 4. 3, 44 b) über die Hofleute eröffnen möchte, findet eine etwas kahle Parallele bei Elias Cairel (M.W. 3, 94): „Hätt ich die Macht, so wollt ich die Mächtigen, durch die die Welt entehrt ist, erniedrigen."

Hofleuten, vor den *trachors* und *lauzenjadors,* die Gott vernichten möge: *reis non ama valor qui vol creire trachor ni ser lauzenjador escoutar ni auzir, quar ser fan joi delir e baisson cortezia e ponhon en trair lor senhor cascun dia* (4, 4 S. 13) und: *mas trop laissa enmanentir sos sers cui deus bais et azir, qu'a totz jorns estan en agag, per far en cort dan et empag* (25, 5 S. 50). Bernart de la Barta (M.W. 3, 271 Str. 5) verlangt, dass ein König seinen Hof vor der Unmaasse bewahre, er solle nur den Tüchtigen, Höfischen und Verständigen glauben. Wie ein Ratgeber sein soll, lehren der Meissner (2, 19. 3, 91b) und Serveri de Girona (M.W. 3, 319 f.), wie das Ingesinde am Hofe, zeigt Meister Gervelin (2, 7. 3, 36b). Mit dem Hofe beschäftigen sich Frauenlob (2, 19. 2, 348b; 1, 35. 3, 118b; 3, 41. 3, 152a), der tugendhafte Schreiber (12, 5. 2, 153b) und Zilies von Seine (1, 1. 3, 25a).

Kurz berühr ich die Vorschriften, die — von politischen Vorschriften abgesehen — dem Herrn gegeben werden, denn der Dichter fühlt sich als Mentor des Herrn: *dannoch müet mich daz vil mê, daz ein hêrre rîtet âne êre* (Zilies von Seine 2, 3. 3, 26a). Peire Rogier erinnert Herrn Raymbaut, dass man nicht durch Essen und Schlafen, sondern nur durch Mühsal Ruhm festhalten könne. Man müsse nehmen und geben, wie es die Gelegenheit biete. „Wenn Ihr der Welt gefallen wollt, so seid bei Narren nur verrückt, und Ihr wisst dann, wie Ihr bei Weisen sein sollt. Den einen muss man mit Zorn, den andern mit Freude, die Schlechten mit Schlechtem, die Guten mit Gutem behandeln“ (8 S. 62 ff.). Dasselbe hatte Walther (?) den Fürsten zugerufen: *sît gegen friunden senfte, tragt gein vînden hôchgemüete* (36, 12), und ebendarum hatte Peire Vidal die Genuesen gerühmt: *qu'ab bel semblan gai e cortes son a lors amics amoros et als enemics orgolhos* (23, 3 S. 46).[1])

---

[1]) *q'als enemicx siatz braus, e francs als amicx* anonymes Loblied (Berliner Sitz.-Berichte 1900, Jan.—Juni 242 Str. 4); *ich wolde . . . gedultec gegen den vriunden sîn, gegen vîenden hôch gemuot* Bruder Wernher (17. I, 45).

Das Geben spielt natürlich eine grosse Rolle. Von Bonifaci Calvo wird in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Kunst des Gebens für den König von Kastilien in ein System gezwängt: der Gebende müsse bedenken, wie er selbst ist, wie der Empfänger ist und wie die Gabe ist (3, 1 S. 321). Die deutschen Spruchdichter richten die Mahnungen gern in allgemeiner Form an die Fürsten, die *edelen hêrren,* die *jungen edelen* u. a., wie etwa Peire de la Mula, einer der ältesten Trobadors, die *rics joves crois* zur Freigebigkeit ermuntert (Jahrbuch 14, 152 f.), oder wie Bonifaci Calvo an die *grans seingnors del mon* die Mahnung richtet, auf *proeza, valor* und *dar* zu denken, denn wenn sie ohne *valor* seien, wolle kein Guter und Treuer ihnen dienen (10, 1 S. 331). Es sind dieselben Mahnungen, die der Meissner (2, 20. 3, 91 b) für den Herrn bereit hat: *ein hêrre sol sîn endelîches muotes, triuwe und wârhaft, milte sînes guotes.*

Loben, sogar das Lob stark auftragen durfte der Dichter, aber beileibe nicht tadeln. Wir wissen aus einem Gedichte Cadenets, dass der Graf von Burlatz alle Trobadors von seinem Hofe vertrieben hatte, weil er von einem getadelt worden war. Cadenet sucht ihn zu versöhnen: auch die Tüchtigen würden getadelt; Blacatz und andere seien getadelt worden, aber sie hätten den Sängern nicht ihre Wohltaten entzogen (M.W. 3, 63 f.). Auch Walther scheint sich durch Tadel Zorn und Ungnade des Herrn zugezogen zu haben. Er verteidigt sich: verläumderische Hofleute (*hovebellen*) hätten seinen Sang verkehrt (32, 17. 27). Vgl. auch Bruder Wernher 45. II, 21 f. Die provenzalischen und deutschen Dichter schufen sich daher zum Tadeln die unverfängliche Figur des *ric malvat,* des *argen rîchen.* Auf den konnten sie nun nach Herzenslust schelten, und ihn durften sie ungestraft tadeln. Er ist der Typus des Herren wie er nicht sein soll. Oft mag sich hinter ihm ein bestimmter Herr verbergen, dessen Namen der Dichter nur aus Furcht nicht auszusprechen wagte. Im Provenzalischen wird dem *ric malvat* als Gegentypus von Peire Vidal der *sofraitos cortes* (34, 4 S. 66) und

von Peire Cardinal der *pros paupres* (M.G. 327, 4) oder der *bons paubres paciens* (M.W. 2, 188) gegenübergestellt. Im Deutschen heisst diese etwas sentimentale Figur der *vrume milte* (Frauenlob 7, 13. 3, 378 b) oder der (*biderbe*) *milte arme* (Sunburg 1, 42. 3, 76 b; Zilies von Seine 2, 4. 3, 26 b; Buchein 2, 1. 2, 97 b; Lietschauer 5. 3, 47 b) oder der *arme hôchgemuote* (Bruder Wernher 22. I, 55). Vgl. auch den (*wîsen*) *milten hêrren* Raumslands (4, 13 u. 16. 3, 58 a).[1]) Walther führte die Figur des *argen rîchen* in die deutsche Spruchdichtung ein (21, 20). Es gehört hierher auch der *tumbe rîche* (102, 25), auch wenn damit Heinrich gemeint ist. Ähnlich wird *croi ric manent ab cor mendic* von Peire Vidal (4, 2 S. 13), *ric croi* von Guilhem Figueira (Schultz-Gora S. 20 Str. 1) und *rics homes flacs* von Bernart de Rovenac (M.W. 3, 133) für bestimmte Personen gebraucht. Der *biderbe arme* ist auch bei Walther, nur nicht dem Namen nach, vorhanden: *armen man mit guoten sinnen sol man für den rîchen minnen, ob er êren niht engert* (20, 22). Wieder ist das Provenzalische hier vorangegangen. Schon bei Marcabrun (*ric malvat* M.G. 202, 7) und Guiraut de Bornelh (*ricx savays* M.W. 1, 206; *avol rics de valor blos* M.W. 1, 211) ist der *rics malvatz* Urheber alles Schlechten und alles Verfalls. Der mächtige Bertran de Born, der doch gar kein Interesse an dem argen Reichen haben konnte, übernahm ihn schon als fertigen Typus. Auch bei ihm sind die *avol ric avar* (23, 3 S. 105) schuld an dem Verfall. Ebenso bei Uc Brunenc (*ric desconoyssen* 6, 3 S. 74) und noch bei Sordel (*trist malvaz manen* 16, 3 S. 167). Wichtig ist, dass auch Peire Vidal den argen Reichen

---

1) Aber der Arme, der sich überhebt, taugt auch nicht: *paubre orgoillos de cuidar brau* Marcabrun (M.G. 800, 7); *amadors savais* : *ric escars* u. *paubr'orgoillos* Peire Bremon Ricas Novas (M.G. 908, 3); dem Mönche von Montaudon missfällt ein *cavaliers paubres erguillos*, der kein Mahl und keine Geschenke geben kann (6, 2 S. 48) — *hât swache geburt grôz übermuot, dâ kieset tôren bî* Bruder Wernher (6. I, 22; vgl. S. 23); *mich müejet armes menschen hôchvart, wan si enist niht wîs* Kolm. (94, 35 S. 427).

kennt (*ricz malvatz* 34, 4 S. 66). Die Häufigkeit der Belege zeigt seine Beliebtheit für die Scheltlieder und die Klagen, denen eine solche stehende Figur sehr bequem lag.[1]) Die

---

[1]) Peire de la Mula: *ric jove croi* (Jahrbuch 14, 152); Bertran de Born: *la malvada gen manenta* (41, 1 S. 135); Folquet de Marseille: *ric cobe* (M.G. 48, 2); Rambaut de Vaqueiras: *ric home avar* (M.W. 1, 384); Mönch von Montaudon: *rics desconoisens* (6, 2 S. 48), *rics hom ab pauc de revel* (9, 6 S. 56); Guilhem Augier Novella: *flacs rics, d'aver sers* (1, 1 S. 9), Freude über den Tod der *malvatz rics homes avars* (2 S. 11); Peire Cardinal: *li croi ric on malvestatz es, li ric malvatz* (*auar*), *crois malvatz* (M.G. 327), *ricx home dezeretaire,* seine Gefährten sind *Malvestat, Cobeitat, Tort* und *Erguelh* (M.W. 2, 185), *malvat ric home savay, malvays ricx hom de gran poder* (M.W. 2, 235); Folquet de Romans: *li ric malvat* (7, 3 S. 59); Elias Cairel: *li ric malvatz* (Archiv 33, 443a); Bonifaci Calvo: *croi malvatz* (7, 3 S. 327); Guilhem de la Tor: *croi ric* (Rendiconti del Reale Ist. Lombardo 2. serie 25 [1892], 307); Guilhem Montanhagol: *dels ricx cuy valors non agensa* (5, 1 S. 95); Bertran Carbonel: *un ric vil d'avol faisso* (13. Bartsch, Denkm. S. 9); Bertran de Puget-Tenier: *rics malvatz* (M.W. 3, 284); le trobaire de Villa Arnaut: *rics malvatz* (Bartsch, Denkm. 136); Guiraut Riquier: *vils ricx* (7. M.W. 4, 11).

Reinmar von Zweter: *rîche karge schalc* (256); Bruder Wernher: *arger zage* (26. I, 61), *arger zage des guotes* (20. I, 52), *arger zage* (39. II, 1); *rîche schelke* (55. II, 46); *bœse rîche und arge hêrren* (59. II, 56); *rîche bœse* (69. II, 89); Sunburg: *verschamte karge* (1, 42. 3, 76b); Marner: *arges muotes rîche zagen* (15, 3 S. 115); Wengen: *rîche bœse* (1, 3. 2, 145a); Urenheimer: *bœse und arger man* (1. 3, 38a); Lietschauer: *rîcher bœser* (5. 3, 47b); Rinkenberg: *der ungetriuwe rîche* (1. 1, 338b); Dietmar der Sezzer: *wâr umb(e) sint rîche hêrren karc* (4. 2, 174b); Kelin: *sünde(n) und guotes rîcher man* (1, 6. 3, 21a); Meissner: *arge zagen* (17, 4. 3, 106a), *verurteil(e)ter zage* (14, 3. 3, 102b), *karge* (14, 4. 3, 103a); Kanzler: *rîcher karger man* (16, 3. 2, 396b); Raumsland: *tumbe karge hêrren* (4, 13. 3, 57b), will *verschamte arge hêrren* nicht besingen (4, 16. 3, 58a), *vol arges muotes, rîch des guotes, valsche hêrren* (7, 4. 3, 64b); Raumsland von Schwaben: *karge rîche* (2. 3, 69a); Stolle: der *rîche bœse karge* verflucht (20. 3, 7a), will *arge hêrren* nicht loben (25. 3, 8a); der Unverzagte: *verschamte arge zagen* (3, 4. 3, 45b), *manigen vind' ich rîches guotes, unde gar verzagetes muotes* (1, 2. 3, 43b); Gervelin: *gar verschamete* (1, 3. 3, 35b); Frauenlob: *karge* (*arge*) *zagen* (8, 25. 3, 381b); anonym: *karge hêrren* (40, 21. 3, 440b); *rîche karge,* die die Kunst nicht achten Kolm. 57, 33 S. 345, ebenso 110, 32 S. 463.

grossen Schelter Peire Cardinal und der Bruder Wernher haben reichlich von ihr Gebrauch gemacht. Bei ihrer intensiven Würdigung des argen Reichen kommen Provenzalen und Deutsche auf dieselben Gedanken. Dem Geistlichen Peire Cardinal lag der Hinweis auf die biblische Erbsünde nahe: *dels ricx malvatz barons mi duelh, quar son tant de malvestat ple; mal m'es quar la mortz no'ls acuelh, e piegz quar vida los soste; e mal m'es quan malvatz hom mor, quar la malvestatz, qu'a el cor, no mor ab el tot ensems, per engual, que non restes ab son filh al ostal* (M.W. 2, 225) — *wir suln den argen iemer klagen, der uns hie lât sîn erger kint* Bruder Wernher (12. I, 38). Beide drohen ihm die Hölle an (M.W. 2, 188. 235 — 36. I, 85). Das war so recht im Geschmack der mhd. Dichter, wie die häufigen Höllendrohungen zeigen (Dietmar der Sezzer 4. 2, 174b; Gervelin 2, 2. 3, 35b f.; 5, 3. 3, 94b f.). Und die Freude über seinen Tod malen Folquet de Romans und der Bruder Wernher aus: *rics om qu'es d'avol cor fai be lo jor que mor e son n'alegr' e let fil e parèn* (5, 6 S. 51) — *nû merke, swer den kargen klage, swenne er geschaffet daz: daz im sîn wîp und ouch sîn kint umb erge sint gehaz, si gunnen im des tôdes wol* (72. II, 93).

3. Das Publikum.

Es ist nötig, auch einen Blick zu werfen auf den andern Gönner des Dichters, auf das Publikum, das die Erzeugnisse des Dichters aufnahm. Diesen zweiten Gönner hat der Dichter ebenso nötig wie den ersten, und für den, der nicht auf die *milte* der Herren angewiesen war, war das Publikum überhaupt der einzige Gönner.

Das Publikum ist in erster Linie die höfische Gesellschaft. Schon bei Reinmar dem Alten Erstaunen über dieses höfische Publikum. Er beklagt sich, dass es seine Lieder nicht mehr hören wolle. Kein Wunder. Seine ewigen Klagen mussten ihm zuwider werden (165, 10 ff.). Es übt Kritik an seinen Gedichten: du kannst weiter nichts als klagen (175, 8 f.), du redest zu viel von deiner Ge-

liebten und deine Liebe ist unwahr (197, 9 ff.). Es fragt ihn spöttisch, wie alt denn eigentlich die Dame sei, von der er schon so lange singe (167, 16 ff.). Das Publikum ist witzig und trifft genau ins Schwarze. Treffender konnten die Lieder dieses Klagemannes nicht kritisiert werden. Auch Morungen weiss ein Lied vom Publikum zu singen (133, 15 ff.; vgl. auch Michel S. 168 f.). Sein Publikum hatte die Wahrheit seiner Gefühle bezweifelt. Er nennt es: Spötter, *schimpfære*. Ebenso tritt bei Walther das deutliche Bewusstsein auf, dass das Publikum schlecht sei und den Gesang nicht gern höre: *die daz rehte singen stœrent, der ist ungelîche mêre danne die ez gerne hœrent* (65, 9). Und so bleibt es: *swie gerne ich sunge guoten sanc, der dunkets gar enwiht* Bruder Wernher (71. II, 91); *ôwê, der ist kleine, die rehter meister kunst wirden nâch ir*[*en*] *wirde* Damen (3, 3. 3, 163a). Man beachte das *guot* und *reht*. *ni non platz chans ni critz* klagt Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 207), und im Jahre 1278, in einer Zeit, wo man kaum noch von *guotem sanc* sprechen konnte, jammert Guiraut Riquier: *tant petit uey prezar bel saber de trobar, c'a penas es uolgutz, sufertz ni entendutz* (81. M.W. 4, 191). Guiraut nennt es nicht mehr *chant* (*rehtez singen, guoten sanc*), sondern *bel saber de trobar* (*rehter meister kunst*).

Auch die Dichter und Sänger werden an den Höfen schlecht aufgenommen: *daz die unhöveschen nû ze hove genœmer sint dan ich* Walther (32, 3); *swâ man den künsterîchen varnden man ungerne siht* Bruder Wernher (70. II, 90) — *on son gandit joglar qu'ieu vi gent aculhitz, . . .?* Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 202); *joglar*(*s*) *ben son desamatz* Guillem Anelier de Toloza (2, 5 S. 31).

Es steht den spätern deutschen Dichtern fest, dass das Publikum früher besser gewesen sei: *hie vor dô was reht meistersanc in al der werlt genœme . . . widerzœme dunkt mich, daz er nu sî* Damen (3, 3. 3, 163a); *meistersanc liez sich vor ane schouwen . . . nu ist diu welt gemuote daz man sîn leider ahtet mêr gar kleine. daz kumt allez von der ungenühte* (Kolm. 200, 1 ff. S. 617) — dieselbe Klage

bei Guiraut de Bornelh: *ieu vi qu'om prezava chansos, e que plasia tresc' e lays, mas eras vei, pus que hom s'estrays de solatz ni de fagz gensors, . . .* (M.W. 1, 204). Dadurch kommt das Publikum in die Klasse der Unhöfischen; denn unhöfisch ist, wer kein Verständnis für die Dichtung hat, höfisch, wer den Gesang gern hört: *dem biderben er gevellet wol . . . ist den ein valscher ouch dâ bî* . . . Frauenlob (3, 8. 2, 350a); *erst tugende rîch der gerne hœret guoten sanc* (Kolm. 61, 1 S. 351); *jâ zwâre er ist von guoter art der hœret singen gern* (ebda. 96, 51 S. 434) — *mai tenon a mazan mans bos sonetz qu'ieu fatz vilan d'avol linhatge qu'anc pros hom de paratge si'n ben auzir ateys del escotar no's feys ni'ls plazers non estrais; donc non es ben sauays cui non plai iois ni chans* Guiraut de Bornelh (M.G. 239, 2). Raimon de Miraval weist den weg, der Kanzonen nicht gerne hört: *selh que no vol auzir chansos de nostra companhia's gar* (M.W. 2, 123), denn was sollte die Freude tun, wenn das Singen ihr genommen wäre (*que fara ioys, si cantars l'es emblatz?* Uc Brunenc 3, 3 S. 68).

Es war den Dichtern ein Konkurrent erstanden, dem das Publikum sich zugewandt hatte. In den Augen des Dichters war dieses Neue eine unhöfische Kunst. Walther nennts *ungefüege dœne: owê, hovelîchez singen, daz dich ungefüege dœne solten ie ze hove verdringen!* (64, 31). Der 32, 11 genannte Stolle scheint ein Vertreter dieser neuen Richtung zu sein, die 31, 36 verwünscht wird: *swer höveschen sanc und fröide stœre, daz der werde unfrô.* Wir sehen nicht ganz klar, gegen was Walther sich wendet. Vielleicht liegt aber in *singen* und *dœne* ein Gegensatz: die *ungefüegen dœne* wären dann dasselbe, was ein Späterer deutlicher *gedœne âne wort* nennt (Meissner 10, 1. 3, 99b), also Musik. Denn die wird der Konkurrent der Dichter. Darum bei den nachwaltherschen Spruchdichtern und den Meistersingern ein scharfes Hervorheben ihrer *kunst*, also Dichtung und Gesang, im Gegensatz zu *seitenspil* und *pfîfen.* Die Musik ist bei ihnen eine *unhövesche swache kunst*: *unhövesch kunst diu dringet ûf snœden hoven für*

gesanc (Kolm. 120, 3 f. S. 482). Was mit *unhövescher kunst* gemeint ist, lehrt ein anderer Vers: *ez gât gesanc vür seitenspil als zucker vür die gallen.* Der Unverzagte weint, weil die *künstelôsen edelen den künstelôsen liuten* gäben. Denn die seien mit einer kleinen Gabe zufrieden. Sie müssen es, denn *sanc* und *gîgenmeister kunst* ist geringer als die Dichtkunst (3, 7. 3, 46 a).

Auch im Provenzalischen wird geklagt, dass sich eine schlechte Dichtungsart an den Höfen breit mache. Guiraut de Bornelh klagt darüber, was er aber meint, ist nicht klar: *qu'en luec de solassar aug en las cortz los critz, qu'aitan leu s'es grazitz de l'auca de Bremar lo comtes entre lor cum us bos chans dels ricx afars e dels temps e dels ans* (M.W. 1, 202. Diez: edle und leichtfertige Kanzone). Bei Aimeric de Pegulhan (M.W. 2, 166 f.) ists der Konkurrenzneid gegen die Joglars, die die Trobadors an den Höfen verdrängen: *e son ja li mordedor per un de nos, duy de lor.* Die Trobadors hatten sonst für die Joglars, deren sie sich zum Singen ihrer Lieder bedienten, nur Spott und Hohn. Das zeigt die Gattung der Spottlieder, die man wohl mit Unrecht *sirventes joglaresc* genannt hat (Witthoeft, sirv. jogl. Ausg. u. Abhandl. 88). Aimeric nimmt ausdrücklich Sordel aus, weil der nicht so sei wie die Joglars und nicht das erstrebe, was die gelehrten Trobadors tun: *non o dic contra 'NSordelh, qu'el non es d'aital semblan, ni no's va ges percassan si col cavalier doctor.* In *cavalier doctor* ist derselbe herbe Beigeschmack wie in dem Kunstbegriffe der Meistersinger. Den Meistersingern erstand als Konkurrent der *künstelôse,* der die allein selig machende Kunst (d. h. die richtigen Reime und die richtige Silbenzahl) nicht durch schweres Studium erlernt hat. Es ist nicht die Bedeutung wie oben beim Unverzagten. *gesanc, wiest dîn sô gar vergezzen! ... ezn lebt kein bûr ûf erden sô grop, er wil ein senger sîn* (Kolm. 186, 1 ff. S. 593); *mich müejet daz der meister künste noch vil manger letzet, der valsche rîme zeigen kan und die niht rehte setzet ... vil manger stœret mit unkunst die rehte kunst vor hêrren* (ebda. 119, 1 f., 31 S. 480 f.).

Nicht deutlich ist, wen Frauenlob (4, 8. 3, 154b) meint: *waz sol dem sanc und seitenklanc der lieber hœrt den gouch?* Andere Klagen sind bei den Meistersingern selten: *dô was gesanc in êren. nu wil ez sich verkêren, wan üppiclîchen hœrt man gerne singen von Gederûden und von Cunzelmannen* (Kolm. 109, 23 ff. S. 461).

Von einem andern Publikum redet der herumziehende Sänger, wenn er sich einmal über sein Publikum beschwert. Es ist traurig für ihn, wenn dies Publikum so interesselos ist und nur Sinn für derbere Genüsse hat, wie es eindringlich ein Lied der Kolmarer Hdschr. (183 S. 586) darstellt. Beweglich malt solch armer Kerl aus, wie er sich in der Kneipe hintern Ofen drücken muss, während die andern speisen. Da fordert ihn einer auf zu singen: *alrêrst dô wart ich sorgen lêr, dô man gesanges wolt beger* (Kolm. 170, 49 f. S. 562). Ein Provenzale, der sicher Joglar war, klagt, dass die Coblen und Sirventese nichts mehr gälten; für ein paar Sous würde er besser aufgenommen als für 100 *vers* und 12 Kanzonen (Guilhem Magret M.W. 3, 244 f.). Das einzige Kapital eines solchen Fahrenden war sein Gesang und sein Repertoire an Gedichten. Aber oft reicht dieses Repertoire für den Stoffhunger des Publikums nicht aus, denn es will, wenn es nicht ganz verständnislos ist, immer anderes hören (Marner XV Spr. 14 und Strauchs Anm.). Die Grösse des Repertoires bestimmt den Meistergrad (Kolm. 66 S. 369 f.). Auf den Stoffhunger des provenzalischen Publikums kann man aus einem Gedichte Bertrans de Paris de Roergue (Bartsch, Denkm. 85 ff.) und aus einer Unterweisung Guirauts de Cabreira (Bartsch, Chrest.[6] S. 91) schliessen, in denen der Trobador dem Joglar die Stoffe aufzählt, die er kennen sollte, aber nicht kennt. Oft künden auch die Trobadors, um Spannung zu erregen, den Sirventes als neu an: Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 213); Bertran de Born (14, 3 S. 87); Gaucelm Faidit (M.G. 301, 1): *ab nou cor et ab novel son voill un nou sirventes bastir* u. a. — *in disem niuwen dône sô wolde ich gerne niuwiu liedel*

singen Sachsendorf (6, 1. 1, 301 b); Frauenlob (4, 12. 3, 369 a); Damen (5, 8. 3, 168 b).

4. Höfische Tugenden.

Mâze, mesura.

Die übermässige Verherrlichung der Tugend *mâze*[1]) gehört erst der späteren Zeit an. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts sprechen die Dichter häufiger von ihr und grenzen ihr Gebiet ab. Das aus dem 12. Jahrhundert stammende Lehrgedicht von der *mâze* nennt sie die *muoter aller tugende* (Germania 8, 97), was dem Sinne nach den Worten des Pons Fabre d'Uzès entspricht: *ses mezura sens ni sabers no val ni grans manentia* (M.W. 3, 298 Str. 4). Vgl. Carmina Burana IIa, 2 S. 3: *semper ad omne quod est mensuram ponere prodest, nam sine mensura non stabit regia cura.* Walther personifiziert sie als *frouwe Mâze* (46, 33), ebenso Sunburg (1, 32. 3, 74a), der sie wie Konrad in der Klage der Kunst (1, 11. 3, 335 a) mit der *frouwe Zuht* zusammen nennt. Auch im Provenzalischen gehören *cortezia* und *mezura* zusammen: *de cortezia's pot vanar qui ben sap mezura gardar* Marcabrun (M.W. 1, 52); *cortesia non es als mas mesura* Folquet de Marseille (M.G. 80, 6); *cortezia e mezura* Guiraut Riquier (4. M.W. 4, 6). Die *Unmâze* apostrophiert Walther 80, 19. Im allgemeinen aber ist die Personifikation *Mâze* nicht üblich. Auch im Provenzalischen find ich sie nur einmal bei Garin dem Braunen (M.W. 3, 289 f.) personifiziert. Die *Mezura* und die *Leujaria* (Leichtsinn) sprechen zum Dichter; jede sucht ihn für sich zu gewinnen, aber der Dichter weiss nicht, wem er sich zuwenden soll: *qu'aissi m'an partit egualmen Mezura e Leujaria.*

Schon bei Walther ist die aristotelische Lokalisation der *mâze* angedeutet: *wirbe ich nidere, wirbe ich hôhe, ich bin verséret. ich was vil nâch ze nidere tôt, nû bin ich aber*

---

1) Wilmanns, Leben Walthers v. d. V. 238; Roethe zu Reinmar von Zweter 96.

ze hôhe siech: unmâze enlât mich âne nôt (47, 1). Aber erst in Reinmars von Zweter Lob der *mittelmâze* (96) ist sie festgelegt zwischen dem zuwenig und zuviel: darum *mittelmâze* (auch beim Meissner 10, 4. 3, 100a; 17, 12. 3, 108a). Diese Lokalisation ist für die mhd. Spruch- und Lehrdichtung typisch, auch im Provenzalischen ist sie beliebt.[1]) Die *mâze* macht Tugend aus dem zuviel und zuwenig.[2])

mâze wird gefordert im Trinken von Walther (29, 25) und von einem Liede der Kolmarer Hdschr. (45 S. 315), im Turnieren von Reinmar von Zweter (121), in der Freude und im Schmerz, im Lachen und im Weinen von Frauenlob (1, 105. 3, 137b; 1, 106. 3, 138a). Vor zu vielem Lachen und Scherzen warnt die *Mezura* auch Garin den Braunen (Str. 5), daş Weltkind *Leujaria* warnt ihn aber, seinen Sinn zu sehr zu kasteien (Str. 6). Frauenlob bringt Sprechen und Schweigen[3]) und noch vieles andere unter die Zuchtrute der *mâze* (1, 106. 3, 138a), nur vor dem *mal parlar* warnt Garin (Str. 5) und Bertran Carbonel (18. Bartsch, Denkm. S. 10).

---

[1]) Frauenlob (1, 106. 3, 138a): *ze kleine ist ir niht bekant, ze vil sie wirfet an die want, sie sitzet zwischen guot und arc under eim(e) spæhen dache*; Meissner (17, 12. 3, 108a): *ze lanc, ze kurz, ze breit, ze smal, habent manic werc verhœnet . . .; sie wil ze lützel noch ze vil* (Kolm. 111, 1 S. 464); *diu rehte mâz diu hât ir zil enzwischen lützel unde vil* Wälscher Gast 9937; *man sol mezzen grôz und kleine, diu rehte mâz sol sîn gemeine* 9943; *ze wênig und ze vil, das selbe wüestet alle spil* Vintler 6522 f. — *entre·l trop e·l pauc mezura jatz* Guilhem Montanhagol (10, 4 S. 141); *doncs fora ops q'entrel pauc el trop fos una vertutç c'om apela mesura* Sordel (15, 5 S. 166); *totz trops es mals, e qui lo trop non peza, non er cabals; per c'om deu totas ves esser lials mezura en tot meza* Bertran Carbonel (20. Bartsch, Denkm. S. 11).

[2]) *quar mezura non es mas solamens so que de pauc e de trop tol falhensa; entre aquestz dos la forma conoyssensa e fai vertut d'aquestz vicis amdos tollen lo mal d'ambas las falhizos* Guilhem Montanhagol (13, 3 S. 162) — *man möhte mit der mâze lêre die untugent ze tugent bringen* Wälscher Gast 9986 f.; *alle untugent zaumpt die mas* Vintler 6513.

[3]) Damen 4, 6. 3, 166a.

Die provenzalischen Dichter der Mitte des 13. Jahrhunderts sind sogar Feinde der Extreme in den Tugenden. Selbst die Cardinaltugend *donar* zwängen sie in die spanischen Stiefel der *mezura* ein. Zorzi stellt als Regel auf, man solle auch im Geben nicht über das Mass hinausgehen; zu viel geben oder zu sehr zusammenhalten sei vom Übel (2, 4 S. 42). Er durfte das ungestraft fordern, denn er war nicht auf die *milte* angewiesen. Er verlangt jedenfalls an andrer Stelle die Gaben nicht für sich, sondern für seinen Joglar. Mass im Geben fordern auch andere, wie Guilhem Montanhagol (13, 4 S. 163) und Guiraut del Olivier d'Arle, der die zu Geizigen und die zu Freigebigen tadelt (37. Bartsch, Denkm. S. 36). Bonifaci Calvo rät dem Könige von Kastilien, kein zu grosses und kein zu kleines Geschenk zu geben (3, 2 S. 321). Nur ein Dichter des 12. Jahrhunderts hat ähnliches; Garin dem Braunen verbietet die *Mezura* zu geben (Str. 5); in Str. 9 rät sie ihm, nicht zu geizig zu sein, aber auch nicht alles was er habe zu geben. In der mhd. Spruchdichtung wird zwar auch gesagt, man solle an dem Empfänger Kritik üben, die Theorie des richtigen Gebens aber wird in der Lehrdichtung aufgestellt und ausgearbeitet (das Gedicht von der *mâze* 103 ff. [Germ. 8, 100]; Thomasin 9949. 10031).

In der Minne empfehlen nur die Provenzalen die *mezura*: *mezura'm ditz que non domney ni ja per domnas non folley, mas, s'amar vuelh, esguart ben quey*[1]) (Garin der Braune Str. 7), während Frauenlob (1, 105. 3, 137b) die *mâze* in der Minne verwarf, als er die Tugenden, für die sie bindend ist, unterschied von denen, für die sies nicht ist.

Der Gegensatz der *mâze* ist die *unmâze* (Walther 80, 19 u. a.; Rinkenberg 7. 1, 339b; Kolm. 40, 29 S. 310; 111, 14 ff. S. 464 f.) und die *übermâze* (Walther 80, 5), im

[1]) Der rechte Liebende ist bei Guilhem Montanhagol (10, 4 S. 141) nicht *desmezuratz*, er liebt *amezuradamen*. Das heisst wohl: er sei nicht zu begehrlich.

Provenzalischen die *desmezura* (Zorzi 7, 1 S. 56; *desmezurar* 2, 3 S. 41; Bernart de la Barta. M.W. 3, 271 Str. 5).

Und die *mâze* lohnt den, der ihr folgt, mit Ehre: wer auf *valor* denkt, muss *amezuratz* sein, wenn er Ruhm ernten will (Zorzi 7, 1 S. 55); der *valen* muss der Vernunft und der Maasse folgen (Peire Cardinal M.W. 2, 230) — *zuht unde mâze haben sol, swer lop erwerben wil* Sunburg (1, 32. 3, 74 a); *ein ieglîch man hât êren vil der rehte in sîner mâze lebet und übermizzet niht sîn zil* Winsb. 41 (ähnlich 31. Wälscher Gast 9947).

Ich will nicht untersuchen, wie weit die Tat hinter der Forderung zurückblieb. Dass ein gutes Stück dazwischen lag, zeigt Bertran de Born. Denn Bertran de Born, dessen Kampfeslust doch wahrlich nichts von der Maasse hatte, bekennt sich einmal zu ihr: aber ohne Maasse ist nichts; wer über das Maass hinausgehen will (*desmesurar*), kann seine Taten nicht hochbringen (23, 2 S. 104). Aber seine Lieder klingen eben darum so frisch, weil sie nichts von ihr haben.

Fröide, ioi.

Sît daz nieman âne fröide touc sang Walther (99, 13), *ses joy non es valors* Arnaut de Marueil (M.W. 1, 167), *pauc pot valer om de joi sems* Arnaut Daniel (14, 3 S. 114). Freude ist die Tugend des weltfrohen höfischen Lebens. Am Hofe muss Freude herrschen und der Hof, an dem sie nicht herrscht, ist verfallen (Pistoleta M.W. 3, 191; Uc de Saint-Circ M.G. 1161, 3). Und der Wirt muss den Gast mit Freude empfangen (Bertran Carbonel 27. Bartsch, Denkm. S. 13; Minnesangs Frühling 247, 72).

Und der Dichter setzt zur Freude den Gesang, denn *sanc ist âne fröide kranc* (Morungen 123, 37), oder wie es ein Trobador umkehrt: *que fara ioys, si cantars l'es emblatz?* (Uc Brunenc 3, 3 S. 68). Walther verflucht den, der *höveschen sanc* und *fröide* stört (31, 36), Guiraut de Bornelh aber hält einen Mann, dem Freude und Gesang nicht gefällt, für töricht (*iois ni chans* M.G. 239, 2; *ioi e*

chan öfter Aimeric de Pegulhan M.G. 737, 1). *freud und gesanc* nennt noch ein Meisterlied zusammen (Kolm. 104, 2 S. 449).

Freude gehört zur dichterischen Produktion. Wenn aber die Freude verschwindet, dann schweigen die Dichter (Morungen 143, 4).

Reinmar der Alte singt der Freude ein Loblied: *sô wol dir, fröide* ... (182, 4), denn er weiss sie zu schätzen, weil er sie besessen hat. Wer sie ihm wiederbrächte, dem will er sich ergeben.

Es begreift sich aus dieser Schätzung der Freude, dass die Dichter zornig Front machen gegen die Feinde der Freude. Peire d'Alvernhe lehnt sich gegen die theologische Schwarzmalerei derer auf, die die Freude der Welt vernichten (10, 4 S. 108). Es ist Torheit, die Freude zu tadeln, ruft Bertran Carbonel (12. Bartsch, Denkm. S. 8). Und Walther steht gegen die *grîsen* auf, die da sagen, die Welt habe an Freuden abgenommen (121, 33).

Aber wie es allen Tugenden ergeht, so auch der Freude. Sie muss weidlich für die Klagen herhalten. Da hören wir denn, dass die Freude aus der Welt verschwunden ist, dass sie früher da war und ähnliches. Das alte Lied: früher war es besser. *nieman siht dich* (die Welt) *fröiden walten, als man ir doch wîlent pflac* Walther (21, 17) — *selha vetz era'l segles bos, quan per tot aondava jays* Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 203). Diese Klagen erklingen von Rugge bis herab zu Konrad, von Marcabrun bis zu Sordel.

Edel, pros, valen.

Einige jüngere mhd. Spruchdichter drücken in ihren Sprüchen öfter eine Ansicht über den Adel aus, die in Bedas Proverbien (Schönbach, Bruder Wernher I, 56) so formuliert wird: *nemo nobilis, nisi quem nobilitat virtus.* Wenn sie in Verse umgesetzt ist, wird sie etwa so lauten: *qui virtutes faciunt, nobiles appello* (Carmina Burana CXCVII, 4 S. 76). Noch im 12. Jahrhundert übernahm

der Trobador Uc Brunenc diesen Gedanken. Er hält den unklugen Reichen (*ric desconoyssen*) vor: *qu'anc no fo pros nulhs hom ses pro tener, ni non ac nom valen senes valer, ni bos ses be, ni larcx senes donar* (6, 3 S. 75). Im 13. Jahrhundert ist diese Ansicht trivial geworden. Der fahrende Geistliche Peire Cardinal variiert unaufhörlich diesen seinen Lieblingsgedanken: *per pro tener es hom apelhatz pros e per valer valens et es razos. mai val qui ser que qui traucava pansa* (M.G. 1241, 6); *quar per valer es hom valen a tieyra* (M.W. 2, 229); *sel que no val ni ten pro per semblan, pros ni valen non tanh que hom l'apel* . . . (M.W. 2, 196). Nun folgen auch die Deutschen. Ein fahrender Ritter, Reinmar von Zweter, steht an der Spitze: *nieman ist edel, ern tuo dan edellîchen* (80); *wer edel sî, daz sult ir hœren: daz ist der edellîchen tuot* (79). Beim Bruder Wernher tritt der Satz mit dem Anspruch auf die Wahrheit eines Gemeinplatzes auf: *man giht, daz nieman edel sî niwan der edellîchen tuot* (22. I, 55). Frauenlob wiederholt fast wörtlich Reinmar: *êst nieman edel, wan der adellîchen tuot* (1, 3. 3, 355 b). Vgl. nach Munegiur (1, 1. 2, 62 a). Peire Cardinal hebt die Schwierigkeiten heraus, die *valor* zu erlangen: sie komme nicht vom müssigen Dastehen, sondern von Geben, Spenden und von anmutigen Taten (M.W. 2, 229 f.). Das bringt auch Frauenlob zum Ausdruck: *ein ietlich adel, siht man edeler dinge sîn wort, sîn werc sîn wârhaft bete ân' allez cunterfeit . . . der edelen art ist edel tât!* (4, 27. 3, 372 a). Von den späteren spricht Guilhem Montanhagol aus, dass der nicht tauge und nicht gelobt werden dürfe, der nicht so viel er kann auf Tüchtigkeit denke (10, 1 S. 139). Ihm ist die Liebe das Heilmittel: wer die Tüchtigkeit haben will, muss im Herzen die Liebe haben. Sordel endlich spricht das aus, was bisher nur zwischen den Zeilen zu lesen war, dass auch der Arme *edel* sein kann: *valer pot ben qi de valor a cura, paupres o ricx, sol quel cors sia pros* (15, 6 S. 166). Das ist bei ihm begreiflich, denn er war (nach der provenzalischen Biographie) der Sohn eines armen Ritters. Der Meissner

hat dasselbe: *swâ aber ein unedel man sich mit tugenden rîchet, der hœhet sich und sînen namen* (1, 10. 3, 87 b).

Ein Bild des idealen Mannes, wie es Reinmar von Zweter (99. 100) malt, haben sich die Trobadors nicht geschaffen, obwohl sie in der Liebe Idealgestalten zusammengesetzt hatten. Eine ideale Geliebte hatte sich Bertran de Born aus den Reizen verschiedener Damen geschaffen (32 S. 118 ff.). Einen Nachahmer hatte er in Elias de Barjols gefunden, der für seine Dame einen idealen Liebhaber aus den Vorzügen mehrerer Trobadors geformt hatte (M.W. 3, 52 f.). Denn die Trobadors sind die Vorbilder in allem Guten; das Lob des Dichters und Dichterfreundes Blacatz ist unerschöpflich.

5. Klagen.

Die Klagen über den Verfall des höfischen Lebens und der höfischen Sitte, die sich zu allgemeinen Klagen über die Schlechtigkeit der Welt auswachsen, und die Rückblicke auf eine frühere bessere Zeit gehören ebenso zum Bilde der mhd. Spruch- und der provenzalischen Sirventesdichtung wie die Klagen über die Grausamkeit der Geliebten und über die *merker* und *lauzengiers* zum Bilde der Minnepoesie. Verständlich sind solche Klagen in der späteren Zeit. Wenn sie aber schon in den Zeiten begegnen, die wir als die Blütezeit des Rittertums und der höfischen Dichtung anzusehen gewohnt sind, so hat dies immerhin Auffälliges genug. Und gar die Rückblicke auf eine frühere bessere Zeit. Wo liegt denn diese Zeit für Guiraut de Bornelh? Freilich, schon der greise Nestor klagt, dass es in seiner Jugend besser gewesen sei. Man kann nicht sagen, dass die älteren Dichter der neuen Kultur verständnislos gegenüber gestanden hätten, wie man es wohl von Heinrich von Melk gesagt hat (Edward Schröder, Deutsche Lit.-Zeitung 1886, Sp. 884). Denn Heinrich von Melk will nicht auf die Frauen schelten und Marcabrun hat sich der Kanzonenpoesie nicht entziehen können. Ein Stück Bussprediger steckt in fast jedem

mittelalterlichen Dichter. Dies Gewand stand nicht schlecht. Mit gutem Gewissen durfte man dann auch von der Freude singen. Und wenn man sah, dass die Welt doch nicht so schlecht war, wie man sie durch die geistliche Brille zu sehen sich anstrengte, dann bricht wohl der Verdruss über die ewigen Klagen hervor: die klagen, sind *zwîvelære* (Kolm. 104, 1 S. 449).

Die eigentlichen Klagen beginnen im Deutschen mit Walther, nur Rugge (108, 22) ist ihm hier Vorgänger. Was vor ihnen an vereinzelten Klagen sich findet, ist noch nicht von der Minnepoesie losgelöst: es sind Klagen über den Verfall des Minnedienstes (Veldeke 61, 1. 22; 65, 13. Reinmar der Alte 172, 23; 202, 25). Auch in Rugges Klage nimmt dieser Verfall einen breiten Raum ein.

Mit den Klagen über die trübe Gegenwart mischt sich das Lob der Vergangenheit: früher war es besser. Das spielt schon in Veldekes Klagen herein (61, 5. 18. 22), um bei Walther der ewige Refrain zu werden (21, 18; 23, 32; 38, 12; 64, 8; 90, 27. 33; 97, 36; 118, 22; 120, 8). Lateinische Verse bringen ähnliches: *transierunt vetera, perit mos antiquus, . . .* (Carm. Bur. CXCIX, 2 S. 77); *florebant antiquitus artium doctores, nunc acquirunt reditus auri possessores* (Walther von Châtillon 1, 73 Müldener S. 10). In der Häufigkeit dieser Rückblicke steht Guiraut de Bornelh Walthern am nächsten. Früher gab es Freude, Ruhm, Turniere, Rechtschaffene und Freigebige, aber jetzt nennt man die Schlechten gut (M. W. 1, 201. 203 f.; M. G. 824). „Aber um das Herz zu befreien, muss man sich an die vergessenen und alten Taten erinnern“ (M. W. 1, 203). Öfter begegnet im Provenzalischen, Deutschen, Lateinischen eine elegische Frage: *si flacha gen! on so'lh cortes que solon chastels assetjar? e que solon setman' e mes cort mantener ab gen renhar? e que solon donar rics dos e far las autras messios a soudadier et a joglar? un sol no'n vei, so aus comtar* Bertran de Born (23, 5 S. 105) — *wâ sint si nû, die dich dâ minnent, Êre?* Reinmar von Zweter (75); *wâr sint die bœbste komen? wâ ist ir gewalt gar*

manicvalt? wâ sint die keiser alle . . .? Frauenlob (1, 61. 3, 125 a); *Êre, wâ ist dîn gesinde?* Damen (2, 2. 3, 162 a); *wâ sint sie nû hin die dâ wâren in der alten zît?* (Kolm. 95, 95 S. 432) — *ubi sunt Ecclesiam in Christo regentes, qui velint existere bene facientes? . . .* Walther von Châtillon (3, 13 Müldener S. 16). Für Cadenet (M.W. 3, 67) sind das Kennzeichen dieser goldenen Zeit reiche Geschenke und guter Empfang. Peire Cardinal hat sie nicht mehr gesehen; er hat es sagen hören und gelesen, dass man früher ohne Eid glaubte und dass man Unrecht und Stolz hasste (M.W. 2, 184. 225). Auch der Marner weiss von ihr nur vom Hörensagen (15, 3), Sordel aber (16, 1 S. 166) erinnert sich ihrer noch. Kelin (3, 7. 3, 24 a): *mich jâmert nâch den alten, von den man mir ie seit, sie kunden sich behalten an aller rehten wirdikeit.*

In Zusammenhang damit steht der Tadel und das Schelten auf die Jugend und die Jungen. Von Marcabrun bis Sordel, von Walther bis Frauenlob wollen diese Klagen nicht enden. Es ist ganz vereinzelt, dass Bertran de Born sich freut, wenn die Alten den Jungen ihre Häuser lassen; denn dann sehe er die Welt sich erneuern (40, 1 S. 133). Das steht so mit der typischen Ansicht im Widerspruch, dass man beim Bruder Wernher das vollständige Gegenteil findet: *nû ist daz rîche und ouch diu lant vil gar an junge hêrren komen! . . .* (13. I, 39). Niemand von den Trobadors hat mehr über die Jugend geklagt als Marcabrun. War er selbst alt? Es wäre dann der Gegensatz zwischen Alten und Jungen. Die Jugend ist vom rechten Wege abgewichen (Archiv 33,332 a); früher war sie kühn, jetzt ist sie feige, Recht und Treue sind von ihr gewichen (M.W. 1, 58); sie schläft und schwer wird sie aufwachen (M.G. 662, 9) — *merk, tumbes muotes junger man, . . . verslâfestû sîn* (des Hahns) *sigenunft in tôdes last, sô slâfestû ze lange* Reinmar von Zweter (165). Die Jungen tun nicht Ritterschaft um einen Handschuh (Guiraut de Bornelh, Appel, Chrest. 63, 67 ff.); *sie schallent unde scheltent reine frouwen* (Walther 24, 12. Sunburg 1, 13.

2, 355 a). Die Jugend lässt die Liebe und die Welt wird schlecht dadurch (Zorzi 7, 5 S. 57) — *ach, wie tuont nû die jungen! der stat hât gar verdrungen der werlte prîs und ouch ir ritterlîchez leben* Frauenlob (3, 5. 3, 361 b). Gering ist das Vertrauen, dass die Jugend sich bessere: Glaubt ihr, dass die Jugend durch leichte Rutenstreiche zu bessern sei? Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 208) — *nieman kan mit gerten kindes zuht beherten* Walther (87, 1, allerdings in etwas anderm Sinne).[1]

Es wird geklagt über die Abnahme der höfischen Tugenden und die Zunahme der Laster. Die Tugenden sind tot: *quar vei mort joven e valor e pretz* Peire Vidal (22, 1 S. 43); *que pretz es mortz, honors e bes* Bertran de Born (23, 1 S. 104); *car pretz es mortz e casutz e enuers* Peire Raimon de Toloza (M.G. 791, 2) — in derselben typischen Dreizahl bei Walther (38, 18): *daz triuwe zuht und êre ist in der welte tôt.* Oder sie sind vertrieben und

[1] . . . *malvestatz on jovens mor totz confondutz* Marcabrun (M.W. 1, 57); die Jungen wollen immer später etwas tun, aber es wird nichts (M. G. 277) — vgl. *ein wort hât mir geschadet vil: „beite unz(e) morne“* . . . Meissner (10, 6. 3, 100 a); Schuld an dem Verfalle der Jugend sind die Betrüger (Marcabrun M. G. 664, 4), die Feigen (Bernart de Venzac s. Peire d'Alvernhe S. 143 Str. 6), die *ric desconoyssen* (Uc Brunenc 6, 4 S. 75), die *ric savay* (Guiraut de Bornelh M.W. 1, 206). *jovent vei fals e flac e sec* Alegret (M.W. 3, 323 Str. 3). Die Jungen verspotten die Alten, aber auch sie werden alt Walther (23, 35); *daz dien jungen fröide tuot sô rehte wê* (98, 1); *woltât der jungen grâwet* Frauenlob (3, 37. 3, 151 a); *die jungen hêrren habent êren sich erwegen, sie minnent vür die êre daz guot* der Lietschauer (1. 3, 46 a); *frou Êre . . . klaget daz die jungen sint mit bœsen worten balt* Kolm. (201, 2 S. 619). *dô rieten die alten, und tâten die jungen* Walther (85, 30); *der alten rât versmâhet nu den kinden. unbetwungen sint die jungen* (Minnes. Frühl. 247, 61). *âne twanc lât man die jungen wesen, sie vürhtent des niht, dazs ieman ûf ere welle ziehen* Bruder Wernher (49. II, 36). *sô scham dich, gar verschamtiu jugent, du tuost, alsam ein tumbez swîn, daz vür den grüenen anger nimt die trüeben lachen und daz hor* Frauenlob (3, 9. 2, 350 a).

que lur enfan (der *baron de malaire*) *seran plus tolledor* Peire Cardinal (M.W. 2, 187) — *die nû ze vollen bœse sint, gewinnent die noch bœser kint, jâ hêrre gôt, wem sol ich diu gelîchen?* Walther (23, 14).

finden keine bleibende Statt: Peire Vidal (22, 1 S. 43), obwohl er eben von ihrem Tode gesprochen hat: *que non trob' on s'apais, qu'usquecs l'empenh el geta por* — *lâ si niht lange ir sedeles irre gân* Walther (102, 22). Von der Verbannung der Tüchtigkeit (*proeza*) und der Ehre (*pretz*) sprachen schon Marcabrun (M.G. 799, 3) und Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 201); ähnliches auch sonst im Deutschen: *diu schalkheit hât gesiget, zuht ist vertriben gar* Meissner (2, 14. 3, 90b), *nû hât diu schande triuwe und êre hin verjaget* Lietschauer (2. 3, 46b). Kämpfe zwischen Tugenden und Lastern werden arrangiert, in denen die Laster siegen; von Stolle (8. 3, 4b) nur zwischen *Triuwe* und *Untriuwe*, von Peire Cardinal aber (M.W. 2, 192) ein grosser Massenzweikampf.[1]) Die Schuld an dem Verfall tragen die Fürsten und Barone (Guiraut de Bornelh M.W. 1, 204. 207; Elias Cairel M.W. 3, 94 Str. 3): *gienge ungevuoge ûf von den nideren, daz solten wol die hôhen wideren: nû vliuzet unvuoge von den hôhen oben ab her nider* Reinmar von Zweter (262) — *dels majors mou tota la malvestaz, e pois apres de gra en gra dissen tro als menors, per que torna a nien iois e pretz* Sordel (16, 5 S. 168).

Bevorzugt sind unter allen Klagen die über das Streben nach *guot*. Rugge (108, 32) erhebt zuerst seine

---

[1]) *ni si ia cobraran iois deportz ni solatz lur ancian estaye* Guiraut de Bornelh (M.G. 239, 5) — *ich vant die stüele leider lære stân, dâ wîsheit adel und alter gwalteclîche sâzen ê* Walther (102, 17). ... *la desmezur' e·l dan qu'an pres iois e solatz* Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 206) — *diu werlt hât sich sô von vreuden gescheiden* Rugge (108, 30); *sus hât diu werlt an vröuden sich verkêret* Reinmar von Zweter (112). *e vei tan renhar malvestat, que·l segl'a vencut e sobrat* Peire Vidal (22, 1 S. 43) — *der ungetriuwen ist sô vil* Reinmar von Zweter (196). *ar appel' om pros los peiors* Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 204); *c'aissi es camjatz valers en avoles' e il en lui, qu'om te lo croi per pro e que·l pros non val re* Bonifaci Calvo (9, 1 S. 330); *quar apellatz es sauis e cortes, qui es creyssens del sieu ab qualque cors; e selh fols clamatz, a cuy valors platz* Guiraut Riquier (17, 2 M.W. 4, 26) — *swer unzuht pfligt. der ist mit lobe gecrœnet* Reinmar von Zweter (112).

Peire Cardinal ist ein Virtuose in der Gegenüberstellung von Tugenden und Lastern.

klagende Stimme, und der ganze Chor der mhd. armen Dichter stimmt mit ein. Dass ihre eifrigen Betteleien damit im Widerspruche standen, fühlten sie natürlich nicht. Von den Trobadors klagt am meisten über das *guot* (*aver*) Peire Cardinal, der — nicht bloss weil er Geistlicher ist — wie die Deutschen auch Todes-[1]) und Höllendrohungen einmischt. Raimon de Castelnou (M.W. 3, 285 f.) wettert gegen den Geiz (*cobeytat*), der die Geistlichen, Könige, Grafen usw. ergriffen habe. Es ist natürlich, dass manches sich entspricht: *diu meiste mehege enruochet wies erwirbet guot* (Walther 31, 15) wird im Provenzalischen so ausgedrückt: *que negus homs no o enten mas qu'om breumen aya l'argen* Peire Cardinal (M.G. 1251, 2); oder *swer mê wil haben dan er sol, der wirt guotes nimmer vol* Reinmar von Zweter (167) so: *que greu si fai que fort gran manentia son don apai de conquerre maior* Peire Cardinal (M.W. 2, 186). Eine alte Weisheit, mit der auch Walther von Châtillon seine Verse aufgeputzt hatte: *quanto plus possidet, quanto plus ditescit, tanto magis locuples sitit et ardescit* (1, 61 S. 9).

Man geht weiter zu allgemeinen Klagen über die Schlechtigkeit der Welt. Der theologische Geist schuf hier ein Bild trübe und *vinster sam der tôt.* Walther und Reinmar von Zweter, Guiraut de Bornelh und der Geistliche Peire Cardinal mischen gern schwarze Farben. Aber auch Peire Vidal ist nicht frei davon. Merkwürdig, wie sich in diesem Manne Tollheit und Torheit mit theologischen Bedenken begegnen. Die Apostrophe der Welt (*ôwê dir, werlt; unstætiu werlt*) ist aber im Provenzalischen selten. Cadenet apostrophiert die Welt (M.W. 3, 65): *segles desleials, truans, vils enseinhaires d'enjans, ab vos non a nuills hom*

---

[1]) Man sucht den Tod schon durch die Wahl der Ausdrücke als möglichst schrecklich hinzustellen: *qu'om no viu II jors essems ses trebalh, e pueis falh temps qu'om mor doloiros ab gems, e put pus mil tans que fems* Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 215) — ganz ähnlich Bruder Wernher (3. I, 14): *man siht ûz schœnen vrouwen und ûz künegen werden swachen mist.*

honor ni be, pois ama dieu ni'l tem ni'l blan ni'l cre, und, wenn man die Totenklagen heranziehen will, auch Pons de Capduoill (*segles dolenz* 24, 4 S. 86) und Aimeric de Belenoi (M.W. 3, 86 Str. 5). Aber im allgemeinen verzichten die Trobadors auf die Apostrophe. Der theologische Geist der Sirventes- und Spruchdichter gefällt sich darin, auf den Tod und die Strafe im Jenseits hinzuweisen und Belehrungen zum besseren Leben daran anzuknüpfen.[1]) Oder er droht mit der stärksten seiner Waffen, mit Weltuntergang und dem Kommen des Antichrists. Mit derselben Beziehung auf die Markusstelle verkünden Marcabrun[2]) und Walther den Weltuntergang: *l segles non cuich dure gaire segon q'escriptura di, q'eras fail lo fills al paire c'l pair'all fill atressi* (Archiv 33, 332) — . . . *als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden . . . der vater bî dem kinde untriuwe vindet* (21, 25; vgl. Wizlav 1, 1. 3, 78a). Den Antichrist citieren Guiraut de Bornelh (Archiv 33, 306a) und Gaucelm Faidit (M.W. 2, 95), von den Deutschen Reinmar von Zweter (133. 134), Meister Alexander (2, 20 u. 21. 3, 29a f.) und Meister Sigeher (5, 2. 2, 362a).

---

[1]) „Das leinene Tuch, das die Welt mitgibt" Bruder Wernher (29. I, 65; 59. II, 56) verrät einen aufmerksamen Zuhörer der Predigten. Aus Peire Cardinals „4 Ellen Leinwand" (M.W. 2, 183) spricht der gewesene Geistliche. Kolm. 70, 27 S. 378: *ich frâg dich, welt, solt ich iht lônes von dir haben? ‚ein lînîn tuoch und siben füeze in d'erde begraben'.*

[2]) Nebenbei bemerk ich, aber ohne daraus auf direkte Beziehungen zu schliessen, dass ein paar Gedichtanfänge Marcabruns mit Walther sich berühren: *pax in nomine domini! fetz Marcabrus lo vers e'l so* (Appel, Chrest. S. 109) — *in nomine dumme ich wil beginnen* (31, 33; ebenso Frauenlob: *bi numer dumenamen!* 17. 3, 364b); *doas cuidas ai compaingnier* (M.G. 800, 1. 2) — *drî sorge habe ich mir genomen* (84, 1).

Viertes Kapitel.

Stilistisches.

Stilfragen sind schon an mehreren Stellen erörtert worden, besonders bei den Lob- und Scheltliedern: die Stellung des Namens S. 42 f.; Wortspiele 43 ff.; Vergleiche 46 ff. 68; Vorzügekatalog 49 ff. 78; Flüche und Verwünschungen 69. Anderes: 'schlafen' als Bild der Untätigkeit 9 Anm.; *von der Elbe unz an den Rîn* . . . 24 Anm.; elegische Fragen 106 f. u. a.

Hier sind noch wenige tiefer greifende Erscheinungen des dichterischen Stils vergleichend zu prüfen.

1. Natureingang.

Der Natureingang nach der Formel „weil der Frühling kommt, die Bäume grünen und die Vögel singen, darum will auch ich singen“ ist in der provenzalischen und der deutschen Minnepoesie sehr beliebt. Aber den Sprüchen ist er als formelhafte Einleitung fremd. Die Kürze der meisten Sprüche verbot ihn wohl. Walthers *ich hôrte ein wazzer diezen* gehört nicht hierher, ebensowenig wie Raumslands prachtvolle Einleitung eines Lobliedes: *durch swarze naht ûf dringet lieht der morgen grâ* . . . (2, 13. 3, 55 a). Denn diese Eingänge sind nicht formelhaft; die Naturbilder sind mit dem Inhalt des Spruches in Beziehung gesetzt.

Dagegen kennt das Provenzalische den formelhaften Natureingang auch in den Sirventesen. Nur im politischen Sirventese wird er seltner gebraucht. Eine gewisse Beziehung auf den Inhalt ist da, denn in den moralischen Sirventesen, besonders den Klagen, tritt gern für den

Frühling der Winter als Zeit der Trauer ein. So bei Marcabrun (M.G. 277. 799), Guiraut de Bornelh (? s. Peire Rogier V S. 98), Gauceran de Saint-Didier (? M.W. 2, 44), Gavaudan (M.G. 752). Aber das ist nicht durchgängig so. Der Frühling leitet moralische Sirventese ein bei Marcabrun (M.G. 199. 202. 221. 802; M.W. 1, 57), Peire d'Alvernhe (10 S. 107; 13 S. 117) und Bernart de Venzac (s. Peire d'Alvernhe S. 141. 144). Vgl. darüber Zenker, Peire d'Alv. S. 53 ff. Weil der Winter kommt, dichtet Guilhem de Berguedan ein Scheltlied (5, 1 S. 22), aber für eins der Scheltlieder Bertrans de Born auf Alfons (12 S. 80) gibt der Frühling die Einleitung her. Weder Winter noch Frühling gefällt Rambaut de Vaqueiras in seiner Elegie (M.W. 1, 377). Dagegen ist es andrerseits sehr begreiflich, wenn Bertran de Born als Eingang zu seiner Begrüssung Richards (25 S. 108) den Frühling wählt, oder wenn der scheltende Peire Cardinal sich über den Frühling freut, weil es einem *fort tracher* schlecht gegangen ist (M.W. 2, 191).

Der Natureingang nimmt im 13. Jahrhundert ab. Peire Cardinal hat ihn nur einmal. Bernart de la Barta (M.W. 3, 270) und Guiraut Riquier (32. M.W. 4, 47) erklären sich gegen ihn. Wie sollte auch der Winter den letzten Trobador am Singen hindern oder der Frühling ihn antreiben zum Singen, denn sein Talent (*engienh*), von der Vernunft (*razos*), aufgefordert, ist immer bereit zum Singen: *qu'aitals sabers m'es donatz, qu'ieu chan, quan uuelh, de que'm platz.* Das war nicht neu. Ähnliches hatte schon Peire Vidal (34, 1 S. 65) gesagt. Und doch hatte derselbe Peire Vidal einmal eine Kanzone so angefangen: *la lauzet' e'l rossinhol am mais que nulh autr' auzel que pel joi del temps novel comenson premier lor chan: et eu ad aquel semblan, quan li autre trobador estan mut, eu chan* ... (11, 1 S. 26). Gewisse Ähnlichkeit hat diese Strophe mit Walther 58, 21: *die zwîvelære sprechent, ez sî allez tôt, ezn lebe nû nieman der iht singe ... ich hôrte ein kleine vogellîn daz selbe klagen: daz tet sich under: ‚ich singe niht, ez welle tagen'.* Das

sind vage Übereinstimmungen, die nicht würden erwähnt worden sein, wenn nicht Peire Vidal im Spiele wäre.

Für die zweite Form des Natureingangs (Seemüller zu Seifried Hebling 7, 17—31 S. 361), den aventiuren-mässigen Eingang, findet sich das erste Beispiel bei Marcabrun (M. G. 609, von einer Hdschr. Guilhem d'Autpol zugeschrieben). Der Dichter findet eine Schäferin, die klagt, dass Ruhm, Jugend und Freude darnieder liege. Es ist hier deutlich, dass der Natureingang, die Staffage und die Person (*pastorella*) von der Pastourelle genommen ist. Die Beziehung zur Pastourelle ist schon abgestreift bei Guiraut de Bornelh (M.W. 1, 206 ff.), der statt einer Schäferin drei Mädchen (*tozas*) findet, die über den Verfall der Freude und der Kurzweil klagen. Die Verbindung mit der Pastourelle ist noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht zerschnitten, denn Paulet de Marseille findet eine höfische Schäferin, mit der er sich über den Krieg zwischen Karl von Anjou und Manfred und über die Vorzüge des Königs von Aragon unterhält (8 S. 280 ff.). Im Deutschen tritt der aventiurenmässige Eingang später auf. Reinmar von Zweter hat das erste Beispiel (196; s. Roethe S. 198 f.).

2. Aufzählungen.

Manche Trobadors haben eine merkwürdige Freude an Aufzählungen. Es gab im Provenzalischen sogar eine Dichtungsart, die nur aus Aufzählungen bestand: die sogenannten *plazers* und *enuegs*. Sie sind weiter nichts als Aufzählungen von Dingen, die gefallen und nicht gefallen. Es gehörte allerdings eine besondere Begabung dazu: *enuegs* und *plazers* werden nur von den Dichtern gedichtet, die auch sonst Aufzählungen lieben. Vier *enuegs* (darunter einen von neun neunzeiligen Strophen) und einen *plazer* hat der Mönch von Montaudon gedichtet, derselbe, der die grosse Dichteraufzählung Peire d'Alvernhes überboten hat. Einen *plazer* haben wir von Bertran de Born, der Aufzählungen ungemein liebt, obwohl man gerade bei ihm, dem heissblütigsten der Trobadors, langatmige Aufzählungen am wenigsten erwartet.

Bertran de Born steht mit seiner Vorliebe für Aufzählungen an der Spitze. Vor ihm haben Marcabrun (M.W. 1, 54) und Guiraut de Bornelh (M.G. 832, 1) kleinere Scheltregister. Peire d'Alvernhe hat ein Scheltregister (13, 5 S. 118), die berühmte Dichteraufzählung (12 S. 111 ff.) und in dem Busslied (18, 6 ff. S. 133 f.) eine grosse Aufzählung von Wundertaten Gottes. Ihn übertrifft Bertran de Born. Er hat Lobregister (8, 1 S. 70); er zählt die Reize seiner Dame auf (28, 2 S. 112); er gibt Schlachtschilderungen in Registern (1, 6 S. 56; 25, 3 S. 108), was ihm Bernart de Rovenac (M.W. 3, 134 f.), Peire de Bergerac (M.W. 3, 268), Aicart del Fossat (M.W. 3, 273 f.) und viele andere nachgemacht haben; er spinnt (11, 5 S. 78) Jagdutensilien herunter. Aber all das wird überboten durch seine Aufzählungen von Personen-, Völker-, Städte- und Ländernamen. Um den Tod des *jove rei* klagen 17 Länder und Völker (8, 5. 6 S. 72); Richard Löwenherz besitzt 9 Städte (22, 6 S. 104); 10, 2 S. 75 zählt er alle auf, die sich gegen ihn verschworen haben. Aber das Tollste leistet er im 5. Gedicht S. 65 f.: jede der 5 Strophen beginnt mit einer Aufzählung von Namen, nur die beiden Geleite sind verschont geblieben. Peire Cardinal (M.W. 2, 240) bringt es auf 10 Städte, Gavaudan nur bis auf 5, 6 und 9 Völker (9 S. 534 f.), Gaucelm Faidit (M.W. 2, 93) und Elias Cairel (M.W. 3, 93) gar nur bis auf 4, Uc de Saint-Circ aber in einem Sirventese auf 14 Städte und 14 Länder (M.W. 2, 152). Lob- und Scheltregister sind sehr häufig. Verschiedenes vermengt Isnarz d'Antravenas (s. Blacatz S. 243). Alles andere übergeh ich und erwähne nur, dass auch Aufzählungen haben: Arnaut de Marueill, Rambaut de Vaqueiras, Peirol, Gaucelm Faidit, Peire Cardinal (Tugenden und Laster), Bertran de Paris de Roergue, Guiraut de Cabreira (die beiden letztern Literaturkataloge) und andere.

Tugend- und Scheltregister gibts auch im Mhd. zur Genüge (vgl. Roethe S. 317). Wie Peire Cardinal zählen der Bruder Wernher (73. II, 95) und Reinmar von Zweter (203) Laster auf. Viele Städte-, Völker- und Ländernamen

schütten der Tannhäuser (12, 4. 2, 94a) und Boppe (1, 25 u. 26. 2, 283a f.) aus. Völker und Länder aufzuzählen, verstanden schon die Vaganten. Saladin ruft (Carm. Bur. XXVI S. 29 f.) seine Völker zusammen; über den Tod Karls von Flandern klagen wie bei Bertran de Born viele Länder (Du Méril, Poés. pop. lat. du m. â. 263).

3. Apostrophe.

Die Apostrophen an bestimmte Personen sind von Marcabrun an festes Stilmittel der politischen, Lob-, Klage- und Scheltdichtung. Gern beginnt man wie Walther das Gedicht mit einer Apostrophe. Zuweilen verstärkt man sie durch Ausrufe wie *a! ai! oi!* usw. Der Kaiser wird apostrophiert von Peirol: *Emperador, Damiata·us aten* (M.W. 2, 9); Folquet de Romans: *Emperaire* (7, 7 S. 61); Guilhem Figueira: *Reis Frederics, vos etz frugz de joven* (6, 7 S. 52) und Lanfranc Cigala: *Emperaire, del secors vos sovenha* (M.W. 3, 126) — *Hêr keiser* Walther (11, 30; 12, 6; 12, 18); *Philippe, künec hêre* (16, 36); *Philippes künec* (19, 17); *von Rôme vogt, von Pülle künec* (28, 1). Den Papst apostrophiert Lanfranc Cigala: *Apostoli* (M.W. 3, 126), Rom Guilhem Figueira — *Hêr bâbest* Walther (11, 6).

Gern werden personifiziert und apostrophiert Abstrakta: in den Klageliedern der Tod: (*estenta mortz* Bertran de Born 9, 3; *mortz traigritz* Pons de Capduoill 24, 1 S. 86 u. a.), in den Klagen über den Verfall der höfischen Sitten: *pretz* und *proeza* von Peire d'Alvernhe [1]): *ai pretz, quon iest mutz, sortz e guers, proeza, cossi·us vei rota . . .!* (13, 2 S. 118) u. a. *ai pretz!* würde ins Deutsche übersetzt etwa *frou Êre!* ergeben. Marcabrun redet die Liebe an: *ay! fin'amors* (M. W. 1, 54) — *frou Minne!*, Peire Raimon de Toloza die Schlechtigkeit: *a malvestatz* (M.G. 791, 4) — *vrou Schande, Erge!* u. a. Selten wird im Gegensatz zum Deutschen die Welt apostrophiert: *segles dolenz* Pons de Capduoill (24, 4 S. 86); *segles desleials* Cadenet

[1]) P. d'Alv. liebt die Personifikationen von Abstrakten, s. Zenker S. 59.

(M.W. 3, 65); *segle caitiu* Aimeric de Belenoi (M.W. 3, 86) — *owê dir, Welt* Walther (21, 10); *tumbiu Werlt* (37, 24). Der Titel *En* (*hêr*) oder *Na* (*frouwe*) ist im allgemeinen nicht üblich. Auch in der blossen Personifikation kommt er selten vor. Raynouard (Lex. rom. 3, 67) belegt aus den Vices et vertus *Na Fortuna* und aus einem anonymen Gedichte *Na Coindia* (*frouwe Zuht*). Bertran Carbonel personifiziert nicht als *En Marx* oder *En Donatz*, sondern als *sans Marcx* und *sans Donatz* (Cobla 10. Bartsch, Denkm. 8). Im Deutschen stünde dafür *her Phenninc* (Reinmar von Zweter 61), der dem altfranzösischen *dans deniers* (Jongl. et trouv. von Jubinal 94. 101; s. Wackernagel, Z.f.d.A. 6, 301 ff.; Bolte, Z.f.d.A. 48, 47 ff.) entspricht. Auch leblose Konkreta reden und werden angeredet. Gui de Cavaillon redet seinen Mantel an: *mantel vil* (Archiv 34, 416) und in einem Gedichte Raimon Escrivans (Bartsch, Chrest.[6] 343 f.), in dem *Cata* und *Trabuquet* (Wurfgeschütze) sich unterhalten, heisst es in der Anrede *Na Cata*. Ich verweise auf Walthers *hêr Stoc* (34, 14. 22).

4. Einführung direkt Redender.

Ich erwähne hier nur einen Punkt, der Walther 34, 4 ff. betrifft. Manchen, der den Übermut und den Hohn des Papstes in den Worten: *ir pfaffen, ezzent hüenr und trinkent wîn, unde lânt die tiutschen — vasten* hörte, mag dies Gedicht vom Papste ab- und dem Kaiser zugewandt haben. Ihm ist in der Situation und Wirkung eine provenzalische Stelle ähnlich. Sie steht in der 1195 verfassten Aufforderung Gavaudans zum Kreuzzuge gegen Jakob Almansor. Der Dichter führt die übermütigen Mauren redend ein: *tant an d'erguelh selhs qu'a triatz qu'els cujo'l mons lur si' aclis; Marroquenas, Marabetis pauzon a mons per mieg los pratz; mest lor gabon: „Franc, faiz nos loc; nostr' es Proensa e Tolzas, entro al Puey totz lo(s) mejas.“ anc tan fers gaps no fon auzitz dels falses cas, ses ley, marritz* (9, 3 S. 534). Also in beiden übermütige Gegner redend eingeführt, die sich ihrer Taten rühmen und zu dem Selbstruhme den Hohn fügen.

Schlussbetrachtung.

Ich blicke zurück. Überraschend tritt Walther von der Vogelweide in die mittelhochdeutsche Literatur ein mit einem starken, temperamentvollen nationalen und dichterischen Selbstbewusstsein. Von dem Minnesange Reinmars weg wirft er sich zum Verteidiger Deutschlands und des Kaisers gegen die anerkannten Meister der höfischen Dichtung, die Provenzalen, auf. Gewiss, dieses Selbstbewusstsein ruht tief im Kerne seiner Persönlichkeit, aber geweckt ward es durch provenzalische Sirventese. Wer als Nachfolger des *tumben mannes von Rugge* oder des kraftlosen Reinmar singen konnte: *swer tiuschen wîben ie gesprœche baz!* und *hêr Walther singet swaz er wil* oder später von seiner *rîchen kunst* sprechen konnte (was nach ihm mit wenig Grund oft wiederholt wurde), dem hat die Natur Selbstvertrauen mitgegeben. Er besass diese gute Gabe auch dem Publikum gegenüber, ganz im Gegensatze zu Reinmar dem Alten, der sich den (nicht unberechtigten) Tadel und Spott seines Publikums noch sehr zu Herzen nahm. Erst mit Walthers dichterischem Selbstbewusstsein kann man das ungeheure Selbstbewusstsein der Trobadors vergleichen. Der erste Trobador, der Graf von Poitiers, schon tut sich nicht wenig auf sein Dichten zu gute; und die andern folgen ihm darin. Das übermässige Herauskehren der eignen Vortrefflichkeit wirkt da oft so unangenehm wie der Eigendünkel der Meistersinger.

Eine direkte Beeinflussung Walthers durch die Trobadors ist noch bei einem Kreuzliede wahrscheinlich. Alles andere gehört in die Rubrik „allgemeine Anregungen“ (s. u.).

Hierzu rechne ich auch Walthers *argen rîchen* und die Technik der Lobgedichte. Es wäre vergebliche Mühe, festlegen zu wollen, welcher Trobador hier der Gebende ist, obwohl man gerade beim Loblied versucht sein könnte, an Aimeric de Pegulhan zu denken. Oder ist es bloss zufällig, dass das erste deutsche Loblied in der eigentümlichen Technik auch auf Friedrich II. geht?

Eine Fülle der Ähnlichkeiten zeigt sich, und diese lässt, da die Provence immer die Priorität hat, auf Abhängigkeit Deutschland schliessen. Zwischen dem Provenzalischen und dem Deutschen liegt oft ein Menschenalter und mehr. Das ist bei literarischen Beeinflussungen immer gewesen. Es scheint, als ob die Männer, die neuen geistigen und dichterischen Tendenzen in einem andern Lande zum Siege verhelfen sollen, beim ersten Auftreten dieser Tendenzen jung oder eben geboren sein müssen. Etwas Neues muss sich erst in der Heimat durchgesetzt haben, ehe es in der Fremde wirken kann. Chrestien de Troyes, der Schöpfer des neuen höfischen Ritterromans, und sein Übersetzer und Nachahmer in Deutschland, Hartmann von Aue, liegen genau ein Menschenalter auseinander: Chrestien hat seinen Erec Anfang der 60er Jahre gedichtet, Hartmann Anfang der 90er. Die poetischen Tendenzen der Plejade haben erst zu Opitzens Zeiten gewirkt und Rousseau und Zola haben erst längere Zeit nach ihrem Auftreten ihre Propheten in Deutschland gefunden.

Das Leben der mittelalterlichen Dichter stand unter zwei mächtigen, einander feindlichen Gewalten: der Kirche und der höfischen Sitte. Zu jener, die in Gegensatz zur weltlichen Macht gekommen, den Zwang nicht verschmähte und durch das Leben ihrer Diener sich Blössen gab, stellen die Dichter sich feindlich. Dieser ordneten sie sich freiwillig unter; und die nicht ritterbürtigen Dichter suchten lobend und tadelnd Anteil an dem durch diese Sitte bestimmten höfischen Leben zu gewinnen. Für die Erhaltung der höfischen Sitte traten sie mit grossem Eifer ein.

Es ist die Frage, ob man bei den papst- und pfaffen-

feindlichen Liedern überhaupt an allgemeine provenzalische Anregungen denken darf, ob nicht vielmehr die lateinischen Lieder der Vaganten heranzuziehen wären. Fast alle Dichter stehen zum Kaiser gegen den Papst; guelfische Lieder sind ganz seltene Ausnahmen. Es gab freilich eine Grenze. An dem Stuhle des Papstes durfte man rütteln, aber nicht an Gottes Thron. Der Papst wusste was er tat, als er Friedrich II. des Unglaubens beschuldigte. Diese Beschuldigung machte, was dem Bann allein nicht gelungen wäre, den Glanz des *imperiums* erbleichen. Reinmar von Zweter ward aus einem Freunde der Feind des Kaisers, und Uc de St.-Circ predigte einen Kreuzzug gegen den Ungläubigen.

Dagegen sind Einflüsse auf dem andern Gebiete sicherer. War doch auch das ritterliche Epos und die höfische Liebespoesie über den Rhein gekommen. Allerdings muss eine Einschränkung gemacht werden. Ich rede mit August Wilhelm Schlegels Worten: „Dass die Deutschen von den Provenzalen allgemeine Anregungen empfangen, ist sogar sehr wahrscheinlich: die Hauptquelle dieser Poesie, das ritterliche Leben, war aber beyden gemein, und welches sind denn die Begünstigungen der Natur, welche die Provenze so ganz einzig vor dem südlichen Deutschlande voraus hätte, dass sie sich hier nicht auch unter ähnlichen Umständen mit gleicher Kraft hätte wirksam beweisen können“ (Berliner Vorlesungen. 3. Teil. Literaturdenkmale 19, 48).

Das ritterliche Leben mit seinem Minne- und Herrendienst war im wesentlichen beiden Ländern gleich, d. h. das romanische Ideal war auch in Deutschland anerkannt. Nicht zum mindesten durch den Einfluss der höfischen Epen: Iwein und die andern idealen Ritter waren in beiden Ländern unerreichte Vorbilder. Die Idee des Minnedienstes hatte für die in der höfischen Sphäre Lebenden etwas so Bindendes und wurde so nachempfunden und nachgelebt, dass sie einigen den Sinn bis zur Verrücktheit verkehrt. Auch diese parallelen Auswüchse sind interessant. Als

Wahrer der höfischen Ideale betrachteten sich die Dichter. Darum hier wie dort die Klagen über den Verfall des Minnedienstes und über den Geiz der Herren. Für viele war das Dichten und das Singen ein Mittel des Broterwerbs. Solche Leute schufen sich den Typus des *argen rîchen* und fühlten sich auch selbst wohl einmal in der Phantasie reich, um den Reichen zu zeigen, wie man sein Geld anwenden müsse. Sie schufen sich in Alexander das Vorbild des freigebigen Herren. Gross waren solche Leute im Loben und Schelten. Zahllose Loblieder auf die Herren werden gedichtet, alle mit gleichem Inhalt, alle nach ein und derselben Schablone. Schelt- und Schmählieder werden gesungen nur zu dem einen Zweck, die Herren zur Freigebigkeit zu bestimmen. Aber die Lob- und Scheltlieder scheinen nicht sehr gefruchtet zu haben, denn zahllos sind in beiden Sprachen — freilich auch in der lateinischen — Klagen über die Armut, über den Mangel einer Herberge und andere Nöte.

Zu der obigen Einschränkung noch eine zweite: die Verschiedenheiten zwischen den Sprüchen und den Sirventesen sind gross. Gervinus hat bei seinem Vergleich der provenzalischen und der deutschen Lyrik nur sie gesehen. Sie liegen hauptsächlich in der politischen Dichtung. Die Trobadors mischen sich in alle politischen Händel meist anreizend und tadelnd, seltner lobend. Die deutschen Dichter sind viel zurückhaltender. In der Provence war es den hochstehenden Herren nicht durch die Sitte verboten, politische Lieder zu dichten. Andererseits sind die provenzalischen Sirventese, die den ghibellinischen und guelfischen Kämpfen erwuchsen, gegen Walthers Lieder bedeutend in der Minderzahl. Es ist reizvoll zu sehen, wie die Eigenart der beiden grössten politischen Dichter weiter gewirkt hat. Walthers Kaiser- und Papstsprüche haben sich in den Sprüchen Reinmars von Zweter und des Bruder Wernher nicht allzu glänzend fortgesetzt, die Kampfeslust und Unbändigkeit Bertrans de Born lebte in seinen Nachahmern, auch abgeschwächter, weiter. Aber

das Verwischen der individuellen Züge haben die Sirventese mit der nachwaltherschen politischen Spruchdichtung nie geteilt. Es hält oft schwer, die anregenden politischen Ereignisse mancher Lieder Reinmars und Wernhers zu erkennen. Geflissentlich haben sie, das Wesen der politischen Dichtung ganz verkennend, oft nur allgemeine Andeutungen gemacht. Fürchteten sie anzustossen? Oder fehlte ihnen der Mut, der unbekümmert um Hass frei seine Meinung sagt? Rücksichten zu nehmen oder von Schimpfwörtern auf die Gegner abzusehen, hatten die Trobadors nicht gelernt. Ihre politischen Sirventese sind trotz Übertreibung und Leidenschaftlichkeit erfreulicher zu lesen als die deutschen politischen Sprüche; nur Walther macht den Besten der Provence ernstlich den Rang streitig.

Quellen.

Ich citiere die Trobadors meist nach Mahn: Die Werke der Troubadours 1—4 (Berlin 1846 ff.), und Gedichte der Troubadours 1—4 (Berlin 1856 ff.). Abgekürzt M. W. und M. G.

Archiv bedeutet: Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen.

Einzelausgaben:

Arnaut Daniel von Canello (Halle 1883).

At de Mons von Bernhard (Heilbronn 1887. Altfrz. Bibl. 11).

Bertran d'Alamanon von Salverda de Grave (Toulouse 1902. Bibl. mérid., 1,7).

Bertran de Born von Stimming (Halle 1892. Rom. Bibl. 8).

Blacatz von Soltau (Z. f. rom. Phil. 23, 201 ff.).

Bonifaci Calvo von Pelaez (Giorn. storico della lett. Ital. 29 [1897], 318 ff.).

Folquet de Romans von Zenker (Halle 1896. Rom. Bibl. 12).

Gavaudan von Jeanroy (Romania 34 [1905], 497 ff.).

Guilhem Anelier de Toloza von Gisi (Solothurn 1877).

Guilhem Augier Novella von Joh. Müller (Diss. Halle 1898).

Guilhem de Berguedan von Keller (Mitau u. Lpzg. 1849. schlecht).

Guilhem de Cabestanh von Hüffer (Berlin 1869).

Guilhem Figueira von Levy (Diss. Berlin 1880).

Guilhem Montanhagol von Coulet (Toulouse 1898. Bibl. méridionale 1,4).

Mönch von Montaudon von Klein (Marburg 1885. Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Phil. 7).

Paulet de Marseille von Levy (Revue des langues romanes 3e série VII, 261 ff. 1882).

Peire d'Alvernhe von Zenker (Erlangen 1900).

Peire Rogier von Appel (Berlin 1882).

Peire Vidal von Bartsch (Berlin 1857).

Pons de Capduoill von Napolski (Halle 1879).

Sordel von de Lollis (Halle 1896. Rom. Bibl. 11).
Uc Brunenc von Appel (Halle 1895. Abhandl. f. Tobler 45 ff.).
Zorzi von Levy (Halle 1883).

Die Deutschen Dichter citier ich meist nach von der Hagens Minnesingern; die Dichter vor Walther nach Minnesangs Frühling, Walther nach Lachmann, Reinmar von Zweter nach Roethe, den Marner nach Strauch, Bruder Wernher nach Schönbach (Wiener Sitz.-Berichte I. Bd. 148 [1904]; II. Bd. 150 [1905]), Neidhart nach Haupt.

Druck von Carl Salewski in Berlin N.



